



Kinderleben.

Von Hrn. H. K.

Herausgegeben

von

H. K l e t t e.

Für Kinder von 6 bis 9 Jahren.

Erstes Bändchen.



Berlin.

Verlag von Gustav Hempel.

2.

Fig. 1. 1881.

Die Rückkehr der Eltern.

Die Reise auf's Land.

Die Bienen.

Gott.

Jesus Christus.

Die Rückkehr der Eltern.

Die kleine Florentine Percy stand neben ihrer Schwester und sah durch das Fenster eines schönen Hauses, welches auf einem großen schönen Plage der Stadt London stand.

— Erinnerst du dich noch, Marie, sagte sie, als die Tante uns ankündigte, Papa und Mama würden in einem Monat eintreffen, da glaubten wir, ein Monat könne gar kein Ende nehmen? und jetzt, wo er zu Ende ist, scheint er mir so kurz, — oh, viel, viel kürzer als ein Tag!

— Als der heutige zum Beispiel, erwiderte Marie; denn dieser war gewiß viel länger als die andern; und doch hatte unsere Bonne gesagt, es würde ein so glücklicher Tag werden!

sie würde uns auch keine Arbeit aufgeben und wir sollten frei haben: aber ich finde, wenn man nichts zu arbeiten hat, ist der Tag noch einmal so lang.

— Ja, sagte Florentine, aber das kommt daher, weil wir nicht in den schönen Geschichtsbüchern lesen können. Lucie Frazer, zu der uns die Tante mitgenommen hat, ist gerade in unserm Alter, gerade sechs Jahr alt, und kann lesen wie eine große Dame, sie freut sich auf die Ferienlage und findet sie nie zu lang. Es ist doch recht böse von unserer Bonne, daß sie uns nur Buchstaben und Sylben lesen läßt; was nützt uns denn das, wenn wir nicht Geschichten lesen können?

— Nein, Florentine, es ist nicht böse von unserer Bonne, denn du weißt wohl, daß sie gesagt hat, Mama hätte es ihr verboten, weil Mama uns selbst unterrichten will Wörter zu lesen und uns niedliche, kleine Geschichten geben will. Vielleicht werden wir auch in dem dicken Buche lesen, in welchem unsere Bonne alle

Abend liest, du weißt doch? Unsere Penne sagt, sie lerne aus diesem Buche Alles, was sie thun soll, und daß wir nicht so oft ungezogen sein würden, wenn wir in diesem Buche lesen könnten.

— Aber, sagte Alerentine, ich weiß gar nicht, ob mir das mehr gefallen würde, denn ich bin gern ungezogen.

— O! Alerentine, Alerentine! rief Marie ganz bestürzt, wie kannst du so etwas sagen, das ist sehr unredt!

— Ja, wiederholte Alerentine, ich bin gern unartig; wenigstens manchmal; ach, es ist gar zu langweilig immer artig zu sein. Wenn Charlotte zu mir sagt: „Stoßen Sie jetzt nicht an den Tisch, Fräulein Alerentine, sonst verichütten Sie die ganze Milch;“ so hab' ich gerade die größte Lust anzustoßen. Und wenn sie sagt: „Braten taugt nichts für kleine Mädchen,“ so überfällt mich ein erschreckliches Verlangen Braten zu essen; und so oft sie sich umdreht, verschling' ich, ganz, ganz rasch ein Stückchen; aber gestern, wie du weißt, hat sie mich doch erlappt

und zur Strafe in den Winkel gestellt. Rath' einmal Marie, was ich die ganze Zeit, als ich in dem Winkel stand, mir gewünscht habe. Ich wünschte mit einmal so groß werden zu können wie unsere Bonne, und ihr befehlen zu dürfen, damit ich sie auch einmal bestrafen könnte. Ich will durchaus nicht immer klein bleiben, fuhr Florentine fort; ich sehe gar nicht ein, warum ich immer klein und Charlotte immer groß sein soll; das ist doch nicht recht.

— Aber, du weißt doch, entgegnete Marie, daß wir nicht immer klein bleiben: unsere Bonne sagt ja, daß wir mit der Zeit groß werden.

— Ja, antwortete Florentine, aber ich habe nicht Lust so lange zu warten; ich möchte mit einem Mal groß werden, schnell, ganz schnell. Marie, mir fällt was ein; du weißt doch, daß unsere Bonne Ochsenfett zu unsern Haaren nimmt, damit sie schneller wachsen: wenn wir nun auch ein wenig nähmen, ohne daß sie es sieht, und riechen uns, eh' wir zu Bett gehn, überall damit

ein, vielleicht wären wir dann den andern Morgen groß?

— Nein, sagte Marie, ich will durchaus nichts nehmen; das wäre gestohlen und unsere Bonne würde sehr böse sein.

— Aber sie soll es ja nicht sehen, fuhr Florentine fort, und wenn es Niemand sieht, so werden wir auch nicht bestraft werden.

— Das ist ganz gleich, ich will aber nicht stehlen, entgegnete Marie. Wenn unsre gute Charlotte es entdeckte, würde sie große Augen machen und betrübt den Kopf schütteln; sie würde recht böse aussehen und das thut mir immer so leid, sie böse zu sehen. Ach! ich wollte doch, daß Mama hier wäre! vielleicht würde sie uns ein Mittel geben, welches noch eher als das Ochsenfett uns recht schnell groß machte. O es giebt viele Sachen, die ich gern wissen möchte! Ich muß dir nur eins sagen, Florentine, etwas recht sonderbares, das ich für mein Leben gern erfahren möchte. Sieh nur, es macht mich so glücklich, daß Papa und Mama zurückkehren,

und dennoch empfind' ich eine solche Angst, wenn ich eine Zeitlang daran denke, als wenn ich recht von Herzen weinen müßte. Sag' mir doch, glaubst du, daß Mama uns sagen kann, was das ist, das uns glücklich macht und das uns traurig macht?

— Ich wünschte nur, sagte Alerentine, sie käme noch recht bei Tage, denn kommt sie des Nachts, so werden wir sie doch, selbst bei Licht, nicht gut sehen können. Ich glaube, sie wird mir sehr gut gefallen! Ach wie gern mücht' ich auch wissen, wie der Papa aussieht! Kannst du dir's denken, Marie?

— Alerentine, sagte Madam Douglas, über den Brief weggehend, den sie eben schrieb, kleines Plappermäulchen, kannst du denn keinen Augenblick deine geschwägige Zunge ruhen lassen? wird sie denn von dem ewigen Plaudern nicht müde?

— Nein, liebe Tante, sie wird nicht müde, durchaus nicht müde. Sie ist sehr gut und be-

findet sich sehr wohl. O ich wollte für mein Leben gern hundert Zungen haben!

— Der Himmel bewahre uns davor, rief Madam Douglas; eine Zunge wie die deinige, ist hinreichend, für wen es auch sei, und für manche Leute wär' die schon zu viel.

— Für mich nie, liebe Tante, sagte Klerentine; siehst du, wenigstens müßte ich zwei haben; eine, um mit Mama und eine, um mit Papa zu gleicher Zeit und auf einmal zu sprechen. Ich würde Mama alles mögliche fragen über die Indier und die Schwarzen, und den Papa würd' ich über die Schiffe fragen und die Matrosen, welche darauf sind. Ich glaube, Tante, es würde viel besser sein, wenn wir mit den Ohren sprechen und mit der Zunge hören könnten. Siehst du, dann würden wir zwei Zungen und einen Hörer haben; ein Hörer wäre auch genug, nicht wahr, Tante? fragte Klerentine, indem sie das eine Ohr mit der Hand zubielt. O gewiß, über und über genug!

denn ich höre ja ganz deutlich, daß du lachst, Tante!

Madam Douglas, welcher Florentinens Vorschläge zur Vervollkommenung vielen Spas machten, legte einen Augenblick Feder und Papier bei Seite.

— Aber, entgegnete Marie mit etwas nachdenklicher Miene, was würden wir denn mit unsern Denkern machen? würde wohl ein Denker für zwei Zungen genug sein?

— Das weiß ich nicht so recht, versetzte ihre Schwester ein wenig verlegen, das ist gerade eins von den Dingen, die ich gern wissen möchte. Vielleicht würden uns zwei Denker gar zu voll machen, zum Ersticken voll. Das lieb' ich aber nicht, sagte die Kleine, mit Mühe Athem holend, und wie erdrückt von der Menge Gedanken, welche sie in sich fühlte; das lieb' ich durchaus nicht, denn manchmal glaub' ich schon, daß mein Denker zu groß ist; ich will immer so viel Dinge mit einmal wissen! Tante, glaubst

du, daß es gut sein würde, zwei Denker zu haben?

— Ich habe dir schon gesagt, mein liebes Kind, antwortete Madam Douglass, daß ich nicht auf all deine Fragen antworten kann; du wirst deine Mama fragen, wenn sie hier ist.

— Ach! ich wollte, sie wäre schon hier! rief Marie. Denn das sagst du immer und Charlotte auch, wenn wir etwas wissen wollen: Fräuleins, das müßt ihr eure Mama fragen. Wenn nur Mama auf alles zu antworten weiß, und wenn sie uns nur Alles sagt, was wir zu wissen brauchen. Florentine, fürchtest du dich, wenn Mama kommt?

— Nein, antwortete Florentine, du weißt doch, daß ich mich niemals fürchte.

— Ich wollte mich auch gern nicht fürchten, sagte Marie. Lucie Frazer hat auch keine Furcht vor ihrer Mama; sie hat sie den Tag, als wir da waren, so oft umarmt. Gut, ich will auch versuchen, Muth zu haben. Ich will mir, wenn ich Mama sehen werde, ganz leise vorsagen:

„Die kleinen Mädchen dürfen sich nicht vor ihrer Mutter fürchten.“

— Ein Wagen! ein Wagen! schrie Florentine, ein Wagen, der gerade auf das Thor zufährt! er hält an! ein ganz schwarzer Mann sitzt darin, eine ganz weiße Bonne neben ihm, und die Schwadeln und Koffer alles oben auf. O! das ist Papa und Mama, ich sehe sie, ich sehe sie! Florentine sprang in der Stube umher, und klatschte in die Hände. Warum klatschst du nicht auch in die Hände, Marie?

Aber Marie blieb stehen, ohne sich zu rühren; sie zitterte am ganzen Körper und Gesicht und Hals waren feuerroth. Im nächsten Augenblick näherte sie sich fast unhörbar Madam Douglas, sah ihr in's Gesicht und fragte mit leiser und furchtsamer Stimme: Tante, glaubst du, daß Mama mich lieben wird?

— Ohne Zweifel, Marie, erwiderte diese, ich glaube, es wird ihr gar nicht anders möglich sein. Aber die Frage wurde bald entschieden durch das Eintreten der Madam Percy,

welche die beiden kleinen Mädchen mit aller möglichen Zärtlichkeit einer liebenden Mutter an ihr Herz drückte.

— O mein himmlischer Vater! stammelte sie, sei gepriesen! Ich danke dir, daß du meine Bitte erhört hast. Meine Kinder! meine lieben Kinder!

Während sie so sprach, rollten ihr Thränen der Freude und Dankbarkeit über die Wangen.

Herr Percy war nicht weniger bewegt als seine Frau. Er umarmte Marie und Alerentine einmal über das andere, schloß sie in seine Arme und trat dann ein wenig zurück, um ihre Gesichtszüge recht zu betrachten; erst sah er eine an, dann die andere, dann beide zugleich und immer mit demselben Wohlgefallen. Sie waren ganz so, wie sie das Auge eines Vaters nur zu sehen wünschen konnte. Und sie, bewegt durch Gefühle, welche ihnen bis dahin unbekannt geblieben waren, ließen ruhig die Thränen ihrer blauen, so leuchtenden und sanften Augen auf die Erde fallen. Ihre Wangen

blühten wie Frühlingserosen, und eine Fülle von blonden glänzenden Haaren umwallte den Kopf und fiel in Locken auf Hals und Schultern herab.

— Wie hübsch sie sind! wollte Herr Percy sagen, aber er verbesserte sich. Wie ähnlich sie einander sind! rief er aus; es sind ganz dieselben Züge! ich werde sie gar nicht unterscheiden können! Welches ist denn Marie? und welches Florentine?

— Ich bin Marie, sagte eine feine sanfte Stimme, deren Klang so hell war wie der einer Silberglocke; und um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, verbarg sie ihr Gesicht in seine Hände und schmiegte sich an das Knie und den Schooß ihres guten Vaters.

— Und ich bin Florentine, Papa; du kannst mich an diesem Korallen-Armbande wiedererkennen. Die Tante hat es mir gegeben, um uns beide zu unterscheiden.

— Und giebt es sonst keinen Unterschied, an welchem Papa euch erkennen würde? fragte ihre Tante.



1
Scene 10



— Ja, sagte Florentine, er kann mich auch daran erkennen, daß ich immer aufgelegt bin, eine Unart zu begehen, und Marie niemals.

— Niemals — o nein, murmelte Marie, wenigstens manchmal.

Herr Percy lächelte.

— Ein solcher Augenblick, eine Vereinigung wie diese, sagte er zu sich, würden nicht zu theuer mit einem ganzen Leben voll Mühsal erkauft werden und ich hab' in zwei kurzen Jahren meine Geschäfte beendet und meine Kinder wieder gewonnen; ach, und welche Kinder! Erweise mir doch Gott die Gnade, daß ich alle meine Pflichten gegen sie recht erfüllen und sie mit jenen wahrhaften Schätzen ausrüsten könnte, welche Noth und Dieben unantastbar sind!

Wenn Herr und Madam Percy entzückt von ihren Kindern waren, so waren diese ihrerseits nicht weniger hingerissen von ihren Eltern. Madam Percy war noch jung. Ihr langer Aufenthalt in einem heißen Lande hatte ihrer Gesichtsfarbe die Frische und den Glanz ge-

nommen; aber ihre Züge waren schön, und der Ausdruck ihres Gesichtes liebenswürdig, faust und verständig. Das Gesicht des Herrn Percy nahm gleichfalls sehr zu seinen Gunsten ein; er sah indeß bei weitem älter aus als er wirklich war; eine Krankheit hatte ihn vor kurzem gezwungen, sich alle Haare abschneiden zu lassen, und so war er genöthigt, eine Perrücke zu tragen. Ein Papa mit einer Perrücke — das erwarteten die kleinen Mädchen gewiß nicht, aber sie hatten sich bald damit befreundet und es war noch keine halbe Stunde vergangen, so hatten sie ihren Papa sammt seiner Perrücke ganz in ihr Herz geschlossen. Sie waren so glücklich, daß es der kleinen Marie gar nicht mehr vorkam, als seien die Stunden dieses Tages die längsten, die sie je erlebt habe. Der Abend kam nur zu bald, und zur gewohnten Stunde klopfte die Bonne an die Thür, und ihr Gesicht, welches von so schlimmer Vorbedeutung war, kam zum Vorschein, indem sie sagte:

— Fräulein Marie und Fräulein Florentine, wollen Sie denn nicht jetzt zu Bett gehen?

— Nein, nein, Charlotte, antwortete Florentine, wir haben durchaus keine Lust dazu. Ich wünschte wohl, daß du wieder fortgingest.

— O Mama, erlaub' uns doch nur diesen Abend eine halbe Stunde länger aufzubleiben.

— Nein, mein Herzchen, sagte Madam Percy, nicht eine halbe Stunde, denn es ist schon spät für so kleine Mädchen wie ihr seid: aber ihr sollt noch einige Minuten bleiben. Charlotte, sei so gut und geh auf mein Zimmer, du wirst dort einen kleinen Koffer von rothem Maroquin finden, der im Wagensitz stand.

Der Koffer wurde herbeigebracht und auf den Tisch gestellt. Madam Percy nahm aus ihrer Börse einen kleinen silbernen Schlüssel, und weil Marie um fünf Minuten älter war als ihre Schwester, so gab sie ihr den Schlüssel und hieß sie den Koffer öffnen. Marie gehorchte und zwei große schöne Puppen stellten sich den glückseligen Blicken der Kinder dar.

— Jetzt, Marie, sagte Madam Percy, kannst du wählen.

Marie wählte die, welche wie ein kleines Mädchen aussah, und Florentine bekam die andere, welche ihre Mama vorstellte.

— Ich dachte, sagte Madam Percy, zwei neue Mütter an einem Tage würden zu viel für euch sein, darum hab' ich sie bis zu dem Augenblick, wo wir uns trennen müssen, zurückbehalten. Geht jetzt schlafen, meine lieben Kinder, gute Nacht. Gott segne und behüte euch.

Die Kinder sahen sich beide an, aber rührten sich nicht von der Stelle. Endlich faßte sich Florentine ein Herz, trat vor ihre Mutter und sagte so leise, daß man es kaum verstehen konnte: „Mama, wer ist Gott?“

— Du siehst, liebe Schwester, bemerkte Madam Douglas, daß ich mein Versprechen treulich gehalten habe.

— Meine liebe kleine Florentine, entgegnete Madam Percy, du richtest da eine Frage an mich, die von der größten Wichtigkeit ist, viel

wichtiger als alle übrigen; gedulde dich nur, ich will sie dir bald vollständig beantworten. Dann sollt ihr Gott kennen und ihn von ganzem Herzen lieben lernen, jetzt aber, meine guten Kinder; legt euch schlafen und Gott und sein Segen sei mit euch!

— Marie, sagte Florentine, als sie die Stufen zu ihrem Schlafkämmerchen hinauffstiegen, ich fürchte, Mama hat doch nicht auf Alles eine Antwort; du wirst sehen, daß wir das Wort „Gott“ nie recht verstehen lernen.

— Das ist nicht hübsch so was zu sagen, Florentine, entgegnete Marie; Mama hat ja versprochen, es uns zu erklären. Vielleicht wird sie es morgen sagen; also laß uns nur recht schnell einschlafen, damit morgen desto eher kommt.

Ein paar Augenblicke nachher lagen sie schon in ihrem kleinen Bett, die Arme ineinander geschlungen. Marie, ihrem Vorsatz treu, recht schnell einzuschlafen, schlummerte schon, als Florentine ihr noch in's Ohr flüsterte: „O wie lieb' ich das Gesicht von Mama, es hat mir

bei Tage und auch bei Licht sehr gut gefallen, und Papas Gesicht gefällt mir auch sehr gut. Wie komisch das war, als er seine Perrücke bis auf die Nase herabzog, und dann wieder, als er sie ganz na. der Seite auf's Auge setzte! ich hätte große Lust, seine Perrücke einmal aufzusetzen . . . morgen geh' ich in sein . . .“ Aber Florentine schloß hier plötzlich ein, eh' sie noch in ihrem Köpfchen diesen neuen Muthwillen vollständig ausgesonnen hatte.

Inzwischen plauderte Madam Percy mit ihrer Schwester von ihren Kindern und wurde nicht müde mit anzuhören, daß sie die liebenswürdigsten Kinder von der Welt wären, daß ihr Charakter vollkommen sei, ohne Fehler, wenigstens hatte ihre Tante keinen entdecken können. Ihre Bonne freilich war nicht so nachsichtig, sie beklagte sich ohne Aufhören über Mariens Launen und Eigensinn und Florentinens Ungelebrigkeit: aber das ist so die Gewohnheit der Bienen, sie müssen durchaus über das eine oder das andere Klage führen. Die Sache war, daß

Madam Douglas sich sehr wenig mit den Kindern beschäftigt hatte, und sie nur selten sah; weil ihre ganze Zeit damit in Anspruch genommen wurde, Besuche zu machen oder welche zu empfangen. Sie lebte in der Welt und für die Welt von London. In den drittehalb Jahren, daß ihre Nichten bei ihr waren, hatte sie nie die Stadt verlassen außer auf einige Tage, und dann waren die Kinder zurückgeblieben. Madam Percy kannte den Charakter ihrer Schwester von Grund aus, und als sie sich von ihren beiden Kindern trennte, in der Hoffnung, sie nach Verlauf eines Jahres wiederzusehen, hatte sie ausdrücklich befohlen, ihnen ganz und gar keinen Unterricht in der Religion zu ertheilen, denn das sparte sie für sich selbst auf, und so hatte sie auch gebeten, sie mit andern Kindern keinen Umgang haben zu lassen.

Madam Percy hatte einige Jahre früher in Indien eine liebenswürdige Tochter von zwölf Jahren verloren, welche sie seit ihrer Geburt nicht einen einzigen Tag verlassen hatte. Die

beiden kleinen Zwillinge waren nach dem Tode dieser älteren Schwester zur Welt gekommen, und die Furcht, das heiße indische Klima könne zu dem frühen Tode ihrer Tochter Julie beigetragen haben, hatte Madam Percy bestimmt, Marie und Florentine, als sie drei Jahre alt waren, nach England zu schicken.

Die Reise auf's Land.

Als Herr Percy am andern Morgen in den Speisesaal trat, fand er die kleinen Mädchen schon in einer Ecke des Zimmers mit ihren Puppen beschäftigt. Nachdem er sie mehreremal umarmt und einige Augenblicke mit ihnen gespielt hatte, setzte er sich nieder, um die Zeitung zu lesen, und sagte den Kindern, sie könnten zu ihrer lieben Mama gehn, und sehen, was sie mache. Marie lief auf der Stelle, doch Florentine gehorchte nicht so schnell: sie ging in diesem Augenblick auf Entdeckungstreifen aus und drehte sich in einem Fort um den Stuhl ihres Papas, weil sie gern wissen wollte, wie die Perrücke auf seinem Kopf festhielt. Endlich ging sie doch, als Herr Percy sie zum zweitenmal

gehen hieß, und fand Marie noch an der Thür ihrer Mutter wartend.

Sie klopfen: aber da Niemand antwortete, öffneten sie ganz leise die Thür, um einzutreten. Ihre Mama war nicht im Zimmer, aber das Schlafgemach stand halboffen, sie schlüpfen hinein und sahen sie auf den Knien, die Hände gefaltet, die Lippen bewegend, als wenn sie mit Jemand spräche. Die kleinen Mädchen blieben unbeweglich. Madam Percy erhob sich. Sie schien geweint zu haben. Ihre Augen glänzten noch von Thränen. Sie umarmte ihre Kinder, aber sprach kein Wort.

— Mama, fragte Florentine, mit wem sprachst du denn, als wir hereinkamen, es war doch Niemand hier, der dich hören konnte?

— Allerdings, Florentine, antwortete ihre Mutter, Gott hörte mich.

— O! Mama! riefen die beiden kleinen Mädchen, sag' uns doch schnell, wer Gott ist.

— Meine lieben Kinder, antwortete Madam Percy, ich kann in diesem Augenblick noch nicht

von einem so heiligen Wesen mit euch sprechen
Wir reisen morgen aufs Land, und ihr werdet
dort viel neue und wunderbare Dinge erblicken
aber auch dann werd' ich eure Frage nicht so
gleich beantworten, denn bevor ich euch sage
wer Gott ist, wünsche ich, daß ihr Gott lieber
lernt aus seinen Werken.

Die kleinen Mädchen verstanden nicht recht,
was die Mama damit sagen wollte, sie fragten
zwar nicht weiter, aber in ihren Mienen konnte
man lesen, daß sie gar nicht zufrieden gestellt
waren. Ganz besonders fühlte sich Florentine
in ihrer Hoffnung getäuscht. Seit einiger Zeit
(sie wußte selbst nicht recht seit wann) war ihre
kleine, so lebhaft und feurige Einbildungskraft
mit nichts als Träumen, Vorstellungen und
Muthmaßungen über Gott beschäftigt, doch ver-
gebens suchte sie auf ihre Fragen eine Antwort.

— Und jetzt, meine lieben Kinder, sagte
Madam Percy, sie beide an der Hand nehmend,
wollen wir in eure Stube gehen. Ich muß mit
eurer Mamma sprechen, daß sie eure kleinen

Sachen in Ordnung bringt. Nach dem Frühstück wird Papa einer jeden von euch einen kleinen Koffer kaufen, um sie einzupacken. Wenn wir auf unserm Gute sind, sollt ihr jede eine niedliche Kommode bekommen, um Alles ordentlich hineinzulegen, eine kleine weiße Bettdecke und ein kleines Waschbecken mit einem Wasserkrug von weißem Porzellan. Ich hoff euch bald als ein paar ordentliche und fleißige kleine Mädchen zu sehen, die sich selbst bedienen können und auch im Stande sind ihrer Mutter nützlich zu sein.

Gleich nach dem Frühstück wurden die kleinen Koffer in's Haus gebracht und wie allerliebste kleine Koffer waren das! der Name jedes der kleinen Mädchen war mit glänzenden Messingnägeln auf den Deckel geschrieben, und über jedem Koffer befand sich ein Ueberzug von Wachseleinwand, um ihn vor dem Regen zu schützen.

Florentine, ganz bezaubert von dem neuen Gedanken, ordentlich, fleißig und geschickt zu werden, gekehrte sich in der That wie die geschäftigste Hausfrau von der Welt. Den ganzen

Tag wurde die Geduld der armen Nonne auf harte Proben gestellt. So oft sie nur den Rücken wendete, um etwas zu holen, was in den Koffer sollte, legte Florentine, die schon auf diesen Augenblick lauerte, rasch etwas anderes hinein, was gar nicht mitkommen sollte, oder warf alles durcheinander, indem sie hastig das wieder fernnahm, was schon in Ordnung lag. Charlotte wäre niemals fertig geworden, hätte sie Florentine nicht an ihre Puppen und deren Koffer erinnert und sie fortgeschickt, um für diese Damen alle Vorsehrungen zur Reise zu treffen.

Am folgenden Morgen war Florentine schon zeitig bei der Arbeit; als ihr Papa in den Eßsaal trat, fand er sie auf den Knien vor einem alten kleinen Koffer, den sie aus einer Ecke des Vorzimmers herbeigeschleppt hatte, wohin er Tags vorher als alt und unbrauchbar bei Seite gestellt worden. Florentine beeilte sich, ihn mit allen nur möglichen Büchern anzufüllen, die sie auf dem Schreibtisch ihrer Tante hatte zusammengelesen. Ohne Zweifel hatte sie sie

alle ganz vortreflich geordnet, denn sie war selbst ganz entzückt von ihrer Arbeit.

— Sieh doch, Papa! rief sie, sieh doch, wie flug und nützlich ich geworden bin! Mama hat mir gesagt, ich sollte recht ordentlich und recht fleißig werden. Nun, bin ich jetzt nicht fleißig, Papa, sag' doch?

— Zu fleißig, meine kleine Florentine, sagte Herr Percy, denn diese Bücher gehören deiner Tante und wir dürfen keins davon mitnehmen. Auch fürchte ich sehr, sie wird ein böses Gesicht machen, wenn sie ihre schöne Ausgabe von Walter Scott und ihre eleganten Taschenbücher in diesem schmutzigen Koffer aufgeschichtet erblickt. Wir werden also wohl thun, alle diese Bücher so sorgfältig und so rasch wie möglich wieder an Ort und Stelle zu schaffen.

Die Bestürzung der armen Florentine war nicht gering, aber eben so schnell war alles wieder vergessen. Sie sprang hoch auf, als sie den Reisewagen vor der Thür halten sah, und lief in ihre Stube, um sich fertig zu

machen, während Para und Mama frühstücken. Nicht lange, so war Alles in Bereitschaft, das Gepäck und die Reisenden. Im Augenblick der Abreise ging es Madam Douglas wirklich recht nah, sich von den Kindern zu trennen. Sie wollte sie gern in ihrem Hause, und hatte sich ernstlich vorgenommen, sich noch mehr mit ihnen zu beschäftigen. Sie empfand es daher schmerzlich, als sie die Kinder wie unsinnig vor Freude im ganzen Zimmer umherspringen sah, weil sie hörten, der Wagen stehe bereit.

— Freut ihr euch denn so sehr, mich zu verlassen? fragte sie in vorwurfsvollem aber zärtlichen Ton, indem sie die Kleinen in ihre Arme schloß und sie zärtlich an sich drückte.

— Nein, liebe Tante, entgegnete Marie, ihre kleine Rosenlippen noch zu einem Kuß haltend, wir freuen uns nicht, dich zu verlassen, wir sind nur so glücklich, so glücklich, weil wir auf's Land reisen, wo wir nichts als schöne Sachen sehen werden; aber morgen kommen wir wieder und werden dir Alles erzählen.

Glückliches Alter, wo man die Wangigkeit des Abschieds noch nicht kennt, wo man die Thränen vergißt, bevor sie auf den lächelnden Wangen getrocknet sind und wo die Freude immer treu an jedem Morgen wiederkehrt!

Man fuhr langsam und die Sonne war ihrem Untergang nahe, bevor man das Landhaus zu Gesicht bekam. Es war am Fuße der Hügel von Malvern gelegen und umringt von schönen hohen Bäumen. Als die kleinen Mädchen diese grünen Anhöhen erblickten, war ihr Erstaunen unendlich: Marie war stumm vor Entzücken; aber Florentinens Gewohnheit war es nicht, bei einer solchen Gelegenheit still zu bleiben.

— O Papa! rief sie, sieh doch diese schönen Felder, die fast bis an den Himmel reichen!

— Das sind Berge und keine Felder, verbesserte Herr Percy.

— O! wie groß die sind! das ist doch wunderbar, fuhr Florentine fort; wieviel Gärtner

hat man denn gebraucht, das so hoch zu bauen, und wo haben sie denn all' die Erde hergenommen? Ach! Marie, sich doch, sich doch! Da oben sind kleine Mädchen, nicht viel größer als wir, die sitzen auf Eseln und ihre Bonnen halten sie: Mama, können wir auch dahin gehen? Können wir auch auf diesen schönen Bergen auf Eseln spaziertn reiten?

— Ja, mein Herz, erwiderte Madam Percy, ein andermal, wenn wir ein wenig mehr eingerichtet sind, wollen wir daran denken.

— O sag' nicht ein andermal, Mama, bat Florentine, sag' morgen, ich möchte so gern, daß es morgen wär', ich möchte recht schnell ganz oben auf die Spitze des Berges reiten, dort sieht man gewiß in —

— In was? fragte Herr Percy.

— In den Himmel, Papa: ich möchte wissen, woran die Sonne da fest hängt. Aber wie kann sie denn fest gemacht sein, fuhr Florentine nachdenkend fort, sie geht ja doch immerzu weiter. Sieh nur, jetzt kommt sie herab — aber warum

fällt sie denn nicht mit einemmal? dann würde sie uns alle verbrennen, nicht wahr?

In diesem Augenblick bog der Wagen in die Allee ein, welche gerade zum Hause führte. Es wurde vollständig sichtbar, und die Gedanken Florentinens nahmen eine andere Richtung.

— Mama, fragte sie, werden wir diese Nacht in unseren kleinen weißen Betten schlafen?

— Ja, mein Kind.

— Und werden wir auch unsere niedlichen Daichbeden, unsere Wasserkrüge von Porzellan und unsere kleinen Kommoden haben?

— Ja, ich denke wohl euch das versprechen zu können, sagte Madam Peter, denn ich hab' der Frau Norris geschrieben, alles für euch bereit zu halten.

— O! was bin ich glücklich, was bin ich glücklich! rief Florentine, ich weiß nicht, was ich der lauter Glüd anfangen soll!

— Ja, wahrhaftig, sagte Marie, das ist der zweite glücklichste Tag, den wir in unserem Leben gehabt haben.

— Und welches war denn der erste? fragte Herr Percy.

— Der erste, antwortete Marie, und ihr kleines Gesicht wurde ganz roth von der Stirn bis zu den Halsen der weißen Halskrause — der erste — das war, als der Wagen vor unserer Thür hielt, mit dem schwarzen Mann auf dem Sitz, und wir einen Papa und eine Mama bekamen.

— Meine lieben Kinder! sagte Herr Percy, eure Mutter und ich können auch sagen, daß dies der schönste Tag unseres Lebens war.

Als sie vor dem Hause anlangten, kam ihnen schon Frau Norris, die Wirthschafterin, entgegen, die sie in der Hausthür erwartet hatte. Sie schien ganz entzückt von den Kindern, und holte ihnen gleich einige Erfrischungen, die sie für sie bereitet hatte, herbei. Die kleinen Mädchen aber waren nicht eher zum Sitzen zu bringen, als bis sie ihr neues Stübchen von oben bis unten durchmustert, ihre niedlichen schneeweissen Zwillingsbetten bewundert, in jede Schub-

lade der beiden Kommoden ihr Näschen gesteckt und in alle Winkel des Hauses einen neugierigen Blick geworfen hatten.

Nach dem Thee führte Herr Percu, da seine Frau von der Reise ermüdet war, die Kinder ein wenig in den Garten; und da gab es bei jedem Schritt immer neue Ausrufungen, immer neue Ausbrüche des Entzückens. Die Einfassungen waren alle mit schönen Blumen verziert; da gab es ganze Beete von Reseda und Büsche von Gelclack, welche die Luft mit ihrem sanften Wohlgeruch erfüllten; Nelken, Rosen, Camilien blühten in Menge in voller Schönheit; Aepfel, wie Rosen gezeichnet, drohten fast die Zweige der Bäume zu brechen und die großen goldfarbigen Pflaumen leuchteten die Spaliere entlang unter den grünen Blättern.

— O! wie schön das Alles ist! riefen die Kinder um die Wette; ihre Augen funkelten und ihre Wangen glühten wie die Rosen, von denen sie umringt waren: o! wie viel schöner ist das als der Saint-James Park!

— Papa, sagte Florentine, können wir eine von diesen Pflaumen essen?

— Nein, mein Herzchen, in diesem Augenblick nicht. Da hast so eben Thee getrunken und es ist schon zu spät, um Obst zu essen; überdies glaub' ich auch nicht, daß diese Pflaumen ganz reif sind. — Vergiß nie, Florentine, fuhr Herr Percy fort, daß weder du noch deine Schwester von diesen Früchten etwas anrühren dürfen. Deine Mama und ich werden euch allen Beiden geben, so viel euch gut ist, ja ich wünsche sogar, daß ihr vor der Hand nie ohne eure Nonne in den Garten geht.

Florentinen's Gesicht nahm einen sehr widersprechenden Ausdruck an.

— Ja, fuhr der Vater fort, indem er liebevoll seine Hand auf den Kopf des Kindes legte, ja, es ist für jetzt nothwendig, aber ich hoffe, daß meine kleine Tochter bald noch eine bessere Aufseherin haben wird als ihre Nonne.

— Wen denn, Papa?

— Das Gewissen, mein Kind.

— O Papa, das ist ja ein komischer Name für ein Dienstmädchen.

— Ich hoffe, Florentine, daß das Gewissen deine Gebieterin und nicht deine Dienerin sein wird, antwortete Herr Percy und kehrte ein wenig zurück, um mit dem alten Gärtner zu sprechen, der in der Nähe arbeitete.

— Marie, sagte Florentine, ich weiß wohl, wen Papa Gewissen nennt. Es ist gewiß die Lehrerin in der Schule, bei der wir lernen sollen in den Büchern lesen. Denkst du noch an den Tag, wo Tante Douglas uns zu Lucie Frazer führte? Siehst du, die sagte mir, sie hab' eine Lehrerin, bei der sie lesen lerne. Ich wollte, daß unsre Lehrerin schon morgen käme. Ich möchte so gern lesen, auf der Stelle lesen, alle Geschichten von der Welt!

Sie hörten ihren Vater rufen, und liefen zu ihm.

— Kinder, sagte er, ich wünsche, daß jedes von euch sein kleines Gärtchen habe, in welchem es arbeitet und für das es Sorge trägt. Der

Vater Thomas hier hat mir versprochen, euch beim Einrichten desselben behütlich zu sein. Diese zwei kleinen Stücke Land, die ihr da seht, sind wohl umgegraben, wohl geharkt und wohl zubereitet; er sagte mir zwar, er habe grüne Bohnen darauf säen wollen, allein ich habe sie zu euern kleinen Gärten bestimmt und jetzt sollt ihr mir helfen, in dem einen ein M für Marie und in dem andern Garten ein F für Florentine zu machen, damit man sie unterscheidet.

Herr Percy bückte sich, zeichnete die Buchstaben mit seiner Gießkanne in die Erde, nahm dann einige von den kleinen Körnerchen, die ihm der Gärtner in einem Papier zureichte und zeigte den Kindern, wie sie es machen mußten, sie anzusäen.

— Jetzt, sagte er, bedeckt sie ganz sacht mit Erde, wie ich's euch zeige.

Marie that es, aber Florentine rief:

— O! Papa, halt, halt! wie sollen wir denn nun die Buchstaben wiedererkennen, da du sie ganz verschüttet, ganz ausgelöscht hast?

— Florentine, sagte Herr Percy, habe ich euer Vertrauen zu mir; in zwei bis drei Tagen werdet ihr leicht schon morgen, werdet du begreifen, was ich dies gethan habe. Man wird euch etwas thun und glauben heißen, ohne daß man im Augenblick den Grund davon einsehen kann. Ihr vertraut denen, die es euch heißen. Dieser Art von Vertrauen nennt man Glaube. — Wollen wir nach Hause gehn.

— Seht ihr diese Blumen? fuhr Herr Percy fort und zeigte ihnen im Gehen einen Strauß Anemonen, welche ihre Kelche schon geöffnet hatten. Diese Blumen schließen sich des Nachts, wenn sie gehen schlafen, und meine kleinen Mädchen müssen das auch thun.

b' nur
viel-
warum
st noch
as ihr
, aber
Diese
- Sept

Percy
Busch
hlossen
Nachts,
Töchter

Die Sinnen.

Am folgenden Morgen, sobald die Kinder angezogen waren, liefen sie zu Papa und Mama, um ihnen guten Tag zu sagen. Herr und Madame Percy waren noch nicht aufgestanden; die Kleinen kletterten auf ihre Betten, lieblosien ihnen und plauderten recht aus Herzensgrund. Es war als ob Marie kein anderes Vergnügen mehr auf der Welt kenne; aber der stürmische Geist Florentinens war durch alle mögliche Fragen an ihre Eltern noch nicht befriedigt; sie schlüpfte ganz sacht an dem Fußende des Bettes vorbei und in einem Nu stand sie vor der Toilette, griff nach allem, was sie sah, und in diesem Augenblick befand sich die Uhr ihrer Mutter in keiner kleinen Gefahr.

— O, Florentine! laß meine Uhr in Ruh, du könntest sie fallen lassen und zu Schanden machen.

Florentine gehorchte, obgleich mit Bedauern; aber im nächsten Augenblick tanzten die Ringe der Mama, einer über dem andern, sämmtlich auf ihrem kleinen Daumen.

— Florentine, begann Madam Percy auf's neue, du würdest am besten thun, sogleich meine Toilette und alles was darauf ist, in Ruh zu lassen.

Florentine sah wohl ein, daß dieser Ort durchaus nicht günstig sei, ihre Untersuchungen weiter fortzusetzen und da sie die Entdeckung machte, daß die Vorhänge des Bettes an der Rückseite desselben geschlossen waren, so schlüpfte sie in diesen verlockenden Winkel hinein, wo sie ihre kleinen Versuche von neuem beginnen konnte, ohne bemerkt zu werden. Die wohlriechende Seife ihrer Mama erregte zuerst ihre Aufmerksamkeit; sie war so allerliebste, so zart und doch so wundergut, daß Florentine sich einbildete, diese

indische Seife müsse auch eben so angenehm schmecken: sie brachte sie an ihre Lippen, allein sie fand, daß auch die schönste Seife doch immer nur Seife sei und begnügte sich also aus Leibeskräften Hals und Arme damit einzureiben. Doch was, was wurde Florentine jetzt gewahr?

— Nichts weniger als den Gegenstand so sehn-
süchtiger Wünsche, so oft getäuschter Hoffnun-
gen und so mannigfaltiger Pläne ... sie erblickte
die Perrücke ihres Vaters und stürzte darauf los.

— Florentine, sagte Herr Percy nach eini-
gen Minuten, was ist denn das für ein kleiner
Zumult? was machst du denn da hinten? komm
her, mein kleines Töchterchen.

Mit stolzen Schritten kam Florentine zum
Vorschein; sie hatte sich die schwarze Perrücke
ihres Vaters auf den Kopf gesetzt; und die
Locken ihres flachselbigen Haars guckten auf
allen Seiten darunter hervor; dabei segte
der große Regenmantel ihres Papas, den sie
über die Schultern gehangen hatte, hinter ihr
die Erde. Die kleine Marie wollte umfallen

vor Lachen und Herr und Madam Percy schienen auch vielen Spaß daran zu finden. In der That war Herr Percy nicht gerade böse, daß Florentine das Ziel ihrer Schelmerei erreicht hatte. Er hatte vom ersten Augenblick seiner Ankunft wohl bemerkt, daß sie ein heimliches Complot gegen seine arme Perrücke schmiedete, und hoffte, daß sich nun der Geist des kleinen Mädchens ein wenig beruhigen werde.

Die Kinder wurden jetzt zur Venne geschickt, welche mit ihnen spazieren gehn sollte. Charlotte war noch mit dem Aufmachen der Packete beschäftigt, aber sie erlaubte ihnen hinunter zu gehen und auf dem Grasplatz zu spielen, bis sie nachkommen könnte; doch befahl sie ihnen, immer vor den Fenstern zu bleiben. Die Kleinen fühlten sich überglücklich auf dem grünen Rasen, pflückten Gänseblumen und Priemeln, sprangen fröhlich umher, und athmeten voll Venne den frischen Wohlgeruch der Luft ein. Da sahen sie den Gärtner, welcher nicht weit davon auf einem Schubkarren Erde durch die

Allee fuhr, und sogleich war alles vergessen, das Vergnügen, mit dem sie sich eben erst beschäftigt so wie die Versprechungen, welche sie erst vor kurzem gegeben hatten; sie rannten Thomas in den Garten nach, dessen Thür er aufgelassen hatte und liefen nach allen Seiten. Die zweite Versuchung war die verbotne Frucht, die schönen gelben Pflaumen am Spalier. Die kleinen Mädchen stellten sich vor den Baum und bewunderten die Früchte so lange, bis sie der Lust davon zu kosten, nicht mehr widerstehen konnten. Möglich sprang Florentine auf, riß die nächste Pflaume ab, die ihr unter die Hände kam und biß hinein. Allein die Frucht war so herb, daß sie den Mund des kleinen Mädchens ganz zusammenzog, und sehr unzufrieden mit ihrem Versuch warf sie die Pflaume weit von sich. In diesem Augenblick näherte sich der Gärtner den beiden Kindern.

— Ach, gib uns doch eine Pflaume! bat Florentine. Marie eine und mir eine, du hast ja so viel!

— Recht gern, antwortete der gute Mann. Das wär' ja schlimm, wenn sich in dem Garten Ihres eigenen Vaters nicht eine Pflaume für Sie finden sollte, und damit wählte er zwei schöne große Pflaumen aus und gab sie den Kindern.

— Das ist schön, sagte Florentine, die, welche ich genommen hatte, war sehr schlecht und sauer; ich danke auch recht sehr, Herr Gärtner, daß du diese hier so schön gezuckert hast.

— Nennen Sie mich doch nicht Herr, mein liebes junges Fräulein, sagte der gute Mann. Ich bin nicht mehr und nicht weniger als Vater Thomas, der Gärtner; und was die Pflaumen betrifft, wenn die süß sind, so haben Sie es meiner Treu nur der Sonne zu danken, die hat sie gezuckert.

— Die Sonne? riefen die beiden kleinen Mädchen wie aus einem Munde.

— Ja, wahrhaftig, die Sonne, fuhr der würdige Mann fort. Sie ist der beste Freund des Gärtners, den ausgenommen, der sie uns

gegeben hat — sein heiliger Name sei gepriesen! Was könnten wir denn ohne diese wohlthunende Sonne anfangen? Läßt ihre Wärme nicht die Blüthe auf dem Zweige zur Frucht reifen? und sind nicht die Felder ganz Pracht und Freude, wenn sie sie anblickt! O! welche elende, verkrüppelte und erfrorene Welt würde das sein ohne ihre Strahlen! Ja, sie ist der Erde gerade das, was der göttliche Schöpfer uns armen sündigen Seelen ist, Leben und Licht.

Die Kinder sahen den Alten einen Augenblick stillschweigend an, dann zeigte Florentine mit ihrem kleinen aufgehobenen Finger vor seinen schwachen Augen nach dem Himmel und sagte mit zweiselnber Miene:

— Hast du denn dabei geholfen, sie da oben aufzuhängen? wie hast du denn so hoch klettern können?

— Ich? rief der alte Thomas, und bebt vor Entsetzen zurück. Ich sie da oben aufhängen, ich, die Sonne! hat man je so etwas gehört? Gott bewahr' uns davor! sind denn die

Leute jetzt alle Heiden geworden? Diese schönen Blumen, die ich hier vor mir sehe, fügte er hinzu und seine Stimme wurde milder: diese beiden kleinen Blümchen hier von heute können morgen verblüht sein, und fühlen und wissen nichts von den ewigen, heiligen Dingen. O daß sich doch die Eltern in einem christlichen Lande so viel Wirthschaft und Sorge machen um Musik und Tanzen und alle die Eitelkeiten und das Gepränge, welches im Himmelreich nichts mehr und nichts weniger als Poffen sind, und zuweilen noch schlimmer, und dabei vernachlässigen sie, ihren armen Kleinen eine heilige Nahrung zu geben, und lehren sie nichts von dem, was zum ewigen Heil führt! Gehen Sie, meine lieben Kinder, gehen Sie nach Hause, fuhr er mit liebereltem Tone fort, nehmen Sie da Ihr Evangelium und lesen Sie, was unser heiliger Erlöser sagt: Was nülfe dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder

löse?“ Hören Sie, sprach der alte würdige Diener: sagen Sie Ihren Eltern, sie möchten an das Wohl ihrer Kinder denken und sie bei Zeiten in dem unterrichten lassen, was dazu nöthwendig ist, denn wahrhaftig, wenn sie das nicht thun, muß der arme alte Thomas, so gut er kann, sich selbst damit befassen, als ob das seine Sache wär’.

Der brave Mann sprach viele Worte ganz und gar in seinem schottischen Dialekt, welcher den Kindern eben so unverständlich war, wie der Gegenstand seiner Rede selbst. Aber sie merkten gleichwohl, daß er ihnen einen Verweis gab und sie wegen irgend etwas tadelte; sie wußten nicht weshalb, und liefen ganz eingeschüchtert nach Hause. Auf dem Grasplatz begegneten sie ihrem Papa, welcher auf und ab spazierte, und erzählten ihm, so gut sie konnten, was ihnen begegnet war. Herr Percy verstand jedoch sehr bald, um was es sich handelte.

— Meine lieben Kinder, sagte er, Thomas ist ein sehr braver Mann, der nur zu eurem

Besten gesprochen hat. Er hat mit Kummer und Erstaunen gesehn, daß ihr in allem dem, was euch noch auf der Erde zu guten und glückseligen Kindern machen kann, vollständig unwissend seid, aber bald sollt ihr alles lernen; inzwischen werd' ich Thomas sagen, warum man euch so lange in Unwissenheit gelassen hat. Aber ich hör' auch aus eurer Erzählung, daß ihr nicht nur ohne eure Vonne in den Garten gegangen seid, sondern daß ihr auch Obst gegessen habt. Warum habt ihr das gethan?

— Papa, antwortete Florentine, als wir in den Garten liefen, hatten wir ganz vergessen, daß du es verboten hattest, und als ich die Pflaumen nahm, dachte ich

— Was dachtest du? fragte Herr Percy.

— Ich dachte, Papa, du würdest es nicht wissen, weil du es nicht sähest.

— Meine kleine Tochter weiß noch nicht, sagte Herr Percy, daß es ein allmächtiges Wesen giebt, ein Wesen, welches viel größer ist als ich, und welches allezeit Alles sieht, was man

thut. Morgen, meine lieben Kinder, wird eure Mama euch von diesem Wesen erzählen; ich will euch darum jetzt nichts mehr davon sagen. Geht nun zum Frühstück und nachher wollen wir Alle in den Garten gehn und den Bienen bei ihrer Arbeit zusehen. Ihr habt noch viel wunderbare Dinge kennen zu lernen.

Die kleinen Mädchen hatten kaum gefrühstückt, so liefen sie in das Zimmer ihrer Mama, und baten sie, sich zum Ausgehen zurecht zu machen.

Madam Percy setzte sogleich ihren Hut auf.

— Mama, du bist doch recht gut, sagte Marie, daß du dich gleich zurecht machst, da wir darum bitten. Jetzt sind wir alle fertig und Papa erwartet uns auf dem Grasplatz.

Aber Florentine schien lange nicht so eilig wie ihre Schwester; sie durchmusterte sehr eifrig ein kleines Buch, welches sie vom Tisch genommen hatte.

— Mama, sagte sie feierlich, wird Madam Gewissen heute kommen?

— Madam Gewissen? Mein liebes Kind, was willst du damit sagen?

— Ja, Mama; Papa hat uns gesagt, sie würde anstatt Charlottens mit uns in den Garten gehen, und ich hoffe, sie wird uns recht viele, viele Dinge lernen lassen.

Madam Percy lächelte.

— Mein liebes kleines Töchterchen, entgegnete sie, das Gewissen ist keine Frau, das ist ein Gefühl; das Gewissen ist das, was du in dir fühlst, was dich fröhlich macht, wenn du artig gewesen bist, und traurig, wenn du unrecht gethan hast. Verstehst du mich, mein Kind?

— Ja, Mama, ich glaube wohl, daß ich dich verstehe. Mein Denker sagt mir, was ich sagen soll und mein Gewissen sagt mir, was ich thun soll; ist es nicht so, Mama? Aber was für sonderbare Dinge giebt es doch in mir! Ich kann mir gar nicht vorstellen, wer sie da hineingebracht hat. Weißt du es, Mama?

Florentine sah ihren Vater kommen, und ohne Antwort abzuwarten, lief sie ihm entgegen.

Man hätte keinen günstigeren Augenblick wählen können, um die Bienen zu beobachten, die Sonne leuchtete in ihrer ganzen Pracht. Als die kleinen Mädchen vor dem Bienenkorb standen, hörten sie das sanfte Summen all dieser fliegenden Insekten, die gingen und kamen, ausflogen und einflogen, alles in großer Verwirrung, wie es den Kindern vorkam.

— Das sind durchaus keine arbeitsamen Bienen, sagte Florentine, unsere Bienen sagt immer, wir sollten fliegen wie die Bienen sein, aber ich möchte wissen, wir arbeiten besser als sie.

— Geduld, Geduld, mein Töchterchen, urtheile nicht so vorschnell. Mit diesen Worten trat Herr Percy heran und nahm einen Strohkorb, welcher den obersten Theil des Korbes bedeckte. Die Kinder sahen nun, daß es eine Schachtel war, die ein Glasfenster hatte. Sie sahen durch die Glasscheibe. Die Bienen gingen und kamen . . . anfänglich konnte man nicht genau werden, womit sie sich beschäftigten; endlich aber rief Florentine:

— O, Papa! wie komisch das ist! jetzt eben kam eine Biene in den Korb, die sah aus, als ob sie sich nur mit Mühe fortschleppen könnte; kleine Klößchen, ich weiß nicht was, wie gelber Puder, saßen an ihren Beinchen, und eine andere Biene kam herzu und half ihr, sich diese kleinen Klöße abzustreifen; und jetzt arbeiten sie zusammen. Was machen sie denn, Papa?

— Sie kneten den Puder oder Staub, welchen die Bienen aus den Blumen sammeln, um das zu bereiten, was man den Bienenteig nennt, den sie zur Nahrung für ihre Kleinen brauchen. Man glaubte erst, daß sie aus diesem Staub das Wachs machen, aus dem sie ihre Zellen bilden, allein man hat entdeckt, daß das Wachs aus ihrem Körper läuft und sich an den Ringen ihres Leibes festsetzt, von wo sie es mit Hülfe kleiner Schalen abstreifen. Seht einmal, wie schön und regelmäßig jede Zelle geformt ist. Wenn die Bienen anfangen, ihre Zellen zu bauen, theilen sie sich in mehrere Haufen: die einen müssen das Material zur Arbeit herbei-

schleppen und mit Hülfe ihrer kleinen Vorderpfoten, ihrer Zungen und kleinen Zähne das Wachs kneten, noch andere sind auf die nämliche Art bemüht, Gewölbe zu errichten und die Zellen zu glätten und zu puzen, während ein dritter Theil in's Weite fliegt und überall auf Feldern und Haiden Zucker aus Blumen saugt, und den Honig zur Erfrischung für die Arbeiter nach Hause bringt; denn die Wachsarbeiter, wie man sie nennt, haben keine Erlaubniß, ihre Arbeit zu verlassen und außerhalb des Korbes herumzufliegen, aus Furcht, sie könnten unter all den schönen Blumen in Versuchung gerathen, zu lange auszubleiben und die Arbeit zu vergessen, die sie zu Hause vorhaben. Aber um sie für diese Entbehrung zu trösten, stellen sich die Bienen, welche mit dem Honig zurückkommen, hinter die Wachsarbeiter und warten da geduldig, wie gute kleine Bediente, bis ihre Gefährten zu essen verlangen. Also, wenn Madam Wachsarbeiterin von der Arbeit müde ist und der Erfrischung bedarf,

steckt sie den Rüssel aus ihrem Munde, und das ist eben so viel, als wenn sie sagte: Haben Sie doch die Güte, mein Herr, und geben Sie mir mein Mittagessen. Hierauf öffnet der kleine aufmerksame Bediente sein Säckchen voll Honig und speist die Dame, welche gleich, nachdem sie ihre Mahlzeit gehalten hat, wohl gestärkt, fleißig und guter Dinge zu ihrer Arbeit zurückkehrt.

— Wo hat denn die Biene ihr Honigsäckchen, Papa?

— Mein Kind, sie bewahrt das in ihrem Magen. Die Biene steckt ihren Rüssel ganz in die Blumen hinein, saugt den Honig, schlürft ihn ein und er gelangt inwendig in einen kleinen Sack, der ihre Vorrathskammer ausmacht. Jeden Augenblick kann sie den Sack öffnen und den Honig herausfließen lassen, um die anderen Bienen zu bewirthen und die Vorrathszellen zu füllen, damit es im Winter, wenn man weder Blumen noch Honig auf den Feldern findet, nicht an Nahrung fehle.

— O, Papa! sagte Marie, ich wünschte

recht, daß die Bienen sprechen könnten, sie müßten uns dann erzählen, wie sie das alles machen!

— Sie können allerdings nicht sprechen, mein liebes Kind, und gleichwohl wissen sie sich doch untereinander vollkommen verständlich zu machen.

— Woher kannst du denn das wissen, Papa?

— Ich will es dir zeigen, mein Kind. Herr Percy bückte sich, nahm von der Erde eine todtte Biene auf und legte sie auf das hölzerne Brett, welches den Korb trug. Nicht lange, so kam eine Biene heraus und breitete eben die Flügel aus um fortzufliegen, als sie ihre todtte Gefährtin bemerkte; sogleich hielt sie an, näherte sich dem kleinen Körper und betrachtete ihn aufmerksam einige Sekunden lang, dann versuchte sie ihn hinab zu stoßen. Sie war es nicht im Stande, er war ihr zu schwer. Da kehrte sie in den Korb zurück.

— Sie ist hincingegangen, ihre Gefährtin um Beistand zu bitten, sagte Herr Percy. Sie wird sich ihnen durch Zeichen schon verständlich

machen. In der That, einige Minute nachher sah man die Biene in Begleitung zweier andern zurückkehren: alle drei faßten nun gemeinschaftlich den Körper der Todten, schleppten ihn bis an den Rand des Brettes, und da gaben sie ihm einen Stoß, daß er zur Erde fiel. Florentine klappte in die Hände.

— Wie geschieht das war! wie flug! wie kemisch! O! Papa! mach' mir doch eine gute Biene, ich bitte dich recht sehr.

— Was willst du damit sagen, mein kleines Töchterchen?

— Ich will sagen, Papa, eine wirkliche Biene, eine Biene, die gehen, laufen, fliegen und Honig machen kann, gerade wie diese Bienen hier. Ich hab' mir einmal in einem Laden voll Spielwaaren eine Biene gekauft und der Kaufmann sagte, sie hätte sechs Füße und zwei Flügel, und es fehlte ihr nichts, daß sie nicht eben so gut wäre, wie alle andern Bienen auf der Welt. Gleichwohl will sie weder laufen, noch fliegen, noch Honig machen. Das ist keine

gute Biene. Ich hab' sie in eine Schachtel gethan, ich hab' ihr Zucker gegeben, aber sie hat nichts essen wollen, und als ich den andern Tag die Schachtel ganz behutsam aufmachte, weil ich fürchtete, sie möchte herausfliegen, so hatte sie sich nicht einmal von der Stelle gerührt. Willst du sie nicht fliegen lehren, Papa?

— Das ist mir unmöglich, mein gutes Kind; aber morgen wirst du den Namen dessen kennen lernen, welcher der Biene die Fähigkeit zu fliegen gegeben hat, dessen, der diese Bäume mit Blüthen schmückt, und der Alles gemacht hat, was du Schönes in der Welt siehst; aber jetzt müssen wir den Garten verlassen. Ein andermal will ich euch die Geschichte von der Bienenkönigin erzählen, das ist eine eben so merkwürdige wunderbare Geschichte, wie alles das, was ich euch diesen Morgen erzählt habe. Doch wir wollen in den Schatten gehen, denn weder deine Mama noch ich können die Sonnenhitze so gut ertragen wie diese kleinen geflügelten Geschöpfe. Du und Marie ihr könnt euch jetzt

unter den Bäumen tummeln und die kleinen arbeitsamen Bienen spielen. Laßt sehn, vielleicht macht ihr uns auch eine Honigscheibe für morgen zum Frühstück, da ihr doch gesehen habt, wie man es anfängt. Eure Mama wird euch einen hübschen kleinen Präsentirteller von Porzellan geben, den Honig darauf zu legen, und ich versprech' euch, wir werden allen Honig aufessen, den ihr gemacht habt, und euch sehr dankbar für eure Mühe sein.

— O Papa! das ist zum Lachen was du sagst! rief Florentine, du weißt recht gut, daß wir keinen Honig machen können.

— Nun, mein Töchterchen, dann sag' auch nicht mehr, daß du besser arbeiten kannst als die Bienen.

— Am folgenden Morgen nahm Madam Percy die Kinder nach dem Frühstück gleich in ihre Stube. Sie setzte sich an das offene Fenster, welches eine schöne Aussicht nach den Bergen gewährte, die in diesem Augenblick von dem sanften Lichte der Sonne vergoldet wurden; dann rief sie die Kinder und machte ihnen Platz auf ihrem Lehnstuhl, so daß sie auf jeder Seite eines ihrer Töchterchen hatte.

— O wie hübsch wär' es, wenn meine Puppe hier auch noch Platz hätte! sagte Florentine, und warf einen traurigen Blick nach der Ecke, wo sie diese zurückgelassen hatte, als ihre Mutter sie rief.

— Gut! mein Kind, erwiderte Madam

Percy; sag' deiner Puppe, sie soll rasch herkommen und ihren Sessel mitbringen, um sich neben uns zu setzen.

— Du hast mich zum Besten, Mama; meine Puppe kann weder laufen, noch einen Sessel tragen.

— Wie! Florentine, du kannst sie nicht laufen lassen? sie hat doch Arme und Beine wie du; und du kannst sie auch nicht ihren Sessel tragen lassen?

— Wie sollt' ich es denn können, Mama? ich bin ja nur ein kleines Kind.

— Ich bin kein kleines Kind, Florentine, verzehe Madam Percy, ich bin eine große Person, eine Frau; und dennoch hab' ich nicht die Macht, die Puppe laufen zu lassen; ich kann auch die Biene nicht fliegen lassen, ich kann nicht eine Stunde nur die Sonne scheinen lassen. Aber, meine lieben Kinder, es giebt ein großes herrliches Wesen, welches alle Dinge gemacht hat, und welches auch die Macht über alle Dinge hat... Dieses Wesen ist Gott. Er

hat diese glänzende, schöne Sonne gemacht, welche überall Wärme und Licht verbreitet; er hat euch gemacht und auch mich und Alles, was auf der Welt ist; die Vögel, die in der Luft fliegen, die Bienen, welche zwischen den Blumen summen, die Raupen, die auf der Erde kriechen, alle sind Werke Gottes. Er giebt euch die Luft, welche ihr athmet, die Nahrung, die ihr eßt; er schickt den sanften Schlaf, euch während der Nacht zu erfrischen, liebende Eltern und treue Freunde, euch bei Tage zu schützen, und alles, was er dafür verlangt, ist, daß ihr gut seid, daß ihr ihn liebt, daß ihr ihm gehorcht.

— O, Mama, sagte Marie, ich liebe schon diesen guten Gott und möchte ihn gern sehen.

— Liebes Kind, Gott kannst du nicht sehen; kein Mensch auf der ganzen Welt kann Gott sehen, so wie er ist. Aber, wenn wir ihn auch nicht sehen können, er sieht uns, und weiß Alles, was geschieht und kann Alles, was er will.

— Mama, fragte Marie, sieht uns denn Gott jetzt, und hört er, was du uns sagst?

— Ja, mein Kind, er sieht uns allezeit, in jedem Augenblick des Tages und der Nacht, denn er wacht über uns. Wenn ihr gute und gehorsame Kinder seid, so liebt und segnet er euch; wenn ihr ungehorsam sind, so wendet er sein Angesicht und seinen Segen von euch ab.

— Und wo ist denn Gott jetzt, Mama?

— Er ist im Himmel, mein Kind, über den Wolken, die ihr dort seht. Der Himmel wird das Reich Gottes genannt, um seinen Thron stehen die heiligen Engel, schöne leuchtende Geister mit glänzenden Flügeln. Es ist nichts Böses in ihnen, sie lieben Gott, sie gehorchen ihm, singen sein Lob und sind selig in ihrem Himmel. Da ist kein Leid, kein Elend, alles strahlt dort in leuchtender Schönheit, alles ist gut, alles ewig. Der Friede wird nie gestört, Glück und Freude ist Alles, und ein Glück, welches ewig dauert, nie, nie aufhört!

Die Kinder blieben einen Augenblick stumm und unbeweglich; endlich sagte die kleine Marie: „Mama, werden wir nicht auch in den schönen

glänzenden Himmel gehen und wie die schönen Engel werden?

— Ja, liebes Kind, wenn wir unser ganzes Leben hindurch Gott lieben und ihm gehorsam sind, so gehen wir nach unserm Tode in seinen schönen Himmel ein, und werden wie die leuchtenden Engel.

Marie sah ihre Mutter mit großen Augen an, aber sagte kein Wort, und plötzlich verbarg sie ihren Kopf in den Schoos der Madam Percy.

— Was will denn mein liebes Kind mich fragen? sagte Madam Percy, und bückte sich, um sie auf die Wange zu küssen.

Marie hob den Kopf auf.

— Mama, ich fürchte dich zu betrüben. Unsere Bonne hat mir gesagt, wir hätten eine Schwester Julie gehabt, die gestorben ist: ist sie auch ein so schöner Engel geworden?

— Ja, mein Töchterchen, deine liebe Schwester ist jetzt ein Engel im Himmel. Als sie noch ein ganz kleines Kind war und nicht älter als ihr, gereicht' es ihr schon zur Freude, Gott zu

loben und zu ihm zu beten; darum nahm er sie aus dem irdischen Glück, welches sie hier genoß, zu sich, um sie dort ein weit höheres genießen zu lassen. Lieben Kinder, ich habe keinen innigeren Wunsch, als daß ihr so werden möchtet; seid eben so sanft, so demüthig, so liebevoll, wie sie es war, und wenn ihr hier in diesem Leben meine Freude gewesen seid, so werdet ihr noch in einem andern mein Glück erhöhen.

— Aber, Mama, sagte Florentine, warum betest du zu Gott? was ist denn beten?

— Das ist, Gott bitten, mein liebes Kind, daß er dir vergebe, wenn du Unrecht gethan hast; das ist, Gott bitten um das, was du nöthig hast, und ihm danken für das, was er dir gegeben hat.

— Aber, Mama, Gott ist ja im Himmel, kann er uns denn hören, da wir doch auf der Erde sind?

— Ja, mein Herz, wir können nicht ein Wort aussprechen, was Gott nicht hört. Er hört mich in diesem Augenblick, wo ich zu dir

sprechen, und Gott ist es, der in unsre Herzen alle guten Gedanken legt. Wir können nichts Gutes vollbringen ohne Gottes Hülfe.

— Aber, Mama, wenn Gott nichts als gute Gedanken in unsre Herzen legt, wie kommt es denn, daß wir manchmal so böse sind?

— Weil es auch böse Gedanken giebt, die uns zum Bösen führen, und diese bösen Gedanken kommen vom bösen Geist. Dieser böse Geist war anfänglich auch ein guter Engel, aber er wurde ungehorsam, und Gott verbannte ihn aus seinem Himmel, und warf ihn in einen schauerhaften Abgrund, wo nichts als Jammer und Pein ist; dahin kommen die Bösen, die, welche Gott nicht lieben, zur Strafe nach ihrem Tode. Der böse Geist ist immer bemüht, auch Andere so böse zu machen, wie er selbst ist, und er ist es, welcher die bösen Gedanken in unsre Herzen legt. Wenn ihr gegen einander in Zorn gerathet, wenn ihr ungehorsam seid und etwas sagt, was nicht wahr ist, so ist das der böse Geist, der aus euch spricht und eure jungen

Herzen zu verderben trachtet; aber wenn ihr Gott recht inständig bittet, so wird er euch schützen und euch vergeben.

— Aber, Mama, sagte Marie, es giebt doch kleine Kinder, die nicht in den Himmel kommen, wenn sie sterben. Wir haben einmal ein Begräbniß gesehen, da waren zwei kleine Mädchen, ganz eben so groß wie wir, die gingen hinter dem Sarge her und waren sehr betrübt und weinten so sehr, daß ich auch weinen mußte, und unsere Bonne sagte mir, sie wären so traurig, weil man ihren kleinen Bruder auf dem Kirchhof in die Erde senkte. War das nicht schlecht, Mama?

— Ich hoffe nicht, ich hoffe, daß es gut war, und daß die Seele des kleinen Knaben, in dem Augenblick, da man hier um ihn weinte, im Himmel recht glücklich war. Es ist nur der Körper, welcher stirbt und begraben wird, die Seele lebt ewig, die ist unsterblich.

— Die Seele, Mama! ich weiß gar nicht, was das ist, ich verstehe das gar nicht.

— Marie, sagte Madam Percy, du sagtest mir eben, daß es dich recht betrübt habe, die kleinen Mädchen weinen zu sehen. Was war denn da betrübt? war es dein Arm?

— Nein, Mama.

— War es dein Ohr?

— Nein Mama, es war mein Inwendiges.

— Dieses Inwendige, Marie, ist eben deine Seele; deine Antwort erinnert mich an eine Frage aus dem kleinen Katechismus, den meine Mutter mich lehrte, da ich ungefähr so groß oder doch nicht viel größer war als du. Auf die Frage: „Woher weißt du, daß du eine Seele hast?“ war die Antwort:

— Weil ich in mir etwas fühle, was denken und erkennen, was wünschen und begehren, sich freuen und sich betrüben kann, was mein Körper alles nicht könnte.

— Das, was du immer deinen Denker nennst, mein liebes Kind, ist auch ein Theil deiner Seele; dein Gewissen, dein Gedächtniß und dein Verstand, alles das sind Ge-

fühle und Adligkeiten deiner Seele. — Aber kommt, meine kleinen Töchterchen, laßt uns in den Garten gehen; ich habe euch für heute schon genug gesagt, und jetzt will ich euch laufen und spielen sehen.

Ah wie, meine jungen Leserinnen haben schon errathen, wo Marie und Florentine so gleich hinfiefen? Sie liefen nach ihren kleinen Gärten; und welche Ueberraschung, welches Entzücken, als sie ein schönes grünes J. und ein schönes grünes M. ganz deutlich und leserlich wahrnahmen, auf der nämlichen Stelle, wo ihr Papa vor zwei Tagen die kleinen Körner ausgehäet hatte.

— O wie das schön ist! wie allerliebste! wie wunderbar! riefen die beiden Kinder, in die Hände klatschend.

— Ich werde jetzt immer meinem Papa glauben, fuhr Florentine fort, selbst wenn ich es nicht verstehen kann. Mama, hast du das wohl erwartet?

— Ja, mein Kind, erwiderte Madam Petron,

ich hab' es erwartet. Die Sonne war gestern und heute sehr heiß, und ich hielt es für wahrscheinlich, daß die Körner aus der Erde hervorkommen würden.

— Wie nützlich doch die Sonne ist! sagte Marie, und wie gut doch der liebe Gott ist, daß er sie dahin gestellt hat!

Der Vater Thomas ging in diesem Augenblick an ihr vorüber, blieb stehen und sah das kleine Mädchen liebevoll an.

— Das ist gut, mein junges liebes Fräulein, sagte er, das ist gut. Ich hör es gern, wenn man dem Ehre erweist, dem alle Ehre gebührt. Und ist es nicht gar zu gut von meinem lieben und würdigen Herrn, daß er mich belehrt hat, warum das Wort des Lebens Ihnen so lange Zeit vorenthalten blieb! Aber nun, meine lieben, meine braven Kleinen, fuhr der alte Mann fort, jetzt, da das kostbare Samensorn in Ihre Herzen gelegt ist, jetzt mög' es aufgehen und hundertfache Frucht tragen! möge der Thau und die Liebe Ihres himmlischen Va-

ter's es ohne Aufhören benezen und mög' es von der Sonne seiner Gnade erwärmt werden! Möchten Sie in eben dem Maas, wie Sie an Alter zunehmen, auch an Liebe und Güte wachsen, und wie Sie den Augen Ihrer irdischen Eltern theuer und kostbar sind, so auch als Edelsteine und himmlische Juwelen in der Krone unsers Erlösers glänzen! Der gute Alte legte seine Hand auf ihre kleinen Köpfe, und entfernte sich.

— Das ist ein recht guter Mann, sagte Marie, er liebt uns jetzt, weil wir Gott kennen.

— Mein Herzenskind, sagte die Mutter, und neigte sich herab, um die Wange der Kleinen zu küssen, möchtet ihr doch jeden Tag Gott mehr erkennen und lieben lernen; denn diese Kenntniß, meine geliebte Marie, ist die Kenntniß des Guten, und ist mehr werth als alle andern. Ich möchte gern, fuhr Madam Percy fort, daß ihr diesen Tag noch recht lange im Gedächtniß bebieltet, und daß er euch auf alle Weise ein

Tag der Freude sei. Wählt euch daher, wo wir jetzt spazieren gehen sollen.

— Mama, riefen die beiden kleinen Mädchen, o dann laß uns auf den Berg gehen!

— Nun gut, meine lieben Kinder, sagte Madam Percy, wir wollen euren Papa einladen, uns zu begleiten; und wenn wir durch das Dorf gehen und dort ein paar Esel finden, die nicht in Arbeit sind, so wollen wir sie miethen und jede von euch soll ihren kleinen Esel haben, um auf den Berg zu reiten, während euer Papa und ich nebenher gehen.

— Danke, Mama, danke, liebe Mama, riefen jubelnd die Kleinen, und sprangen, außer sich vor Freude, voraus. Aber nicht lange, so kamen beide wieder zurückgelaufen.

— Was denkst du wohl, Mama, was wir gesehen haben? einen todten Fisch, der ausgestreckt am Ufer des Teiches liegt.

— Mama, ist die Seele dieses Fisches im Himmel? fragte Florentine.

— Mein Kind, erwiderte Madam Percy,

ein Fische hat keine Seele; auch die Vögel haben keine und überhaupt kein Thier; nur die Menschen haben Seelen, die Männer wie die Frauen.

— Und die kleinen Kinder? fragte Florentine.

— Ja, mein Herzchen, und die kleinen Kinder auch.

— Aber, Mama, fragte Florentine wieder, wenn nun ein Löwe einen Menschen aufißt, kann denn Gott wohl die Seele dieses Menschen aus dem Löwen wieder herausnehmen?

— Mein liebes Kind, sagte Madam Percy, die Seele kann nicht gegessen, noch zerstört werden; die Seele, die von Gott einmal erschaffen worden, ist für immer da, entweder zum Glück oder zum Unglück. Es giebt in Gottes Augen nichts Kostbareres, als die Seelen, die er geschaffen hat; aber in diesem Augenblick kann ich euch nicht erzählen, was Gott alles thut, um die Seelen vom Verderben zu erretten.

Florentine sann einige Augenblick nach und sagte dann:

— Mama, das von der Seele ist doch recht

seltsam, recht wunderbar. Aber woher weißt du denn so gewiß, daß es Seelen giebt, wenn du doch nie welche gesehen hast? hast du nie eine hineingehen oder herauskommen sehen?

— Nein, mein Kind. Die Seele ist ein Geist, sie hat keine sichtbare Form; aber wir wissen, daß andre Dinge eben so gut da sind, wie die Seele, obgleich wir sie auch nie gesehen haben. Was ist das, Florentine, was dir in diesem Augenblick in's Gesicht bläset?

— Mama, das ist der Wind.

— Du glaubst es und doch siehst du ihn nicht, und weißt auch nicht wo er herkommt, fuhr Madam Percy fort. Es giebt einen Vers in der Bibel, welches Gottes Buch ist, Florentine, dieser Vers heißt: „Der Wind bläset wo er will und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“

— Mama, sagte Marie, nicht wahr, das

dieses Buch, in welchem unsere Bonne alle Morgen liest, ist die Bibel?

— Nein, mein Kind, ich glaube, es ist das Evangelium, und das Evangelium ist nur ein Theil der Bibel.

— O! ja, ich erinnere mich jetzt; Charlotte sagte, wir würden nicht so oft ungezogen sein, wenn wir in ihrem Buch, in ihrem Evangelium lesen könnten.

Florentine erröthete, sah ihre Schwester an und sagte leise zu ihr.

— Ich mag jetzt nicht mehr gern ungezogen sein; als ich diese häßlichen Worte sagte, wußte ich nicht, daß Gott mich hörte und mich deshalb nicht mehr lieben würde! Mama, fuhr sie fort, warum nennst du denn die Bibel das Buch Gottes?

— Mein Kind, weil Gott jenen großen und heiligen Männern alles in's Herz gelegt hat, was sie in die Bibel geschrieben haben. Dieses Buch lehrt uns Alles, was wir thun und lassen sollen. Deshalb hat man die Bibel

das Wort Gottes genannt. Noch heut, meine lieben Kinder, will ich anfangen, euch einige Stücke aus der Bibel vorzulesen und alle Tage werd' ich euch einige Verse aus dem heiligen Evangelium auswendig lernen lassen. Bald hoff' ich, werdet ihr im Stande sein, sie selbst lesen zu können.

In diesem Augenblick begegneten sie Herrn Percy, der auf sie zusam; der Spaziergang auf den Berg schien ganz nach seinem Wunsche zu sein, und so gingen sie alle zusammen nach dem Dorfe Groß-Malvern.

Jesus Christus.

Wer hat je ohne Bewunderung das anmuthige Dorf Malvern gesehen, seine alterthümliche Abtey und seine malerische Kirche? Doch Marie und Florentine hatten keine Bewunderung mehr übrig, es mochte sein, für was es wollte; in diesem Augenblick waren sie durchaus unempfänglich für die Schönheiten der gothischen Baukunst, denn alle ihre Sinne, Gedanken und Fähigkeiten waren ganz und gar darauf gerichtet, zwei Esel ausfindig zu machen, und in der That entdeckten auch ihre kleinen muntern Augen sehr bald zwei arme Eselchen, gute und sanfte Geschöpfe, welche geduldig, mit gesenktem Kopf in der Ecke einer alten Mauer unbeweglich standen; ihre Sattel, von schöner weißer Lein-

wand, waren mit rothen Vorten besetzt, und gleichwohl schienen die armen Thiere so wenig von Eitelkeit wie von Heu, Stroh oder irgend einer andern Nahrung aufgebläht.

Anna Rowley, ein niedliches und bescheidenes kleines Mädchen, das Jedermann im Dorfe kannte und lieb hatte, kam sogleich sich der Gesellschaft vorzustellen und ihre Dienste anzubieten.

— Und dieser Knabe, meine Damen, sagte sie, indem sie sich leicht und gefällig verbeugte, und auf ein kleines Knäbchen deutete, welches einige Schritte davon hin und her spazierte, dieser Knabe gehört zu uns und kann sehr gut den andern Esel führen.

Die kleinen Mädchen hielten sich nicht mit Fragen auf, in wiefern dieser Knabe zu Anna gehöre. Herr Percy hob Florentine und Marie in die Höh', setzte eine jede auf den Rücken eines der Esel und man machte sich auf den Weg. Nie legte eine glücklichere kleine Gesellschaft diese anmuthige Reise zurück; mit jedem Schritt vorwärts wurden die Kinder lebendiger, sie sangen,

lachten und plauderten mit Anna, und selbst als diese von ihrer armen Mutter erzählte, die krank und leidend die Stube nicht verlassen durfte, so war doch alles, was Marie und Florentine über sich gewinnen konnten, daß sie einen Augenblick darüber traurig waren. Als sie auf dem Gipfel des Hügels anlangten, stiegen sie von ihren Sitzen und während Anna und der Knabe die Esel in einiger Entfernung weiden ließen, setzte sich die ganze Familie auf den Rasen.

Das reiche Thal von Worcester breitete zu ihren Füßen seine anmuthigen Dörfer und grünen Felder aus, und so weit nur das Auge reichen konnte, zeigten sich den erstaunten Blicken immer neue Schönheiten. Die glücklichen Kinder betrachteten dies Schauspiel mit stummer Bewunderung und waren von dem allen, was sie heut zum erstenmal erlebten, so bewegt, daß es sich gar nicht beschreiben läßt. Das schöne Buch der Natur war für ihre jungen Seelen nicht mehr verschlossen und im Anstaunen der Wunder, welche die Erde bedeckten, erhoben sich ihre

kleinen Herzen mit dankbarer Verehrung zu Gott, der sie geschaffen.

Einige Augenblicke war alles still, dann sagte Marie mit leiser Stimme: Und das ist Gott, der diese schöne Welt gemacht hat, diese glänzende Sonne und Papa und Mama und dich auch, Florentine! O! wie gut muß Gott sein! Ich wollte, wir könnten Gott, der so gut gegen uns ist, auch etwas Schönes geben.

— Mein liebes Kind, versetzte Madam Percy, Gott befiehlt uns im Evangelium, ihm unser Herz zu geben; das heißt, wir sollen ihn lieben, ihm gehorchen und unaufhörlich danach trachten, ihm zu gefallen. Wenn du im Garten oder auf dem Felde spazieren gehst, und der Wind leise über die Blumen weht, die ihre Kelche erschließen und die Luft mit ihrem lieblichen Wohlgeruch erfüllen, dann sollst du Gott in deinem Herzen danken, daß er die Welt so wunderschön gemacht hat. Wenn du die kleinen Vögel in den Zweigen zwitschern hörst, so denke, daß sie Gott ein Loblied singen, und daß du ihn gleich-

falls loben und preisen sollst. Du sollst voll von Erkenntlichkeit sein und ihm danken in deinem Herzen für die Gesundheit, deren du dich erfreust, für die Nahrung die du genießest und für den sanften ruhigen Schlaf, welcher dich stärkt, wenn du müde bist. — Du findest diese Welt sehr schön, meine kleine Marie, aber es gab eine Zeit, wo sie noch viel schöner war, eine Zeit, wo die Blumen blühten, die Früchte reiften, ohne daß es der Hülfe und Arbeit des Menschen bedurfte, sie zu ziehn und zu veredeln; aber in dieser glücklichen Zeit war auch die Sünde noch nicht in der Welt.

— Und wann kam denn die Sünde in die Welt, Mama? fragte Marie.

— Dein Papa, mein liebes Kind, antwortete Madam Percy, hat eine Bibel mitgebracht, um uns in diesem schönen Augenblick, während die herrliche Sonne am Himmel glänzt und die Erde so offen vor unsern Augen die wunderbaren Werke Gottes ausbreitet, die Geschichte

von der Schöpfung der Welt und dem Sünden-
falle des ersten Menschen daraus vorzulesen.

Herr Percy nahm das Buch aus seiner
Tasche und las die ersten drei Capitel im ersten
Buch Moses. Die Kinder hörten mit lebhafter
Theilnahme die Geschichte der sechs Schöpfungs-
tage und die Beschreibung des schönen Gartens
zu Eden, dem irdischen Paradiese. Aber Beide
waren sehr unzufrieden mit dem Vergehen Evas;
hauptsächlich Florentine, die ausrief: O! die
Häßliche! die häßliche Näscherin! Ich hätte das
nie gethan, ich hätte nie

Marie flüsterte ihr etwas in's Ohr. Flo-
rentine hielt rasch inne und erröthete.

— Was spricht ihr da, meine Kleinen?
fragte Madam Percy.

— Mama, erwiderte Florentine, und ihre
Röthe nahm zu, während sie sprach, Marie
erinnerte mich daran, daß ich eine Pflaume ge-
nommen, obgleich Papa es mir verboten hatte;
aber ich wußte damals noch nicht, daß Gott
mich sähe und daß er böse auf mich sein würde;

ich wußte auch nicht, daß es der böse Geist war, der mich versuchte. Aber wenn nun der böse Geist immer da ist, mich zu versuchen, wie kann ich mich denn vor ihm schützen, daß ich nicht öfter böse und ungehorsam bin?

— Dadurch, Florentine, daß du ihm aus allen Kräften widerstehst; und wenn du dich selbst gegen ihn vertheidigst, so wird auch Gott dir zu Hülfe kommen, und dich auch vertheidigen; er wird seinen Geist in dein Herz senden, wenn du ihn darum bittest. Er wird dir gute Gedanken schicken und dich lehren, was gut ist. Die heilige Schrift sagt uns, wir werden nie über unsre Kräfte versucht; Gott selbst aber, wenn die Versuchung naht, giebt uns die Kraft ihr zu widerstehen. Ihr habt in der Bibel lesen gehört, daß Gott alle Dinge erschaffen hatte, und er sah, daß Alles gut war. Als er Adam und Eva schuf, machte er sie nach seinem Bilde und sie waren vollkommen rein und ohne Sünde, ihre Herzen waren frei von bösen und heftigen Leidenschaften, welche den Menschen unglücklich

machen. Gott hatte sie in diesen schönen Gärten gesetzt, wo Alles sie anlachte; Sünde und Laster waren nie hier eingedrungen und Schmerz und Tod waren ihnen unbekannt. Aber als Adam und Eva von der verbotnen Frucht gegessen hatten, kamen alle Laster in Menge auf die Erde und ihre Herzen wurden voll böser Gesinnung. Die Bestrafung ihrer Sünde, ihres Ungehorsams gegen den Befehl Gottes war in der That furchtbar, denn sie war der ewige Tod, das heißt, die Vernichtung des Körpers und die ewige Verdammung der Seele. Und wir, ihre Kinder, die ihre schwache und sündige Natur theilen, deren Herzen mit den nämlichen strafbaren Leidenschaften angefüllt sind, wir würden gleichfalls zu der nämlichen schrecklichen Strafe, zum ewigen Tode, verdammt sein, wenn der, welcher vollkommen rein und heilig ist und war, sich nicht dargeboten hätte, selbst die Strafe zu leiden, welche unsre Sünden verdient hatten. Doch, meine gute Kinder, ihr könnt das alles noch nicht verstehen und ich fürchte eure Aufmerk-

samkeit zu erschöpfen und euren kindlichen Verstand zu ermüden. Ein andermal will ich versuchen, mich noch deutlicher zu erklären; jetzt lauft, spielt und erholt euch — doch nein, wartet einen Augenblick; wir wollen erst sehen, welchen Mundvorrath Charlotte für unsre beiden kleinen Mädchen besorgt hat, denn die Vergnügen reizt den Appetit.

Mit diesen Worten öffnete Madam Perce einen kleinen Korb, den sie am Arm trug, und gab Marie und Florentine zwei kleine runde und flache Kuchen, so wie einige von den schönen gelben Pflaumen, die Florentine schon gekostet hatte. Die kleinen Mädchen setzten sich auf den Kissen und bedienten sich eines ihrer Kuchen als Teller, um die Pflaumen darauf zu legen; dann nahmen sie aus ihren Taschen kleine silberne Messer, die Tante Douglas ihnen geschenkt hatte, schnitten die Pflaumen auseinander, lösten behutsam die Kerne heraus und boten auf ihrem zierlichen Kuchen-Teller Papa und Mama jedes eine Pflaume dar.

— Nimm meine ganz, liebe Mama, hat Marie; wir sind so froh, daß wir dir auch etwas geben können, da du immer so gut gegen uns bist.

— Ja, gewiß, sagte Florentine, das macht uns gar zu viel Freude. Hier, Papa, du darfst nichts übrig lassen von meiner Pflaume, hörst du? Vor dem Kern brauchst du dich nicht zu fürchten, den hab' ich schon ganz ordentlich herausgenommen. Bei diesen Worten fletterte sie auf ihres Vaters Knie und steckte ihm eine ganze Pflaume in den Mund.

— O! Florentine, Florentine! sprach Herr Percy, so gut er sprechen konnte, du erstickst mich, du tödest mich mit deinen Liebkosungen.

— O nein, Papa! rief sie, das hat keine Gefahr, ich möchte dir noch viel mehr liebko- sen und möchte dir alles mögliche gute geben, wenn ich könnte: denn ich weiß gar nicht was ich thun soll und wie gut ich sein soll, um dir Freude zu machen. Ach! ich bin so glücklich und liebe meine Mama so sehr, und liebe dich

so sehr, und liebe Marie so von Herzen, daß ich vor Freude bis an den Himmel springen möchte; aber ich würde gewiß nicht dort bleiben, ich würde ganz schnell wieder auf die Erde hinunterspringen, denn ich finde diese Welt wunderschön, ganz nach meinem Geschmack, ganz allerliebste, und ich liebe alle Menschen, die darauf sind, von ganzem Herzen. Mach' kein böses Gesicht, Pava, weil ich das frage, denn ich werde mir schon Mühe geben, den guten Gott zu lieben, sehr, recht sehr, und ich liebe ihn jetzt schon sehr, da ich weiß, wie viel Gutes er uns gegeben hat, und daß er dich behütet, dich und Mama, die für uns sorgen und uns lieben. Mama, sag' mir doch, was ich Gott sagen soll für all' das Gute, das er uns thut. Glaubst du, daß er zufrieden ist, wenn ich ihm danke?

— Ja, mein Kind, antwortete Madam Percy, Gott liebt die erkenntlichen Herzen. Auch die Gebete der kleinsten Kinder, wenn sie aus einem Herzen kommen, welches Gott liebt, sind ihm angenehm. Ich werd' euch morgen ein

kleines Gebet lehren, welches ihr Gott früh und Abends sagen könnt. Aber nun lauft und spielt nach euerem Gefallen. Warum ist du nicht deine letzte Pflaume, Marie? machst du dir nichts mehr daraus?

— Nein, Mama, entgegnete Marie, aber ich bewahre sie für Anna Rowley auf; sie ist gewiß auch gern Pflaumen. Sag' doch, Klarentine, möchtest du deine vielleicht dem kleinen Knaben geben? sie sind alle beide so gut gegen uns gewesen, als wir auf den Berg ritten. Sag', willst du, Klarentine?

— Nein, Marie, antwortete Klarentine, ich kann meine Pflaume nicht weggeben, denn ich habe sie schon angebissen. Ja, ich versichere dir, ich habe schon daran gekostet. Du kannst es freilich kaum sehen, aber an dieser Stelle hier habe ich schon ein ganz kleines Stück abgebissen.

— O, ich sehe, sagte Marie, aber das ist ja so wenig, so wenig, daß der kleine Knabe es gar nicht bemerken und die schöne große

Pflaume ihm darum nicht weniger schmecken wird.

— Aber Mama hat doch die Pflaume für mich gegeben, fuhr Florentine fort, und das ist doch recht schlecht von dir, Marie, daß du sie mich nicht in Ruhe essen läßt, wenn ich will; und ganz roth vor Aerger brachte Florentine die Pflaume an ihre Lippen, als sie den Blicken der Madam Percy begegnete, die mit Besorgniß auf sie gerichtet waren. Augenblicklich hielt sie inne, verbarg ihr Gesicht auf dem Knie ihrer Mutter und rief mit einer von Thränen fast erstickten Stimme: O Mama, ich weiß, was du denkst! Du denkst, daß ich wie Eva bin. Ich sagte, daß ich nie so schlecht und genäsig wie Eva gewesen wär', wenn ich vom lieben Gott etwas gewußt hätte, und jetzt weiß ich es, und bin doch schlecht. Mama, bitte doch Gott, daß er mir verzeiht, ich will auch recht schnell zu dem kleinen Knaben laufen und ihm meine Pflaume geben und ich will sie so weit von meinem Munde halten, daß sie mich nicht mehr versuchen kann. Damit breitete sie ihren Arm

in seiner ganzen Länge aus, hielt die Pflaume so weit als möglich von sich ab und lief ihrer Schwester nach.

Anna Nowley und ihr Kamerad waren von dieser Aufmerksamkeit sehr gerührt und dankten recht von Herzen. Florentine vergaß jeden Kummer, als sie sah, mit welcher Freude der kleine Knabe in seine Pflaume hineinbiß, ohne zu ahnen, welcher Gefahr diese entgangen war. Die beiden Schwestern richteten eine Menge Fragen an Anna über ihre Mutter und obgleich sie die Antworten des Mädchens noch nicht ganz verstehen konnten, so hörten sie doch mit lebhafter Theilnahme zu.

Anna erzählte, daß ihre Mutter sehr krank sei und heftige Schmerzen leide. Jeden Morgen, ehe Anna die Esel austrieb, las sie der Kranken ein Kapitel aus dem Evangelium vor und wenn sie des Abends nach Hause kam, las sie noch eins.

— Und meine Mutter, fuhr sie fort, sagt

immer, daß in solchen Augenblicken ihr weit wohler sei, und wenn ich ihr von den Leiden unseres Erlösers lese, so versichert sie mir, dies gäbe ihr Geduld, denn was sind alle meine Schmerzen, sagt sie, gegen die, welche er für uns gelitten hat.

— Mama, sagte Florentine, als sie wieder dahin zurückkam, wo Herr und Madam Percy saßen, Anna sagte so viel, was wir gar nicht verstanden. Sie erzählte uns, daß sie ihrer Mutter die Leiden unseres Erlösers vorlese. Wer ist unser Erlöser, Mama? Ist es der, von dem du uns später noch erzählen wolltest?

— Ja, meine Kinder, erwiderte Madam Percy, das ist eben das Wesen, von dem ich zu euch sprechen will; vorher aber werd' ich euch eine kleine Geschichte erzählen, und einige Fragen an euch thun, die euch vielleicht helfen werden, sie leichter zu verstehen. Sagt mir nun zuerst: Glaubt ihr, daß ein Vater seine Kinder strafen soll, wenn sie Böses thun?

— Ja, Mama, das soll er, erwiderte Florentine.

— Du hast vollkommen Recht, mein liebes Kind, denn wenn das Böse nicht bestraft würde, so würden die Kinder alle Tage mehr Böses thun, und so von Tag zu Tag mehr, bis die ganze Welt endlich voll Laster und lasterhafter Menschen wäre. Nun weiter, wenn ich zwei Pflaumen auf meinen Tisch legte und spräche: Marie und Florentine, ihr dürft von diesen Pflaumen nicht essen; in dem Augenblick aber, wo ich den Rücken wendete, äßt ihr sie auf, würd' es nicht dann meine Pflicht sein, euch alle beide zu bestrafen? Und wenn Marie zu mir sagte: bestrafe Florentine nicht, ich will die ganze Strafe allein dulden, so würd' ich antworten müssen: Das geht nicht an, Marie. Wenn du die Pflaumen nicht gegessen hättest, so könnt' ich dich an Florentinens Stelle strafen, im Fall du aus Liebe zu ihr es ertragen wolltest, doch da ihr beide Unrecht gethan habt, müßt ihr auch alle beide die Strafe tragen. Du hast

die Strafe für dich zu leiden, folglich kannst du sie nicht für Florentine dulden. Doch ich glaube, das ist euch noch zu schwer zu begreifen. Hört jetzt die Geschichte.

— Es war einmal ein Vater, der hatte mehrere Kinder, die er von ganzem Herzen liebte, und sein größtes Glück bestand darin, ihnen Gutes zu thun und sie glücklich zu machen. Er entfernte alles von ihnen, was ihnen Kummer bereiten oder Schaden zufügen konnte. Er hatte ihnen alles gegeben, was ihr Herz wünschen konnte, und dafür forderte er zum Dank nur Eins: das war, ihn zu lieben und ihm gehorsam zu sein. — Diese Kinder wohnten in einem anmuthigen Garten, der ganz mit prächtigen Blumen angefüllt war; es gab dort kein Unkraut, welches die schönen Pflanzen am Wachsen hinderte; sie dufteten alle so lieblich und hörten nie auf zu blühen. Bäume aller Art trugen beständig Früchte; es war allezeit Sommer, die Früchte waren allezeit reif, und während die Kinder unter den Bäumen saßen und

sich die süßen Früchte wohl schmecken ließen, versammelten sich um sie her auf den grünen Zweigen kleine Vögel mit glänzenden Flügeln, die in den schönsten Farben schimmerten, und sangen ihnen die anmuthigsten Lieder von der Welt vor. Man konnte nicht glücklicher sein als diese Kinder. Da sagte der gütige Vater einmal zu sich: Wenn ich den Kindern alles gebe, was in dem schönen Garten ist, wenn ich ihnen gar nichts verbiete, sondern erlaube, alles zu nehmen, was er enthält, wie kann ich dann wissen, ob sie mich lieben und ob sie mir gehorchen, wenn ich ihnen etwas befehle oder etwas verbiete? Gut, ich werde sie auf die Probe stellen, ich werd' ein Gesetz für sie machen, und so werd' ich erfahren, ob sie mich wahrhaft lieben und mir immer gehorchen werden. Also sagte der Vater zu seinen Kindern: Kinder, ihr könnt die Früchte von all' den Bäumen, die hier sind, essen, nur die eines einzigen ausgenommen; die Frucht, die auf dem Baume wächst, den ich mitten in den Garten gepflanzt habe, ist bitter; wenn ihr da-

von äßet, so würdet ihr krank und elend werden, und wie könnte ich in größeren Dingen auf euern Gehorsam rechnen, wenn ihr mir hierin nicht gehorchtet? Ich weiß dann, daß ihr ungehorsame Kinder seid, und eure Strafe wird schrecklich sein. Ihr werdet nie in dies schöne Haus eingehen, welches ich den Kindern, die mich lieben, zugerichtet habe; ihr werdet hier sterben und in Staub zurückkehren und nie wieder gesehen werden.

— Mama, unterbrach Florentine, erlaub' einen Augenblick, die Geschichte, welche du erzählst, ist ganz wie die vom irdischen Paradiese, nicht wahr?

— Ja, mein Herzchen, es ist ein und dieselbe, antwortete Madam Percy. Und jetzt hör' was folgt. Als der Vater sie verlassen hatte, sprachen die Kinder untereinander: Wie sollten wir denn Lust bekommen, von den Früchten dieses Baumes zu essen, da wir unter so viel anderen die Wahl haben? Nein, wir verlangen danach gar nicht; allein wir können ja we-

nigstens um den Baum herumgehen und seine Schönheit bewundern! Sie sahen ihn an und näherten sich ihm mehr und mehr. Der Baum war so schön, die Früchte dufteten so lieblich, und die Kinder sagten untereinander: Gewiß hat uns der Vater getäuscht, es ist nicht wahr, daß diese Frucht bitter ist. Kommt und laßt uns kosten, damit wir wissen, was wahr ist. Da nahm Eins von ihnen eine Frucht und gab sie dem Andern: sie aßen, und alles Glück, was sie bis jetzt genossen hatten, war auf immer verloren — sie wurden elende, unglückliche Geschöpfe. Als sie nun die Stimme ihres Vaters hörten, der im Garten nach ihnen rief, flohen sie vor ihm und suchten sich zu verbergen. Aber wie hätten sie sich den Blicken ihres Vaters verbergen können! Er rief sie vor sich, da standen sie an allen Gliedern zitternd, und er sprach zu ihnen: Undankbare und böse Kinder, an euerm Ungehorsam erkenne ich, daß ihr mich nicht liebt. Empfangt die gerechte Züchtigung eures Vergehens.

Da fielen sie weinend auf die Knie, und der Vater sagte: Ist Einer unter euch, der unschuldig ist und die Strafe für Alle tragen will, damit die Andern frei sein und Vergebung erhalten können? Aber Keiner konnte hervortreten, denn Alle hatten gesündigt, Alle waren dem Gesetz ihres Vaters ungehorsam gewesen.

Nun aber hatte der gute Vater einen Sohn, den er sehr liebte, und dieser Sohn wohnte in dem prächtigen Hause seines Vaters, war allezeit um ihn und rein und heilig wie er. Dieser sagte jetzt: O, mein Vater, schone dieser armen, elenden Kinder! und wenn sie den schönen Garten verlassen müssen, so bewillige ihnen wenigstens Zeit zur Reue. Ich will von dir gehen, mein Vater, auf allen Glanz deines Hauses verzichten, und unter diesen armen Kindern wohnen, um sie im Guten zu unterrichten. Und wenn ich einige Zeit mit ihnen gelebt habe, so will ich gern sterben für sie, sterben, damit du ihnen ihre Sünden vergiebst und sie erlösest von ihren Nebeln. — Der Vater hörte die Stimme

seines geliebten Sohnes und verzieh seinen andern Kindern aus Liebe zu ihm; und der Sohn litt die Strafe, die ihre Sünden verdient hatten.

— O Mama, riefen die beiden Kleinen, was für eine schöne Geschichte, was für ein guter Sohn! und wie müssen die andern Kinder ihn geliebt haben!

— Aber, Mama, fuhr Florentine fort, giebt es wohl noch Jemanden, der auch so gut ist?

— Ja, mein liebes Kind. Jesus Christus, Gottes Sohn, welcher Gott gleich ist, hat das Alles für uns gethan: er hat sich selbst dargeboten, die schuldige Strafe unserer Sünden zu leiden; er hat seinen Körper einem grausamen Tode überliefert, damit unsre Seelen das ewige Leben hätten; er hat das herrliche Reich seines Vaters verlassen und ist herabgestiegen zur Erde, um unter den Sündern zu leben; er hat unsern Kummer und unsre Leiden getheilt, um durch sein Beispiel uns zu zeigen, wie man sein muß, um dem vollkommenen Gott zu gefallen. Er that auf Erden nichts als Gutes, heilte die

Kranken, machte die Blinden sehend, und tröstete die Weinenden; er war sanft und von Herzen demüthig und liebte alle Menschen wie seine Brüder. Wir lesen im Evangelium, daß er die kleinen Kinder in seine Arme nahm und sie segnete, indem er sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. — Aber er hat noch mehr für uns gethan, als das, was ich euch schon gesagt habe: Jesus Christus heißt unser Erlöser weil er uns gerettet hat vom ewigen Tode, der Strafe, die unsre Sünden verdient hatten; er heißt unser Erlöser, weil er keinen Theil an unsrer Sünde hatte, die Last unsrer Sünden auf sich nahm und einen grausamen Tod erduldete, damit Gott uns vergeben und unsre Seelen um seinetwillen erretten könne. Unser Körper jedoch soll noch die Strafe für das Vergehen Adams tragen. Leiden, Krankheiten, Tod verfolgen uns in dieser Welt als Strafe für die erste Sünde; aber nur unsre Körper sollen sterben. Wenn wir Gott bitten,

seinen heiligen Geist in unsre Herzen zu senden, um uns zu lehren, was gut ist und uns wahrhaftige Reue einzulösen, wenn wir sein Gebot übertreten haben, dann wird er uns wieder in Gnaden annehmen, um der Liebe unsers Erlösers Jesus Christus willen, und wenn wir sterben, so werden unsre durch Christus erlösten Seelen in den Himmel eingehen, um ein ewiges Glück zu genießen. Aber wenn wir fortfahren, Böses zu thun, wenn wir Gott nicht um seinen Beistand bitten, wenn wir nicht glauben, daß Jesus Christus vom Himmel gekommen und gestorben ist, uns zu erretten, so wird der Tod des Erlösers nicht mehr zu unserm Heile dienen, unsre Seelen werden nicht in den Himmel eingehen, sondern ewig verdammt sein, wenn unsre Körper längst schon verwest sind.

— Wie schrecklich das ist, Mama! sagte Marie. Aber wir, Mama, wir glauben gern, daß Jesus Christus vom Himmel gekommen und für uns gestorben ist, denn du sagst es ja, und du hast uns immer nur die Wahrheit gesagt.

Aber woher weißt du es denn? hat es dir deine Mutter gesagt?

— Ja, mein Kind, meine Mutter hat mir das Alles ebenso gesagt, wie ich es euch sage. Sie las mir im Evangelium die Geschichte der Geburt, des Lebens und des Todes unsres Heilands Jesus Christus vor. Diese Geschichte ist von den heiligen Männern geschrieben, welche ihn liebten und ihm folgten, als er noch auf der Erde wandelte, die alles hörten, was er sagte, und alle die Wunder gesehen haben, die er gethan hat. Diese Männer haben gesehen, wie er den Blinden das Licht der Augen wiedergab und die Lahmen und Wichtbrüchigen herstellte, daß sie voll Freude liefen und sprangen. Es scheint auch, daß er die Kinder besonders geliebt hat. Im Evangelium steht eine schöne Geschichte von einem kleinen zwölfjährigen Mädchen, daß er vom Tode wieder aufweckte und ihren trostlosen Eltern zurückgab. Alle diese Erzählungen werd' ich euch nach und nach vor-

lesen, und ihr werdet so die Geschichte unsres Erlösers vollkommen kennen lernen.

— O wie wünscht' ich, daß Jesus Christus jetzt auf Erden wär', sagte Marie, wie wollt' ich ihn lieben!

— Und ich auch! setzte Florentine hinzu, vielleicht würd' er uns auch in seine Arme nehmen und uns segnen. Wo ist denn Jesus Christus jetzt, Mama?

— Er ist im Himmel, mein liebes Kind. Jesus Christus, so lesen wir im Evangelium, erstand am dritten Tage von den Todten. Sein Körper fiel nicht in Verwesung, und ward nicht zu Staub, wie die unsrigen werden, sondern nach seiner Auferstehung zeigte er sich Mehreren von denen, welche ihn liebten und versprach ihnen den heiligen Geist in ihre Herzen zu senden, um sie zu trösten, wenn er nicht mehr bei ihnen wäre. Hierauf verschwand er vor ihren Blicken und fuhr gen Himmel, von wo er am Ende der Welt kommen wird, alle Menschen zu richten. Dann werden die, welche an

ihm glauben und sich bestreben Gott zu gefallen, ewig bei ihm bleiben, in Glück und Herrlichkeit. Die aber, welche in ihrer Bosheit beharren, werden bei dem bösen Geist bleiben und ewig verdammt sein. — Jetzt, meine lieben Töchterchen, müssen wir aufbrechen, um nach Hause zu kommen, sonst wird es zu spät.

Die Kinder saßen wieder rasch auf ihren Eseln und der ganze fröhliche kleine Zug bewegte sich nach dem Dorfe.

— Nehmt euch in Acht, ihr kleinen Mädchen, sagte Herr Percy und denkt daran, daß ihr jetzt nicht so sicher sitzt, wie da es bergauf ging. Sieh Acht, Florentine, du wirst über den Kopf deines Esels hinabgleiten, wenn du dich nicht fester hältst. Glaub mir, es ist besser, wenn eure kleinen Führer euch bei den steilen Stellen im Sattel halten.

— O nein, Papa, rief Florentine, ich werde nicht fallen. Geh nur, sei ohne Sorge, ich habe durchaus keine Furcht. Ich hab' ein kleines Mädchen gesehn, nicht größer, nein gerade so groß

wie ich, die ritt auch auf einem Esel den Berg hinab. Niemand hielt sie und sie ist doch nicht gefallen. Warum sollte ich denn fallen, Papa?

— Mein Kind, weil du höchst wahrscheinlich nicht so gewohnt bist, auf einem Esel zu reiten, wie jenes kleine Mädchen. Handle übrigens nach deinem Kopf, Florentine, aber erinnre dich, daß ich dir gesagt habe, was kommen kann.

— Also du hast Furcht, Marie? sagte Florentine einige Minuten darauf, indem sie sich nach ihrer Schwester umwandte. Und du läßt dich von Anna halten? das ist spasshaft, denn ich habe durchaus keine Furcht. Du siehst, wie gut ich reite; mich braucht Niemand zu halten. Sieh mich doch an, Marie! kannst du nicht reiten wie ich, kannst du dich nicht festhalten wie ich? Und Florentine erhob den Kopf mit einer stolzen und würdevollen Miene. In diesem Augenblick stolperte der Esel; er sagte zwar sogleich wieder festen Fuß, aber Florentine war schon ganz sanft über den Kopf des armen Thieres hinabgeglitten und saß vor ihm auf

dem Wege. Das ganze Thier schritt nicht vorwärts und indem es sich nur ein wenig umwandte, sang es an, die grünen Kräuterbüsche abzuweiden, die am Wege standen; es hätte um nichts von der Welt Florentinen Schaden zufügen mögen.

— Wo bin ich, schrieb die Kleine, was ist mit mir geschehen?

— Wo du bist, Florentine? entgegnete Herr Peter; du bist, wie mir scheint, auf der Erde, und was mit dir geschehen ist, ist gerade das, was ich erwartete und was ich dir vorher gesagt habe: du bist über den Kopf deines Geistes hinabgeglitten. Du mußt dir nicht einbilden, mein liebes Kind, daß du Alles vollkommen kannst, ohne es vorher gelernt zu haben, und selbst zum Lernen braucht ein so kleines Mädchen, welches noch so jung und so unwissend ist, viele Zeit, um es in irgend etwas zur Vollkommenheit zu bringen. Aber komm, man muß sich eine solche Kleinigkeit nicht so zu Herzen nehmen, fuhr Herr Peter fort, und indem er

sich bückte, trocknete er mit seinem Taschentuch eine große Thräne, die in Florentinen's Auge glänzte. Munter, mein kleines Florentinchen, dein Esel hat seine Abendmahlzeit gehalten, er wird dir sehr verbunden sein, daß du ihm so mit einemmal die Freiheit gegeben hast, sich satt zu fressen und wird dich jetzt sehr bereitwillig und mit festem Tritt zu deinem Abendessen führen.

Lud von Marquardt & Steinthal in Berlin.

Kinderleben

Von H. v. H.

Herausgegeben

von

H. Kletke.

Für Kinder von 6 bis 9 Jahren.

Zweites Bändchen.



Berlin.

Verlag von E. S. Hempel.

100-111

Die Henne.

Die Küchlein.

Die Bienenkönigin.

Die Apfeltorte.



Die Henne.

Wo gehst du hin, Sara? fragte Florentine am andern Morgen, als sie sah, daß die Magd die Thür nach dem Hühnerhof öffnete, wo gehst du hin? können wir nicht mitgehn?

— Ja, meine kleinen Fräuleins, das können Sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht, sagte Sara, denn ich geh' in den Hühnerstall, um meine Lieblingshenne zu füttern, meine Weißhenne mit dem Hübchen, die auf ihren Küchlein sitzt.

— Auf ihren Küschchen? wiederholte Florentine, schläfst denn deine Henne auf Küschchen?

— Nein, Fräulein, versetzte Sara lachend, ich weiß zwar nicht, wie man die guten Hennen in London versorgt; aber unsere Hennen

auf dem Lande schlafen nicht auf Kissen; sie haben nichts als ihre Nester, die armen Thierchen, und meine sitzt auf dem ihrigen und wärmt und brütet ihre Eier auf's Beste.

— Ich dachte, entgegnete Florentine, das thäte der Koch.

— Der Koch! rief Sara noch viel stärker lachend. Nein wahrhaftig, Fräulein Florentine, das ist in unserm Dorfe nicht Mode. Unsere Köche und unsere Mägde haben mehr zu thun, als die Eier auszubrüten, und ich weiß wirklich nicht, ob ich die Geduld dieser armen kleinen stummen Thiere hätte. Ich möchte wetten, wir würden alle die Eier bald kalt werden lassen.

— Ich muß dir sagen, Sara, begann Florentine von Neuem, mit einem Ausdruck des Unwillens, es ist gar nicht hübsch von dir, daß du mir so in's Gesicht lachst und dich über mich lustig machst, denn gerade dasselbe sagte noch gestern der Papa, daß der Koch die Eier hätte kalt werden lassen und daß sie nicht gar gekocht seien.

— Gefocht! wiederholte Sara, o! Fräulein Florentine, da bitt' ich um Entschuldigung; ich sehe wohl, sie haben mich falsch verstanden, ich sagte nicht, daß meine Henne ihre Eier kochen ließe; ich sagte nur, daß sie sie ausbrüte.

— Und was ist denn das ausbrüten? fragten die beiden kleinen Mädchen.

— Ausbrüten, Fräulein, ausbrüten; das ist ausbrüten, entgegnete Sara; ich weiß es Ihnen nicht anders zu erklären; aber, kommen Sie nur mit, ich will es Ihnen zeigen; denn eins von den Eiern fing schon diesen Morgen an zu zerbrechen und das kleine Hühnchen muß gleich herauskommen oder ich verstehe nichts mehr davon.

Die beiden kleinen Mädchen folgten nun Sara mit lebhafter Neugier in den Hühnerhof. Sie trat vor das Nest, nahm einige Gerstentörner, die sie in ihrer Schürze trug und warf ein paar an die Erde. Die Henne reckte den Hals und sah mit gierigen Augen darnach.

— Ja, ja, sagte Sara, während die Henne

schwerfällig, langsam und mit augenscheinlichem Widerstreben ihr Nest verließ; ja, Madam Henne, Sie müssen ihren Thron verlassen und ihr Futter sich von der andern Seite der Thür holen. Während sie so sprach, warf sie den Rest der Gerste in einiger Entfernung hin. Jetzt, fuhr sie fort, als sie sah, daß die Henne die Körner rascher aufwickte, müssen wir die Thür zumachen und die Mutter ein wenig draußen lassen, bis wir gesehen haben, was hier vorgeht. Es würde schlimm bergehn, wenn das arme Thier jetzt bereinkäme; es würde sich wie ein Drache gebärden und uns in's Gesicht springen. Kommen Sie, kommen Sie schnell hierher, meine kleinen Fräuleins; jetzt sollen Sie lernen, was brüten heißt. Sehen Sie nur dies drollige kleine Vögelchen!

Die Kinder bückten sich, um recht genau zu betrachten, was ihnen Sara zeigte und waren ganz entzückt davon. In dem Nest besaßen sich mehrere Eier, die eben nicht anders wie alle übrigen Eier aussahen, aber mitten im Nest

lag ein halb zerbrochenes, aus welchem der Schnabel und der halbe Körper eines kleinen Hühnchens hervorsah. Es drehte sein Köpfchen von einer Seite zur andern, und betrachtete die Kinder mit erschrockenen Blicken, denn es war seine erste Einführung in die Gesellschaft, sein erster Eintritt in die Welt; und eine junge Dame, welche zum erstenmal bei Hofe oder auf einem großen Ball erscheint, könnte nicht furchtsamer und verlegener sein. Das Hühnchen schüttelte seine kleinen feuchten Flügel und schien große Lust zu haben, fortzuliegen oder davonzulaufen; aber, ach! es konnte weder das Eine, noch das Andre, denn es war ja noch halb Küchlein, halb Ei.

— Armes Thierchen, sagte Sara, es ist böse, weil es gefangen ist. Ich muß ihm ein klein wenig zu Hülfe kommen, damit es heraus kann. Bei diesen Worten bückte sie sich, zerbrach vorsichtig einen Theil der Schale, und es bedurfte nur einer leichten Anstrengung, um ein kleines Bein des Hühnchens zu erlösen.

Gut, mein kleines Thierchen, sagte Sara, das ist prächtig, nur Muth, nur zu, jetzt das andere! Der kleine Vogel zögerte noch einen Augenblick, als ob er nicht wagte, den Fuß auf die Erde zu setzen; endlich seine kleinen Flügel ein wenig erhebend, strengte er seine ganze Kraft an, und befreite nun auch seinen andern Fuß. Da sahen die Kinder, außer sich vor Freude und Entzücken, ein ganz vollkommenes Huhn vor sich, an allen Gliedern vollständig.

— O! wie prächtig das ist, wie allerliebst! riefen die kleinen Mädchen und bückten sich zugleich, um das kleine Huhn zu umarmen.

— Sachte! sachte! rief Sara, rühren Sie es nicht an, meine jungen Damen, Sie würden ihm weh thun, es ist noch so zart! und wenn wir es zu lange von seiner Mutter lassen, so würde das arme kleine Thierchen vor Kälte sterben!

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür und die Henne, welche freudig gluckend ihre Flügel schlug, flog nach ihrem Neste. Sie bückte sich

einen Augenblick darüber, als wenn sie die Eier mit ihrem Schnabel zurechtlegte; sodann gab sie dem Hühnchen, welches ganz verwirrt um sich blickte, einen kleinen sanften Schlag, und nachdem sie es in die Mitte des Nestes geschoben, ließ sie sich auf demselben nieder, kauerte sich zusammen und saß mit ausgespreizten Flügeln da, als ob sie alles bedecken wollte.

Marie und Florentine waren sehr unzufrieden darüber, daß sie nichts mehr sehen konnten und der kleine Vogel schien ebenso wenig damit zufrieden zu sein, daß er so schnell alles dessen wieder beraubt worden war, was seinen frisch geöffneten Augen so neu und sonderbar erschien; denn bevor die Kinder den Hühnerstall verließen, bemerkten sie noch, wie sein kleiner gelber Kopf ein wenig unter den Flügeln der Henne hervorquakte; Herr Hahn wollte schon sehen, was draußen vorging.

— Schwesterchen, sagte Florentine Abends, als die kleinen Mädchen zu Bett gebracht waren, liebe Schwester, schläfst du schon?

— Ja, antwortete Marie, ich schlafe, aber ich werde aufwachen, wenn du mir eine Geschichte zu erzählen hast. Jetzt bin ich schon wach, Florentine, ganz wach. Ich habe meine Augen weit aufgemacht und höre mit allen meinen Ohren, willst du anfangen?

— Es ist keine Geschichte, sagte Florentine, ich denke nur an das Huhn und darum kann ich nicht einschlafen. Es war doch zu drollig, wie es erst einen Fuß heraussetzte und dann den andern! aber ich denke, man nennt das keinen Fuß, denn du weißt doch, daß es keine Schuhe trägt. Wir wollen doch morgen Mama fragen, wie man das bei den Vögeln nennt, und ob das Füße sind, was sie haben.

— Ja, Mama wird es uns sagen, erwiderte Marie; denn sie antwortet auf alles, was wir fragen. Erinnerst du dich noch, Florentine, wie wir eines Tages so viel hin und herriethen, ob Mama wohl auf Alles eine Antwort hätte? Jetzt wissen wir, daß sie auch immer eine gute Antwort für ihre kleinen fragelustigen Töchter hat.

— Nun gut, sagte Florentine, das ist gerade das, was ich auch von Mama denke; aber ich denke auch ebenso vom Papa. Du weißt doch noch, was er uns alles für hübsche Dinge von den Bienen erzählt hat? und daß er uns noch viel mehr davon erzählen will? Wir müssen ihn doch morgen fragen, nicht wahr? Denke nur, Marie, wir sind doch jetzt mit Papa und Mama viel glücklicher daran, als Lucie Fraser. Weißt du wohl, daß ich sie einmal ihre Mutter fragen hörte: Mama, was ist denn das für ein schönes Ding da am Himmel, welches grün, blau und gelb aussieht? Und ihre Mutter antwortete ihr: Laß mich in Ruh, mein Engel, du störst mich. Unsere Mama hat noch nie gesagt, wenn wir sie etwas fragten: „Laß mich in Ruh, mein Engel, du störst mich!“

— Aber vielleicht würde sie ebenso sagen, antwortete Marie, wenn wir zu einer Zeit fragten, wo sie beschäftigt ist. Du weißt ja, daß sie uns jede Frage verboten hat, es mag sein, welche es wolle, wenn sie mit dem Papa zu

sprechen hat, oder einen Brief schreibt, oder in einem Buche liest; wir müssen warten, bis sie unbeschäftigt ist.

— Das heißt, die rechte Zeit abwarten, fuhr Florentine fort. Ich hoffe, daß sie morgen nichts mit dem Papa zu sprechen, keinen Brief zu schreiben und kein Buch zu lesen haben wird; denn ich habe viel, aber auch sehr viel Dinge sie zu fragen. Zuerst möchte ich wissen, was das für schöne Farben sind, die Lucie F. aser am Himmel gesehen hat, denn ich habe sie gestern auch nach dem Regen gesehen und habe den alten Thomas gefragt, der mir sagte, es wär' ein Regenbogen und Gott hätte ihn dahin gestellt, um zu zeigen, daß er sein Versprechen halte. Ich wollte, Thomas sollte mir sagen, was Gott versprochen hat, aber er that so eilig zum Essen zu gehn. Weißt du, Marie, was das sein kann?

— Nein, ich weiß wirklich nichts davon, erwiderte Marie; aber ich bin überzeugt, daß es ein gutes Versprechen ist; denn was uns

Gott thut, ist ja immer gut. Mama sagt uns, daß er nie müde wird, uns Gutes zu erweisen. Ich bin jetzt so glücklich über alles das, was ich vom lieben Gott weiß und denke so gern daran, daß er immer für uns sorgt, daß er uns segnet und uns beschützt. Ach ich bin so froh, so ruhig, da ich weiß, daß er da ist, immer da ist und nie fortgehen wird! Freust du dich auch so darüber, Florentine?

— Ja, sagte ihre Schwester, und ich finde, daß alle Geschichten, die uns Papa und Mama von der Welt, den Blumen und den Bienen erzählt haben, wohl sehr hübsch sind, aber die Geschichten von Gott und Jesus Christus sind viel schöner als alle übrigen. Hör' nur, du weißt doch, daß Mama immer sagt, wir müßten recht dankbar sein und daß Gott die dankbaren Herzen liebe. Nun gut, du weißt nicht, was ich thun will — ich will ihm mein ganzes Herz geben, bis auf das kleinste Stück. Thu' ich nicht gut daran, Marie? sag' einmal. Und willst du es auch thun?

— Ich weiß nicht, Florentine; ich thäte es wohl, wenn ich wüßte, daß es gut wäre; aber ich wollte auch gern von meiner Dankbarkeit und meinem Herzen für Papa und Mama etwas behalten. Wir müssen Mama darnach fragen, sie wird uns wohl sagen, wie viel wir für sie und Papa zurückbehalten sollen. Denke nur Florentine, sind sie für uns nicht das Beste auf der Welt?

— Ja, Marie, sie sind sehr gut, aber Mama hat doch gesagt, Gott hab' es in ihre Herzen gelegt, gut gegen uns zu sein; er habe sie behütet, damit sie für uns sorgen könnten und alles, was wir haben, komme doch nur von ihm und wir müßten ihn über Alles lieben, weil er uns allezeit liebt.

— Ja, allezeit, wenn wir artig sind, sagte Marie. Aber Mama sagt auch, Gott könne uns nicht lieben, wenn wir ungezogen sind.

— Aber, Marie, wir wollen jetzt immer artig sein. Ich hab' einen Gedanken, wir müssen einen guten Entschluß fassen. Du weißt

wohl, daß Tante Douglas sagt, es gäbe nichts Schöneres, als mit einem guten Entschluß einzuschlafen. Nun gut! ich werde meinen Entschluß fassen und der ist, daß ich in meinem ganzen Leben nicht mehr ungezogen bin. Was sagst du dazu, Marie? Willst du auch deinen Entschluß fassen?

— Ich will keinen andern, versetzte Marie, denn ich bin sehr gern artig; aber Florentine, du weißt, der böse Geist! denkst du nicht mehr daran, hast du es schon vergessen?

— Ja, wahrhaftig, daran dacht' ich nicht mehr. Aber was thut das? Du weißt ja, daß Mama sagt, wir dürften Gott nur bitten, seinen guten Geist in unsre Herzen zu schicken, um uns davor zu schützen; und daß er uns erhören und ihn schicken wird. Es ist doch recht fonderbar, daß es auch große Menschen giebt, die ungezogen sind; und Mama sagt, das komme oft vor. Kleine Kinder, nun ja, die können es wohl vergessen und nicht daran denken, aber große Menschen vergessen es doch nicht, und

wenn sie wissen, daß es der böse Geist ist, der sie versucht, und daß Gott sie immer sieht, so begreif' ich nicht, wie sie darin einwilligen können, böse zu sein und dem bösen Geist zu gefallen, anstatt dem guten Gott. Aber ach, ich vergesse meinen guten Entschluß zu fassen, ich muß nur eilen, daß ich es gleich thue, sonst schlaf' ich so ein.

— Und ich schlafe auch ein, sagte Marie, ich zwinge mich schon lange, meine Augen auf zu halten, ich kann nicht mehr die Hand aufheben. Gute Nacht, Florentine.

Die Aüchlein.

— Warum behältst du dies Stück Brod zurück? fragte Marie den andern Morgen, als sie ihr Frühstück beendet hatten.

— Weil ich einen guten Gedanken habe, sagte Florentine ganz leise. Du weißt, Sara sagte uns, es wäre noch ein anderes kleines Hühnchen da, welches erst heut aus dem Ei gekrochen sei. Ich hab' also mein Brod für die Henne aufbewahrt, damit sie ihr Nest verlassen soll und wir das kleine Hühnchen besser sehen können. Bist du fertig mit deinem Frühstück? dann laß uns nur gleich hingehen. Wir haben recht gut eine Stunde frei, eh' Mama mit dem Unterricht anfängt.

— Und kommt Sara mit uns? fragte Marie.

— Nein, nein. Was brauchen wir Sara? wir sind ja groß genug, daß wir allein gehen können. Du weißt, Papa sagt, wir sollten nach und nach lernen, uns allein zurecht zu finden, und wer weiß auch, ob es Sara gerade gelegen ist, mit zu kommen.

Zum Unglück für da armen Hühnchen führten die beiden kleinen Mädchen ihren Plan aus. Die Thür des Hühnerhofes war aufgeblieben, die Kinder schlüpfen in den Stall und fanden die niedliche Weißhenne mit dem Häubchen noch wie sie sie den Tag vorher verlassen hatten, geduldig auf ihrem Nest sitzend. Florentine warf einige Krumen Brod an die Erde, wie sie es von Sara gesehen hatte, und als die Henne draußen war, machten sie schnell die Thür zu.

— Nun sag', Marie, rief Florentine, ganz entzückt von dem Erfolg ihres Einfalls, ob ich es nicht gut gemacht habe? schnell laß uns sehen: es ist bis jetzt noch kein zweites Hühnchen herausgekommen! sieh nur, man kann nichts

sehen, als ein kleines Stückchen vom Kopf!
O du häßliches, kleines, faules Huhn!

— Aber, sagte Marie, können wir ihm denn nicht helfen herauszukommen, wie's Sara gethan hat?

Sogleich fingen die beiden kleinen Mädchen an, die Schale abzurufen, ohne daß jedoch der kleine Vogel mehr Lust bezeigt hätte, sich von der Stelle zu rühren; Florentine verlor die Geduld.

— Das ist ein kleiner Dummkopf, rief sie, das muß durchaus ein einfältiges, nichtennütziges Huhn sein. Wieh mir das kleine Stück Holz, Marie, und du wirst sehen, was ich thue; zuletzt muß es doch heraus.

Sie setzte sich an die Erde, nahm das Ei zwischen ihre Knie und mit dem kleinen Stock fing sie ziemlich unsanft an zu bohren, um das arme Hühnchen herauszubekommen. Es gelang ihr; sie befreite es von der Schale, aber die Schmerzen sowohl wie die Freuden des armen Hühnchens auf dieser Welt waren nicht von

langer Dauer. Es blieb auf den Anien Florentinens leblos und unbeweglich liegen.

— O! Marie, Marie, rief sie, es ist todt, ganz todt, und ich habe es getödtet? Glaubst du das? hab' ich ihm weh gethan mit dem Stoch?

Marie konnte vor Thränen kein Wort hervorbringen, endlich sagte sie:

— Wir wollen es zu Papa und Mama tragen, vielleicht können sie es wieder lebendig machen.

— O nein, antwortete Florentine, das können sie nicht. Erinnerst du dich nicht, daß Mama uns gesagt hat, Niemand außer Gott könne lebendig machen. Aber laß uns nur gehen, ich will Mama sagen, daß ich doch noch ungezogen gewesen bin. Siehst du, Marie, es hilft doch nichts, mit einem guten Entschluß einzuschlafen, obgleich es Tante Douglas sagt. Ich will Mama fragen, wie man es machen muß, denn ich habe zu große Furcht, ich könnte mein ganzes Leben lang böse bleiben.

Bei diesen Worten stand sie auf und ging nach der Thür'.

Es war sehr leicht gewesen, die Thür' zu schließen — aber ach, weder Florentine noch Marie vermochten sie jetzt wieder zu öffnen. Weder die eine noch die andre reichte bis an den Hafen, um ihn aufzuheben, und der Austritt wurde von Minute zu Minute flüchtiger. Das arme kleine Subn lag unbeweglich auf der Erde, die Henne kratzte wüthend an der Thür', und die kleinen Mädchen, nach vergeblichen Bemühungen, sie zu öffnen, hatten sich an die Erde gesetzt und weinten bitterlich.

Marie, sagte Florentine, den Kopf aufhebend und ihre Schwester durch Thränen anblickend, erinnerst du dich noch, wir gestern die Mama zum Papa von dieser Frau sprach — du weißt? Mama sagte, daß sie als Opfer ihrer Gewissensbisse gestorben sei. Ja, Marie, ich will auch als ein Opfer meiner Gewissensbisse sterben.

Bevor Marie Zeit hatte, darüber nachzu-

denken, sprang Florentine plötzlich auf, denn sie hörte, daß man sie rief, und einen Augenblick später öffnete sich die Thür und Sara trat ein. Ihre Ueberraschung war groß, als sie die beiden kleinen Mädchen im Hühnerstall fand und ihr Zorn war noch größer, als ihre Ueberraschung, da sie entdeckte, was sie gethan.

— Vertrefflich, meine Damen, sagte sie in ihrem Unwillen, Sie haben da eine schöne Arbeit verrichtet! Hat es wohl jemals so grausame, boschaste Kinderherzen gegeben? Gehen Sie, Sie verdienen in's Gefängniß gesperrt zu werden, und Sie können von Glück sagen, daß die Thür zwischen Ihnen und meiner Henne war, denn sie hätte Ihnen die Augen aus dem Kopf gehackt! O ja, das würde sie gethan haben!

Sara nahm die beiden Kleinen an der Hand und führte sie in den Eßsaal, wo ihre Eltern frühstückten; sie klopfte an die Thür: man ließ sie eintreten, und nun erzählte sie die ganze Geschichte so unzusammenhängend, daß Madam

Percy durchaus nicht klug werden konnte, was vorgefallen sei.

— Leg' das arme todte Pöggelchen da auf den Tisch, Sara, sagte Madam Percy, und laß uns allein mit den Kindern.

Hierauf wandte sie sich an Marie und fragte mit sanfter aber fester Stimme: „Sag' mir, mein Kind, was ist vorgefallen? Gewiß konnte weder Florentine noch du so grausam sein, dies kleine Hühnchen zu tödten.“

Und indem sie dies sagte, nahm sie den Leichnam des Hühnchens auf.

— O Mama, entgegnete Florentine mit sehr betrübtem Ton, sei nicht böse gegen Marie, denn sie war es nicht, ich war es. Ich habe den ganzen Verschlag gethan und hab' auch mein Brod ausdrücklich dazu aufbewahrt; aber ich wollte gewiß nicht grausam sein, ich wußte nicht, daß der Stock ihm weh' thäte, und ich that es nur, weil ich nicht aus der Schale wollte, wie das andre Huhn; darum kam ich auf den Einfall mit dem Stock.

— Welchen Einfall? fragte Madam Perce, und mit welchem Stock, Florentine? Ich verstehe nichts von deiner Geschichte. Sag' mir zuerst, so deutlich du kannst, woher wußtest du denn, daß Hühner in den Eiern waren? Und wie kamst du darauf, in den Hühnerstall zu gehen?

Florentine erzählte nun ihren Eltern bis in's Kleinste, von dem ersten Besuch mit Sara im Hühnerstall am vorigen Tage, und alles, was sich seitdem in ihrem kleinen Kopf gekreuzt hatte und was sich von da an zugetragen.

— O Mama, Mama, fügte sie hinzu, ich gräme mich so sehr, ach so sehr! jetzt werd' ich doch niemals gut sein, denn ich weiß nicht mehr, wie ich es anfangen soll. Zieh' nur, Mama, das hilft doch nichts, wenn man mit einem guten Entschluß einschläft; ich will in meinem ganzen Leben keinen einzigen guten Entschluß mehr fassen.

— Florentine, entgegnete Madam Perce sanft, du thust Unrecht, so etwas zu sagen; du

hast nicht darum gefehlt, weil du einen guten Entschluß gefaßt hattend, nein! weil du ihn nicht gehalten hast. Du hast dich nicht bezwungen, du hast nicht an das Versprechen gedacht, welches du dem lieben Gott und dir selbst gegeben hattend. Nicht Worte und gute Vorsätze allein machen den Menschen besser, sondern nur wiederholte Anstrengungen und Handlungen; du kannst und sollst gute Entschlüsse fassen, aber du mußt auch ohne Aufhören über dich wachen und Gott um den Beistand seines Geistes bitten, das auszuführen, was du dir vorgenommen hast. Du siehst jetzt, daß es in unserm Herzen gute und schlechte Gedanken giebt; gieb dir also Mühe, daß das Gute das Böse überwinde, und du kannst es mit Gottes Hülfe, wenn du es ernstlich willst.

— Mama, ich werde mir Mühe geben, es besser zu machen, ich will mich immer daran erinnern, daß ich Gott bitten muß, mir beizustehen; aber ich bitte dich, nimm das kleine Buch fort, es ist mir zu traurig, es anzusehen. D

Mama, fuhr Florentine fort, die Augen noch voll Thränen, ich glaubte, dieser Tag würde ein guter Tag für uns sein, einer von unseren Glückstagen; ich hatte dich so viel zu fragen! ich wollte wissen, was ein Regenbogen ist und warum der liebe Gott ihn da oben an den Himmel gemalt hat, und dann wollte ich Papa fragen, ob er uns in den Garten führt, und uns die Bienen zeigt, und die Geschichte von der Bienenkönigin weiter erzählt, die nach allem, was wir schon gehört haben, so wunderhübsch ist. Papa, möchtest du uns heut die Geschichte von der Bienenkönigin auserzählen, ob ich das Hühnchen getödtet habe?

— Nein, Florentine, entgegnete Herr Percy, heut nicht; ich weiß, daß Alles, was du gesagt hast, wahr ist; du hast nicht die Absicht gehabt, das Huhn zu tödten, aber du gestehst doch ein, daß du böse warst, als es nicht aus dem Ei wollte; und ihr alle beide wußtest doch recht gut, daß ihr Unrecht thatet, als ihr in den Hühnerstall ginget, und das anrührtet, was euch nicht

gehörte; ihr hattet Furcht, von Sara gesehen zu werden, weil ihr eine böse Handlung beginnt, und dennoch hattet ihr keine Furcht vor Gott, dessen Blicken ihr euch nie verbergen könnt; ihr werdet also heut nicht in den Garten gehen und ich werde euch nichts von den Bienen erzählen, denn es ist meine Pflicht, euch auf irgend eine Art zu strafen; aber ihr sollt deßwegenachtet eine sehr schöne, wenn auch traurige Geschichte hören. Geh' in meine Stube, Gertrudine, und bring' die große Bibel, welche auf meinem Tisch liegt, und dann werd' ich dir und deiner Schwester die Geschichte von der Sündfluth vorlesen. Ihr werdet daraus sehen, bis zu welcher furchtbaren Höhe das Laster in dieser Welt herangewachsen kann, wenn die Lasterhaften sich nicht bessern und Reue empfinden.

Herr Percy las den Kindern aus dem ersten Buch Mose die schreckliche Geschichte von der Sündfluth vor und machte sie darauf aufmerksam, mit welcher Güte und Liebe Gott, mitten sogar im Urtheil seiner Gerechtigkeit, sich

seiner Barmherzigkeit erinnert; hierauf ließ er sie die folgenden Verse auswendig lernen:

— Und richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbet soll werden mit dem Wasser der Sündfluth, und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbet.

— Und Gott sprach: das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und euch und allem lebendigem Thier bei euch hinfort ewiglich:

— Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes, zwischen mir und der Erde.

Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.

— Also dann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier, in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleisch verderbe.

— Jetzt, Papa, sagte Florentine, als sie die Verse auswendig wußten, wenn ich je wieder zu Lucie Frazer zurückkomme, werd' ich ihr Alles sagen, was du uns gesagt hast, und dann wird sie auch wissen, was ein Regenbogen ist; ich find' es recht gut vom lieben Gott, daß er ihn da oben angemacht hat; jetzt werden wir ihn noch viel lieber sehen, da wir wissen, was er zu bedeuten hat, denn es ist gerade, als wenn Gott zu uns spräche; es ist, als wenn er sagte: ich werde euch niemals, niemals ertrinken lassen!

Die Bienenkönigin.

— Auf! auf! meine kleinen arbeitsamen Bienen, sagte Herr Percy, als er den andern Morgen in die Stube trat, wo die Kinder neben ihrer Mama bei der Arbeit saßen; auf! auf den Weg, meine kleinen Töchter! Verwahrt eure Nähnadeln, legt die Baumwolle und den Zwirn in eure Arbeitskästchen und verschließt sie, dann wollen wir in den Garten gehen. Die Bienenkönigin rechnet darauf, die Ehre eures Besuchs zu empfangen, und Ihre Majestät ist eine zu vornehme Person, als daß man sie warten lassen dürfte.

— Wie allerliebste du bist, Papa! sagte Alexrentine. Es ist gar zu hübsch, wenn du in die Stube trittst mit diesem lustigen Gesicht und

dieser freundlichen Stimme, die immer etwas Gutes zu sagen hat. Mama, sieh her, wir haben unsere Arbeit sauber zusammengelegt; können wir jetzt gehn und willst du nicht mit uns kommen?

— Sehr gern, mein Kind, aber ich habe noch einen Brief zu schreiben, und werde ein wenig später nachkommen.

Die Kinder waren bereit und nun ging es in den Garten. Herr Peter hatte durch Thomas einen ländlichen Armstuhl, dem Bienenkorb gegenüber, hinstellen lassen, er setzte sich hinein, und nahm auf jede Zeile eine seiner Töchterchen.

— Nun! was sagt' ich euch das Tiptemal? wo waren wir stehen geblieben? ... o! ich erinnere mich, wir sprachen von den Arbeiterinnen, von denen, die das Wachs fneten.

— Ja, Papa, sagte Alerontine, und auch von den kleinen Honigkäden und von den Bienen, welche ihr Essen von den kleinen Betienten fordern, die hinter ihren Stühlen stehen.

— Hört ihr denn Erzählen? wiederholte Herr Peter, nein, Alerzintine, ich glaube nicht, daß ich von Erzählen gekostet habe.

— Nein, Papa, sagte Alerzintine lachend; aber das macht, weil ich an Menschen dachte, dass an Thieren zu denken, aber vielleicht sollte ich mir die Thiere wie Menschen vor.

— Nun gut! erwiderte Herr Peter, ich habe euch alle verstanden, von der Thierensköningin zu erzählen, die in dem Thierensreich eine sehr wichtige Thier ist; ich weiß, daß ich nie sagen dürfen, daß man sich über Majestät einen Ernst zum Zorn anbietet; allein dieß thut der Ehrenhaftigkeit und der Hoflichkeit, die man bei ihr hat, durchaus keinen Eintrag. Sie ist wie die Mutter aller Thiere, alle lieben sie und gehorchen ihr in allen Dingen. Wenn sie auch irgend einen Unfall der Königin erleiden, so verfallen sie in tiefenummer; sie nehmen keine Nahrung zu sich und sterben ihre Seiten nicht mehr verrücken: der ganze Thierensreich beklagt sich dann in einem Zustand von

Verwirrung; sie bewegen sich hin und her, gehen und kommen, steigen auf und ab und suchen in jedem Winkel ihre Königin-Mutter. Wenn der Wärter gewahrt wird, was veraght, so bemüht er sich, ihnen eine neue Königin zu verschaffen, und bestet sich zuweilen eine aus einem andern Bienenstich; aber er muß durchaus abwarten, bis die Bienen ihre alte Verführerin vergessen haben, sonst nehmen sie die fremde nicht an. Wenn man sich einfallen läßt, zwölf Stunden nach dem Verlust der alten, eine neue Königin in den Bienenstich einzuführen, was glaubt ihr, daß da geschieht?

— Wir wissen es nicht, Papa, sagte Marie, aber ich hoffe doch, daß die Bienen sie nicht toll machen werden.

— Nein, sie töten sie nicht auf der Stelle, obgleich sie es mit ihren spitzen Stacheln wohl im Stande wären, denn sie machen sie es mit den armen Schwärmen, welche unglücklicherweise in ihren Netze gefangen. Ich nehme also an, daß sie selbst ein solches Verfahren nicht für

ehrerbietig genug gegen eine Königin halten. Wenn nun die neue Königin erscheint, so schwirren sie mit großer Freude um sie herum; aber sobald sie, schnell genug, gewahrt werden, daß es eine fremde ist, so setzen sie sie auf der Stelle in's Gefängniß, stellen rings umher eine Menge Bienen auf Wache, und verhindern sie auf diese Art den Storb zu verlassen und sich Nahrung zu verschaffen. Haben die Schildwachen Hunger, so kommen andre an ihre Stelle, und so umringen und hüten sie sie, bis sie vor Hunger gestorben ist.

— Arme, kleine Königin! sagte Marie, ich wünschte recht, daß die Bienen nicht so böse wären. Aber wie machen sie es denn, Papa, wenn sie ihre erste Königin vergessen haben?

— O! dann betragen sie sich ganz anders, sagte Herr Percy; wenn man vierundzwanzig Stunden verüber gehen läßt, ehe man ihnen die fremde zeigt, so haben sie, denk' ich mir, die Hoffnung, ihre Königin wieder zu finden, schon verloren, oder vielleicht täuschen sie sich

auch und halten die neue für die alte. Wie dem auch sei, sie empfangen sie mit den größten Freundschaftsbeweisen. Die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitet sich bald im ganzen Kerbe, und dann kommt jedes aufs Schnellste herbei, um ihr seine Freude und Ehrfurcht zu bezeigen; sie umringen sie in einem Kreise, erheben mit ihren Flügeln ein Freudengesumm, bieten ihr Honig zur Erfrischung an und scheinen ihr zu sagen, daß die Liebe ihrer treuen Unterthanen sie willkommen heiße und alles Eigenthum derselben ihr angehöre; hierauf ziehen sich die ersten ein wenig zurück und überlassen ihren Platz andern, welche nicht weniger bemüht sind, ihr den Hof zu machen.

— Aber wenn nun der Gärtner keine andere Königin für sie finden kann, Papa, was machen sie dann? fragte Florentine.

— Dann geht es noch viel sonderbarer zu, versetzte Herr Percy. Mehrere Zellen, welche ihr das vorige Mal gesehen habt, enthalten keinen Honig, sondern die Eier der Königin,

der Bienenmutter. In jeder Zelle befindet sich ein kleines Ei; und immer nach Verlauf von drei Tagen verwandelt sich das Ei in eine kleine Larve oder Made. Fünf Tage lang ernähren die Bienen diese kleine Made mit Honigtaug; hierauf verschöpfen sie die Oeffnung der Zelle mit Wachs, damit ihr kleiner Bewohner in seiner Arbeit nicht gestört wird, denn dann fängt er an, sich eine kleine Decke zu spinnen, welche man Purve nennt. Er braucht vierundzwanzig Stunden zu diesem Gewebe, in welches er sich einhüllt, und in dem er mehrere Tage ruhig zubringt, bevor er sich in eine Biene umwandelt. Wenn diese Verwandlung statt findet, so verläßt er sein Gefängniß ganz geflügelt und ist eine vollständige Biene, welche laufen, fliegen, stechen und Honig machen kann. Aber, bevor sie ihren ruhigen Wohnort verläßt, trägt sie Sorge, daß nichts verloren geht und befestigt die Haut, die sie als Wurm getragen hat, an den Wänden ihrer Zelle. So denn, mit einem Geist der Ordnung und lobenswerthen

Wohlwollens, hat sie die Stube für die nächste kleine Made, welche nach ihr darin wohnen wird, sauber in Ordnung gebracht und ausgestepizirt.

— O Papa! sagte Alerentine, wie komisch ist das! nein, so etwas wunderbares hast du uns noch nie erzählt. Aber wie machen sie denn nun wieder eine neue Königin? Werden denn aus diesen Maden Bienenköniginnen?

— Nichtig, mein Kind. Man hat kürzlich entdeckt, daß die Bienen eine eigne Art haben, eine Larve zu ernähren, um sie zur Königin zu machen. Sie rechnen auch darauf und richten ihr schon vorher eine königliche Wohnung ein; sie reißen nämlich eine Wand nieder, machen aus zwei Zellen eine und legen so ein großes Zimmer zum Empfang ihrer königlichen Herrin in Bereitschaft. Aber wir versteigen uns ein wenig zu weit, fuhr Herr Peres fort; denn die Hitze macht es hier unerträglich.

— Hast du uns denn nichts mehr von den Bienen zu erzählen? fragte Marie in traurigem Ton.

— Ich glaube, meine lieben Kinder, euch von der Art und Weise des Lebens der Gartenbienen alles mögliche gesagt zu haben, was ihr verstehen könnt.

— Papa, giebt es denn noch andere Bienen als Gartenbienen?

— Ja, Gerontine, es giebt wilde Bienen, welche in hohlen Bäumen wohnen oder in Felsen; und alle, die so vereinigt leben, sei es im Garten, im Walde, heißen Gesellschaftsbienen oder Honigliegen. Aber es giebt auch Einsiedlerbienen, von denen sich jede ihr eignes Nest baut; und von diesen giebt es eine große Anzahl verschiedener Arten: da sind Mauerbienen, die ihr Haus aus ganz kleinen Stein- und Korbhübschen zusammenbauen, oder aus Sand und Mörtel, den sie von alten Mauern loslösen und mit etwas Speichel zusammenkneten. Dann giebt es Holzbienen, welche im Walde wohnen und sich Löcher, groß genug, um ihre Nester darin zu machen, in den Pfählen, die am Wege stehen, oder in Gartenzäunen eingraben. Auch giebt es noch

eine Art Kesen oder Tapezierbienen, welche sich Nester von Blättern machen. Aber von all' diesen kleinen arbeitsamen Thierchen ist doch das niedlichste und geschickteste die wilde Mohnbiene. Dieses niedliche kleine Geschöpf gräbt gewöhnlich sein Loch in die Erde am Rand eines Hügels, und tapezirt die Mauern seiner kleinen Stube mit glänzendem Scharlach aus: und wißt ihr wohl, wer sie mit diesen Tapeten versorgt? die wilde Mohnblume. Kein königliches Zelt ist reicher geschmückt. Sie schneidet sich aus den Blättern der wilden Mohnblume kleine Stücke, in länglich runder Form, welche sie zwischen den Adern fortträgt; sie schmückt die ganzen Mauern ringsum damit aus, indem sie zwei bis drei Blätter übereinanderlegt. Wenn das Stück zu groß ist, so schneidet sie ab, was zu viel ist, und trägt die Abschnigel fort. Nie läßt sie hier und da kleine Stücke umherliegen, wie nachlässige Arbeiterinnen; sondern hält vielmehr ihre kleine Stube sehr in Ordnung: und die Wahl, die sie mit der rothen Mohnblume

trifft, beweist, daß sie so gut wie wir ihr kleines Erübchen auszukugeln wünscht, und daß sie eben sowohl Geschmack und noch viel mehr Zauberkeit besitzt. Wir können diese feinen Blätter nicht anrühren, ohne daß sie well werden und zusammenschrumpfen, aber diese kleine geschickte und verständige Person breitet sie ohne Falten aus und so glatt wie ein Spiegel. Sie ist nicht mit Vernunft begabt, aber der gütige Schöpfer hat ihr einen Naturtrieb gegeben, der sie nichts vernachlässigen läßt, was zum Leben und zum Wohlsin ihres kleinen Kindes notwendig ist, für welches sie das alles so bereitet. Diese Scharlachverzierung dient dazu, die Kälte zu verschrecken und das Nest warm und trocken zu erhalten. Ihre erste Sorge ist dann, die Hälfte der Zelle mit einer Art Teig aus Honig und Blumenstaub anzufüllen. In diesen Teig legt sie ein Ei nieder, damit die kleine Made, wenn sie aus ihrem Ei kriecht, sogleich eine passende Nahrung findet, bis sie

zur Biene wird. Alsdann durchfliehet diese ihr rothes Haus, und fliegt lustig in die Luft.

— Wir hören so sehr gern diese Bienen- geschichten, Papa, sagte Florentine. Ich wollte, sie nähmen nie ein Ende und es gäb' immer welche, immer! Aber woher weißt du denn das alles? Hast du es denn entdeckt?

— Nein, mein Kind; aber ich habe selbst einige von diesen kleinen Insekten bei ihrer Arbeit beobachtet, und dann hab' ich auch mehrere Bücher gelesen, die darüber geschrieben sind. Beinaß alles, was ich euch gesagt habe, ist von einem Mann, Namens Huber, erzählt worden. Dieser, obgleich in früher Jugend erblindet, hat doch, mit Hülfe seiner Frau, die merkwürdigsten Entdeckungen über Bienen gemacht. Sein Sohn hat über den nämlichen Gegenstand geschrieben und noch mehr, er hat eine sehr unterhaltende Geschichte herausgegeben, die von gewissen kleinen Personen handelt, die immer eifrig sind, immer in Bewegung, immer im Trabe.

— Von kleinen Mädchen, wie Marie und ich, Papa?

— Nein, das gerade nicht, mein Kind, erwiderte Herr Percy lächelnd, obgleich die Geschichte kleiner Mädchen mehr als ein Buch unterhaltend füllen könnte. Die kleinen Personen, von denen ich sprach, sind Insekten, welche ihr schon kennt, und die ich euch nächstens auf unseren Spaziergängen zeigen werde. Jetzt geht und spielt in euren kleinen Gärten und gebt Acht, ob ihr nicht einige Ameisen findet, die ihr beobachten könnt. Ich will indeß zusehen, was eure Mama so lange zurückgehalten hat.

Die Apfelforte.

— Nun, sagte Herr Percy eines Abends, die Augen aufschlagend und sein Buch hinlegend, was giebt es, Florentine, was hast du mir zu sagen?

— Papa, antwortete das kleine Mädchen, wenn du wüßtest, wie lange ich schon darauf warte, daß du fertig bist und ich warte so geduldig!

— Geduldig! wiederholte Herr Percy, lächelnd: nun ja, aber Florentine, hast du dich nicht wie ein kleiner Kreisel bald links, bald rechts um meinen Stuhl gedreht, von Zeit zu Zeit hufend, um meine Aufmerksamkeit zu erregen und bei jeder deiner Promenaden ein wenig an meinem Rock zupfend — sag' einmal,

nennst du das Geduld? doch um dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so muß ich gestehen, daß du bei alledem kein Wort gesprochen hast, und das ist für dich schon ein ganz hübscher Versuch von dieser höchst nothwendigen Tugend. Jetzt bin ich frei und höre, was du mir so eilig zu sagen hast, mein kleines Töchterchen?

— Papa, ich wollte dir nur sagen, daß ich deiner Stube war und dort ein Buch gesehen habe....

— Ich vermute, daß du mehr als eins gesehen hast, erwiderte Herr Percy.

— Ja, mehr als eins, fuhr Florentine fort; aber es gab da besonders eins, Papa, eins, welches ausah wie ein Buch für uns; ich möchte wetten, es wär' ein Geschichtsbuch.

— Ja, wirklich, sagte Herr Percy, du hast recht gerathen. Es ist ein Geschichtsbuch und es ist für euch. Ich fand es gestern auf dem Ladentisch einer Buchhandlung zu Worcester; der Titel gefiel mir und Herr Brook, der Buchbändler, kannte, wie er mir sagte, die kleinen

Persönchen, von denen in diesem Buche die Rede ist; er bestätigte mich darin, daß diese Erzählung sich vortrefflich für kleine Leute eigne, wie meine kleinen Töchter sind.

— Und wie ist denn der Titel? riefen die beiden Kleinen zugleich.

— Er heißt: Die Apfeltorte oder Ein Tag aus dem Leben Karls und Emilens. Eine wahre Geschichte.

— O! Papa, rief Florentine, wie gut du bist, daß du uns das gekauft hast! Ich glaube gewiß, daß wir es ganz verstehen werden, und daß es uns recht sehr gefallen wird — denn schon der Titel gefällt uns so gut. Die Apfeltorte! das ist ein wunderhübscher Titel für eine Geschichte!

— Und es ist auch ein wunderhübscher Inhalt! fügte Herr Percy lächelnd hinzu. Mein Herzchen, sagte er, sich zu seiner Frau wendend, der Abend ist so schön, was meinst du, wenn wir den Thee im Garten tranken, in der Laube?

Während du mit den Kindern arbeitest, kann ich euch die Geschichte vorlesen.

Madam Percy stimmte herzlich gern bei, und die Kinder liefen und sprangen, um Charlotten von diesem frohen Ereigniß zu benachrichtigen, und ihr bei ihren Vorbereitungen zu helfen. Florentine war wie ein kleiner Kreisel. In Folge der Emsigkeit, mit der sie, wohl oder übel, das ganze Erdreich der Laube segte, erhob sich eine solche Wolke von Staub, daß man kaum noch die Tassen und Untertassen unterscheiden konnte, welche Charlotte sauber auf den Steinisch gestellt hatte; ja nicht einmal den kleinen ungestümen Urheber dieses Aufruhrs. Doch es war ganz unmöglich, auf Florentine ernstlich böse zu sein; Charlotte begnügte sich damit, sie zu erblicken — freilich nicht ohne Mühe, inmitten der Finsterniß, welche der kleine Poltergeist hervergebracht hatte, — und hielt sie zwischen den Knien gefangen, bis Marie kam und nach Charlottens Anweisung mit Hülfe ihrer

kleinen Gießkanne die Staubwolke ein wenig zerstreute.

Sogleich hatte Florentine einen neuen Plan: und der war, den Theekessel, welcher mitten auf dem Brett stand, mit Blumen anzufüllen; doch Charlotte stellte ihr vor, daß diese Anordnung zwar ganz hübsch aussehn, aber gar nicht zweckmäßig sein würde, und daß die Blumen die heiße Theekanne mit dem kochenden Wasser nicht verträgen. Das kleine Mädchen mußte sich daher begnügen, ihre Sträußchen auf die Erde zu streuen; sodann half sie Marien und dem Vater Thomas, und flicht rund um den Eingang der Laube Guirlanden von Rosen und grünen Baumzweigen. Diese Vorbereitungen waren kaum beendet, als Papa und Mama erschienen; Herr Percy hielt das so ungeduldig erwartete Buch, Madam Percy trug ihren Arbeitskorb, und als man Thee getrunken und vortrefflichen Kuchen gegessen hatte, wie ihn Charlotte bereitet, wurde der Tisch abgedeckt und die Arbeit der kleinen Mädchen lag schon

in Bereitschaft, denn ihre Mama hatte sie mit Näh- und Stednadeln, Faden und Schere wohl versorgt, damit keine Störung vorfalle. Nun öffnete Herr Percy das Buch und las wie folgt:

Die Apfeltorte,

oder:

Ein Tag aus dem Leben Karls und Emiliens.

Eine wahre Geschichte.

Karl und Emilie waren ziemlich gute und glückliche Kinder, die von ihren Eltern geliebt, aber nicht verzogen wurden. Der gewöhnliche Gebrauch will, daß man seine Geschichte damit anfängt, den Helden und die Heldin in's Große zu zeichnen; allein ich kann meinen jungen Lesern nicht versprechen, daß ich mich genau nach diesem Gesetz richten werde, in Betracht dessen daß beide Kinder eher klein als groß für ihr Alter waren. Doch kann ich sagen, daß Karl ein munteres, dreistes Pütschchen war, von entschiedenem Wesen, mit großen kastanienbraunen Augen und glänzenden braunen Locken. Emilie

dagegen war eine kleine Blondine mit blauen Augen, Grübchen in den Wangen, wenn sie lachte und sie lachte oft. Ihre Nase war wohlgestalteter als gewöhnlich die Nasen kleiner neunjähriger Mädchen sind.

Hierauf sollte ich auch nun eine große Beschreibung von der Wohnung der Eltern machen, von den steilen Bergen, deren stolze Gipfel sich hinter einem alten Schloß emporhoben, von dem meilenlangen Park mit unermesslichen Grasplätzen, auf denen zahlreiche Heerden von Rhen weideten; und endlich von dem schattigen Dunkel des Waldes, der sie vor Wind und Wetter schützte und Mittags von der Hitze des Tages. Doch verzeiht, meine lieben kleinen Freunde, es ist mir unmöglich, euch von allen diesen schönen Dingen zu erzählen. Karl und Emilie wohnten in einem kleinen weißen Hause, welches nur ein Stockwerk hatte. Bei dem Hause war ein niedlicher kleiner Garten und das Ganze lag am Ende des Dorfes; doch was die Hauptperson meiner Geschichte anlangt, so ist dies eine Apfelforte.

Ich muß jedoch noch hinzufügen, daß Emilie in einer kleinen Stube schlief, dicht neben der ihres Bruders; eine gesteppte Bettdecke von schneeweißem Zeuge bedeckte ihr kleines niedliches Bett; sie hatte ein kleines Waschbecken von Porcellan, eine Kommode, einen Stuhl und einen kleinen Tisch, auf welchem das Gebetbuch und das Evangelium lagen. Sie hatte auch noch eine Schachtel, die ihren Sonntagshut enthielt und ihrem Bruder Karl zum Sessel diente, wenn er der Schwester die Ehre erwies, sie in ihrem Zimmerchen zu besuchen. Hinter dem Fensterladen hing ein niedlicher, kleiner Käfig von Eisenstäben, die Wohnung ihres Lieblingsvogels; und an jedem schönen Morgen wachten Emilie's Stolz und Freude zugleich mit ihrer Lerche auf. Aus ihrem Fenster erblickte sie mehrere schöne Obstgärten, die Kirche und den Glockenthurm des Dorfes; und so war diese ganze kleine Welt vollkommen geordnet: der Küster hielt die Thurmuhre in Ordnung, die Thurmuhre die Lerche und die Lerche die kleine Emilie.

Doch wie, wenn sich ein übellauziger Leser einfallen ließe, zu fragen, wie das möglich sei?

Aber kann er sich nicht vorstellen, daß Emiliens Lerche ein Vogel von schwerem schläfrigen Kopf war, der sich nach der Thurmuhre und nicht nach der Sonne richtete? Es ist schon öfter vorgekommen, daß ein Vogel, der im Käfig aufwuchs, in so grobe Irrthümer verfallen ist. Ich hab' eine Amsel gekannt, die in bewunderungswürdiger Unwissenheit lebte und starb, die eine Tellampe für die warme und wohlthuende Sonne hielt. Die Schönheiten der Natur, ach! die waren diesem armen Vogel gänzlich unbekannt; wenig außerordentliche Ereignisse verliehen seinem einfachen Leben Abwechslung. Kochen, braten, backen waren die geheimnißvollen Begebenheiten, die regelmäßig vor seinen Augen wiederkehrten; statt des balsamischen Frühlingswindes athmete er den Dunst kräftiger Fleischbrühen, und grüne Erbsen waren das schönste Grün, welches jemals seine Augen erfrischte;

er lebte und starb in der Küche eines Wirthshauses.

Von allen Freuden, welche die guten und liebevollen Eltern ihren beiden Kindern bewilligten, war diesen der Sonnabend-Abend vielleicht die liebste. Wenn sich die Kinder in der Woche kein strafbares Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, so pflegte ihnen ihr Vater Sonnabend Abends irgend eine unterhaltende Geschichte zu erzählen, der sie immer mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Dabei stand ein Arbeitskorb vor Madam Seymour und Emilie half ihrer Mutter die kleinen Käppchen und Mützen für die Dorfkinder anfertigen, während Karl sich mit seinem Bleistift beschäftigte. Es war erstaunlich, diese Vögel, Hunde, Katzen und Löwen zu sehen, welche er zeichnete, und wobei er nie versäumte, ihre Namen mit großen Buchstaben wie gedruckt darunterzuschreiben. Diese Vorsicht übte er seit jenem unvergeßlichen unglücklichen Tage, an dem die kleine Emilie einen

von seinen Vögeln für einen Löwen angesehen hatte.

Die Abendmahlzeit, welche immer hierauf folgte, war nicht weniger angenehm; der schöne appetitliche gelbe Sahnkäse an einem Ende der Tafel, die Artischocken in der Mitte und die Kruthortie am andern Ende, mundeten ganz vortreflich.

Eines Morgens, als Emilie noch im Bette dem Morgengesang ihrer Lerche zuhörte, klopfte Jemand an die Thür und Karls Stimme ließ sich vernehmen.

— Emilie! Emilie! rief er, was machst du? wie, du bist noch im Bett und hörst diesem traurigen Vogel zu, während die Sonne so warm und schön in den Garten scheint und tausend reizendere Vögel aus voller Kehle mit einander im Walde singen! Auf, auf, Langschläferin! wir haben noch Zeit, einen schönen Spaziergang zu machen, ehe die Stunde anfängt.

Emilie war in einer Minute aufgestanden,

zog sich hastig an, und plapperte noch hastiger ihr Gebet her, ohne einen Augenblick wirklich an den zu denken, an den sie es richtete, vor dem sie niederkniete, und ohne aus Herzensgrund um Kraft Gutes zu thun und Beistand von oben zu bitten, ohne welchen ein kleines Mädchen nicht hoffen darf, von der Versuchung frei zu bleiben, täglich, wenn nicht stündlich, wenigstens eine Unart zu begehen.

Der Morgen war so warm und sonnig, wie Karl gesagt hatte und zahlreiche Schmetterlinge schienen sich ganz behaglich dabei zu fühlen, denn sie jagten hinter einander her und flogen wie um die Wette auf der Wiese; bald tauchten sie in die goldglänzenden Knospen, bald schlangen sie sich wieder hoch in die blaue Luft, glücklich im Gefühl der Freiheit. Karl und Emilie begannen auf eins dieser reizenden goldgeflügelten Geschöpfe Jagd zu machen und schienen selbst dabei in der Lust zu fliegen, denn kaum daß ihre leichten, kleinen Füße die Thautropfen von dem Nasen abstreiften, der mit Wänselblümchen

wie besäet war. Der Schmetterling septe sich einen Augenblick auf eine blaue Glockenblume. O überglückliche Emilie! Den Athem anhaltend ging sie leise, leise auf den Spitzen vorwärts; dann sprang sie mit einem Satz hinzu, schloß die Hand und rief: Ich hab' ihn, ich hab' ihn! Aber der Schmetterling noch glücklicher, war zwischen ihren kleinen dünnen Fingerchen hindurchgeschlüpft, schwang sich hoch in die Luft und freute sich doppelt seines Lebens und seiner Freiheit.

— O verwünscht! rief Karl ärgerlich, und jetzt gerade müssen wir nach Hause! Du liegest in demselben Augenblick los, wo ich glaubte, wir hätten ihn; wir haben jetzt keine Zeit mehr, einem andern dieser schlüpfrigen Aale nachzujagen.

— Aale? wiederholte Emilie, ich denke, Aale sind Fische. Dieser Irrthum, Karl, ist wohl den meinigen werth, der dich so ärgerlich machte, da ich deinen Vogel für einen Löwen hielt.

— O ja doch, als ob das ein und dasselbe

wär'! rief Karl. Wie, Emilie, verstehst du nicht, daß das ein Gleichniß ist?

— Ein Gleichniß? entgegnete Emilie sehr überrascht. O Karl, ich wollte, du wärst nie in die Schule gegangen, du sagst jetzt fortwährend Dinge, die ich gar nicht verstehe.

— Ja, Emilie, dann mußt du auch in die Schule gehen; ich wollte, du wärst neulich mitgekommen, als unser Lehrer uns in die Kleinkinderschule führte. Denke dir nur, da saß am Ende einer Bank ein ganz kleines Mädchen, welches höchstens vier Jahr alt war, ihre Füße konnten nicht auf die Erde reichen, und wenn sie der Lehrer mit den Händen klatschen hieß, so verlor sie immer das Gleichgewicht und fiel herunter. Nein, das war zu spaßhaft! und doch wußte sie, was ein Gleichniß ist und was ein stumpfer Winkel, ein rechter und ein spitziger. Wenn du da hinkamst, Emilie, du würdest meiner Treu! eine traurige Figur machen! Ich wette, man hieße dich nicht anders, als Fräulein Stumpfwinkel!

— Dann werd' ich nicht hingehen, Karl, versetzte Emilie, denn ich lasse mir nicht gern Ekelnamen geben. Die Mama nennt mich nie Fräulein Stumpfwinkel oder Madam Gleichniß, sie nennt mich ihre kleine Emilie, und ich verstehe immer, was sie mir sagt.

— Gut, kleine Emilie, sieh nur, da ist etwas, was du ganz außerordentlich leicht verstehen wirst: da kommt Tom, der Bäckerjunge und bringt eine köstliche Torte. Wie schön sie aussieht, und welcher Geruch! sie riecht ganz vortrefflich, wahrhaftig!

— Tom, wo gehst du denn hin mit dieser wunderschönen Torte?

— Junger Herr Karl, der Meister sagte, es wär' eine Apfeltorte, und ich trage sie zu Ihnen.

— Ganz recht, entgegnete Emilie, das ist die Apfeltorte, welche Mama heute zum Abendessen bestimmt hat, du weißt ja, daß Onkel und Tante Seymour Mittwoch Abends kommen sollen, und heut' haben wir Mittwoch.

— Ja, sagte Karl, die Torte mit gierigen Augen verschlingend, heut' ist Mittwoch, und wir bleiben nur immer Sonnabend zum Abendessen.

Inzwischen näherten sich Tom und die Torte dem Hause.

— Einen Augenblick, Tom, rief Karl, warte nur noch eine einzige Minute, laß mich sie noch ein wenig ansehen!

Aber Tom ging nur desto schneller: die Kinder folgten ihm in den Garten, aber er war schon im Hause, und die geahnte Gefahr schien gänzlich vorüber. Doch auf einmal hörte man einen Schlüssel im Schloß undrehen, und die Köchin trat in die Speisekammer, ging an einen Tisch, der dicht am Fenster stand, setzte die Apfeltorte darauf, verließ die Kammer wieder, ohne die Kinder bemerkt zu haben, die draußen durch das Fenster hineinguckten, schloß die Thür zu und steckte den Schlüssel in die Tasche.

— O die liebe, gute Frau! rief Karl, sie ist so blind wie eine Schnecke; sie hat uns nicht einmal gesehen, obgleich wir gerade vor ihr

waren. Komm, komm, Emilie! wir wollen wenigstens das Ansehen haben. Mit diesen Worten ging er an's Fenster, legte ein paar Ziegelsteine auf die Erde, stieg hinauf, hob leicht den Fensterahmen aus, welcher das Fenster verschloß, und zog die Torte an sich heran. Weißt du, Emilie, fuhr er fort, daß das gewiß der köstlichste Federbissen ist, den ich je gesehen habe! Was für ein schöner Geruch! und sieh nur, wie dick sie ist, wie der Deckel aufgeschwollen ist! sie ist wie ein Haus, und ganz voll, ganz mit Nepseln gefüllt. Sie ist auch zu voll; es sind zu viel Nepsel . . . Ich wette, wenn man ein paar fortnähme, es würde gar nicht bemerkt werden. Und gerade liegt auch ein Kößel daneben, als wenn er ausdrücklich dazu bestimmt wär'; ich könnte die Kruste mit meinem Taschenmesser ein wenig von der Seite aufheben, und wir könnten ein ganz kleines Kößelchen fressen. Sag', Emilie, was meinst du dazu?

— Was ich dazu meine? wiederholte Emilie,

ich meine, die Äpfel müssen ganz vortrefflich schmecken, denn ich habe gesehen, daß Mama gestern Abend eine ganze Dose voll Zucker zum Zurichten gegeben hat.

— Ich dachte nicht an den Zucker, sagte Karl, und klappte sein Taschenmesser, welches er aufgemacht hatte, wieder zu. Einen Augenblick sahen sich die Kinder stillschweigend an.

— Ist denn auch Niemand im Garten? murmelte Emilie, sich schon umsehend.

— Nicht eine Seele, antwortete ihr Bruder, und öffnete hastig von Neuem sein Taschenmesser, hob den Deckel der Dose damit auf und gab Emilien von ihrer Füllung einen ganzen Köffel.

— Wie das gut schmeckt! rief Emilie, ich hab' noch nie etwas Besseres gegessen!

Karl schien derselben Meinung zu sein, und theilte mit seiner Schwester so lange Köffel auf Köffel, bis fast nichts mehr in der Dose übrig blieb. Dann deckte er sorgfältig die Kruste wieder darüber, machte das Fenster zu, legte

die Steine, die ihm zur Fußbank gedient hatten, wieder an die Mauer und ging in's Haus zurück, wo er sich vergebens anstrenzte sein Krübstück, wie gewöhnlich zu verzehren; aber er fand, daß das unmöglich sei und eilte in die Schule.

Emilie verlebte einen traurigen Tag. Sie gedachte zwar ihres Vergehens nicht mit dem tiefen Gefühl der Reue, welches sie dahin gebracht haben würde, ihrer Mutter Alles zu gestehen, fußfällig und mit zerknirschtem Herzen Gott, dessen Gebot sie übertreten hatte, um Verzeihung zu bitten und den Beistand des heiligen Geistes anzusuchen, sie vor ähnlichen Versuchungen zu bewahren — gleichwohl fühlte sie sich im Grunde ihres Herzens sehr unglücklich, und um sich die bösen Gedanken zu vertreiben, bewies sie in den Unterrichtsstunden weit mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich, so daß ihre Mutter vollkommen zufrieden mit ihr war.

— Meine kleine Emilie hat mir heut viel Freude gemacht, sagte Madam Seymour: ich

kann meinem lieben Töchterchen nicht sagen, wie glücklich es seine Mutter macht, wenn es so aufmerksam und gelehrig ist.

Emilie wurde feuerroth: das war die Mühe der Scham. Das Lob ihrer Mutter, welches sie sonst so glücklich machte, vermehrte heut ihren Kummer.

— Mein Kind, sagte Madam Seymour, meine liebe Emilie, ist dir nicht wohl?

— Ganz wohl, Mama, vollkommen wohl, antwortete hastig Emilie.

— Nun so geh, mein Herzchen, geh in den Garten, spring' und erhole dich, du hast heut genug gearbeitet. Der Tische kannst du Zusammen sagen, daß sie dir dein weißes Kleid anziehen und dich so sauber wie möglich zurecht machen soll. Du weißt, daß dein Onkel und deine Tante heut Abend kommen, und ich denke, fügte Madam Seymour hinzu, indem sie sie liebevoll auf die Schulter klopfte, mein liebes Töchterchen verdient heut ihre Ehrengarde zu

tragen; die Tante wird sich freuen, dich darin zu sehen.

Emilie schwankte aus der Stube, nicht um im Garten zu springen und sich zu vergnügen, wie ihre gute Mutter gesagt hatte, sondern um sich traurig und unbeweglich in die Laube zu setzen. Sie warf von Zeit zu Zeit einen Blick mit aller Herzensangst der Gewissensbisse nach dem Fenster der Speisekammer. Vergebens wünschte sie der Tante alle Nessel wiedergeben zu können und ihrem eignen betrübten Herzen das Glück, welches sie den Tag vorher genossen hatte. Der Wind wehte sanft um sie her, die Vögel sangen auf den Bäumen, Blumen und Büsche standen in voller Blüthe: aber der Wind hatte die Frische seines Hauches für Emilie verloren, die Blumen ihre Schönheit, der Gesang der Vögel seine Annehmlichkeit. In solchen Augenblicken, wenn die ganze Natur sie so lachend anblickte, war sie gewöhnt, ihr kleines Herz zum lieben Gott zu erheben, der die Erde mit Grün schmückt und die Felder mit Blumen. Aber wie

konnte sie es jetzt wagen, auch nur einen Augenblick an den zu denken, dessen Gebot sie übertreten und den sie noch nicht um Vergebung angefleht hatte?

Als die Thurmuhre im Dorfe vier schlug, stand sie rasch auf, und lief nach Hause, um sich zum Mittagessen zurecht zu machen. Als sie in ihre Stube trat, schlug die Kerche fröhlich mit den Flügeln, ließ ihre kleine Sammetfelle anschwellen und sang aus voller Brust eins ihrer anmuthigsten Lieder.

— Du würdest besser thun, zu schweigen und mich in Ruh zu lassen, sagte Emilie; was für ein Lärm das ist!

— Sie in Ruhe lassen, wiederholte Suzanne, was thut Ihnen dieser kleine Vogel zu Leide? psui, Fräulein Emilie, das ist gar nicht hübsch, wenn man Pannen hat.

— Du hast gar keine Bemerkungen über mich zu machen, entgegnete Emilie, Mama hat nur gesagt, daß du mir auf der Stelle mein

weißes Kleid anziehen und mich zum Mittagessen zurecht machen sollst.

Zufanne that, was ihr befohlen wurde; das weiße Kleid war angezogen und die Haare des kleinen Mädchens waren glatt und sorgfältig gekämmt und geflochten.

— Welche Schärpe sollen Sie nehmen? fragte Zufanna.

Emilie zog die Schublade ihrer Kommode auf, in welcher die Gürtel lagen. Hier verwahrte sie in einer kleinen Schachtel, mit Streifen von Rosapapier besetzt, ihre Ehrenscharpe, ein weißes Atlasband, auf welchem die Worte: „Für ein gutes und frommes kleines Mädchen,“ mit Rosaseide gestickt waren. Dieser Schmuck, der wie ein Ordensband über die Brust gelegt wurde, durfte nur von ihr getragen werden, wenn sie es verdient hatte; Emilie nahm die Schärpe aus der Schachtel und sah sie einen Augenblick an.

— Nein, ich wag' es nicht, ich kann sie nicht tragen; ich darf nicht, sagte die Stimme

ihres Gewissens. „Für ein gutes und frommes kleines Mädchen,“ o! das bin ich nicht! Sie machte die Schachtel hastig wieder zu, nahm aus ihrer Schublade einen blauen Gürtel, und ohne ein Wort zu sprechen, legte sie ihn in Zusanmensch Hände. —

Hier hielt Herr Peter inne.

— O, Papa! rief Alerzentine, und dann! und dann!

— Die kleinen Vögel sind schlafen gegangen, sagte Herr Peter, ihr hört sie nicht mehr zwitschern, und müßt euch gleichfalls schlafen in eure kleinen Betten legen.

— Mama, Papa, sollen wir nicht erst hören, wie es Emilian ergangen ist? Ich möchte es gar zu gern wissen, ob sich es kein gutes kleines Mädchen ist!

— Du wirst es morgen beim Frühstück erfahren, meine kleine Alerzentine, antwortete ihr Vater, jetzt mußt du schlafen gehen.

Die beiden Kinder umarmten ihren Vater und ihre Mutter, und gingen zu Charles.

Maria, sagte noch, daß ich im Schlaf, die
 kleine Alexandine zu ihrer Schwester, trauf' nur,
 Maria, Emilie wußte doch, daß es ihr sehr
 sehr übel!

— Ja, entsetzte Maria, aber sie hatte
 nicht rechtlich gehört. Hat indem sie zum
 zweitenmal das kleine Gebet zusammen bring-
 en, „Hilf' Vater der du bist im Him-
 mel,“ welches der Mutter sie gelehrt hatte,
 schlief sie ein.

Nun kann glauben sollen, Alexandine wüßte
 an andern Tagen den Kopf so voll gehabt
 haben von der Trübsal und Emilie's Mar-
 ten, daß sie nicht im Stande gewesen wäre, ihr
 kleine Trööstung zu haben, nach ihrer Schwester
 wohl mit goldenen Tränen, Rosen und Tausenden
 anzufließen, wie sie mit Maria es alle Tage
 that; denn Herr Peter gab alle Morgen vor
 dem Frühstück seinen Kindern eine Leidenstunde:
 aber, als Alexandine aufstand, hatte sie feierlich

nen ihrer Schwester, und diese, in der Erinnerung an Emilie, wiederholte zweimal: „und führe uns nicht in Versuchung.“ Als die beiden Schwestern ihr Geheiß beendeten hatten und Alerandrina schon zu leisen anfangen, sagte sie plötzlich:

— Nana, die Verbindung war doch, als Nani und Emilie die Letzte mit allen ihren Augen ansehen, nicht wahr?

— Ja, antwortete ihre Mutter, und jetzt ist sie es, wenn Alerandrina an die geübte Gewohnheit denkt, anhan auf die Buchstaben Achtung zu geben.

Alerandrina verhielt sich, nahm sich zusammen, dachte an nichts anderes mehr als an ihr Sein, und lag eben so gut und eben so ruhig wie Nana. Papa und Nana umarmten sie alle Beide. Die Zehnfingerringe wurden heut nicht abgewechselt; Herr Peter sagte, daß er den ganzen Tag die Zeichnungen seiner kleinen Tochter aufbewahren wolle, um sich an ihrem Fortschritt zu erfreuen. Die Anekdote war groß, in der That

so groß, daß sie dem Glück gleich kam, im Garten zu frühstücken, wenn es das Wetter erlaubte, oder auf dem Grasplatz Reisen zu schlagen. Zum Frühstück gab es Apfelfuchen, welche heut noch viel besser schmeckten, weil die Kinder an die Torte dachten, die für Karl und Emilie so traurige Folgen gehabt hatte.

— Aber, Papa, was sagte denn nun Emilie's Mama, als sie die Apfeltorte ohne Apfel fand? fragte Marie, indem sie auf Florentine's Apfelfuchen sah, den diese, nach Karls Weise, inwendig mit dem Löffel aushöhlte.

— Das sollt ihr gleich erfahren, meine kleinen Mädchen, denn ich werd' euch das Ende der Geschichte lesen. Wo waren wir stehen geblieben? fragte Herr Percy.

— Da, wo Emilie ihren blauen Gürtel nimmt, riefen die Kleinen zugleich.

— Und wo Susanne ihr ihn anbestet, fuhr Herr Percy fort, öffnete das Buch, drehte einige Blätter um, und las wie folgt:

Als Emilie in den Saal trat, sah Madam

Seymour am Tisch und schrieb so eifrig an einem Brief, daß sie die Augen gar nicht fortwandte. Glücklich über diese kleine Frist schlüpfte Emilie leise in eine Ecke der Fensteröffnung und nahm ein Buch zum Lesen. Einige Minuten war alles ruhig, dann hörte sie ein Knittern mit Papier, wie wenn ihre Mutter den Brief zusammenfaltete.

— Nun, meine kleine stille Maus, komm aus deinem Versteck hervor, komm, komm, sagte Madam Seymour, und zünde mir schnell meinen Wachstod an, damit ich den Brief siegle. Du bist ein artiges kleines Mädchen, welches ihre Mutter nicht hört.

Emilie kam hervor und that, was ihr geheißen war. Madam Seymour, noch immer sitzend, drehte ihr den Rücken zu. Als die kleine den Wachstod angezündet hatte, stellte sie ihn hastig auf den Tisch und eilte wieder in ihren Schlupfwinkel, doch die Mutter rief sie zurück:

— Komm her, mein Herzchen, und halte mir den Wachstod, sagte Madam Seymour.

Arme Emilie! Hals und Gesicht feuerroth, kam sie hervor, und stand zitternd vor ihrer Mutter. Madam Seymour bemerkte sogleich die Unruhe und Verwirrung in ihrem Gesicht, dann warf sie einen Blick auf die blaue Schärpe und zweifelte nicht mehr, daß etwas Schlimmes vorgefallen sei: gleichwohl enthielt sie sich jeder Frage. Sie hatte die Gewohnheit, die Herzen ihrer Kinder jeden Abend vor dem Einschlafen zu prüfen. In solchen Augenblicken der Ruhe stellte sie ihnen eindringlich und liebevoll ihre Vergehen vor, und alles, was sie sonst Tadelnswerthes an ihnen fand. Die Kinder gehörten dann ihre kleinen Unarten ein, und baten Gott um Verzeihung. Madam Seymour glaubte also sicher, daß Emilie ihr noch an dem nämlichen Abend alles sagen würde, und sie meinte, daß der strengste Verweis auf ihre Tochter keinen so wohlthätigen und so dauernden Eindruck machen könnte, als das tiefe und schmerzliche Gefühl, welches das Kind drückte, und welches die natürliche Strafe des Verge-

bend war, was es nun immer sei, das Emilie begangen hatte.

Emilie sah ihren Bruder nicht eher als bei Tisch, und sie konnte ihm also von ihrer Unbeglücktheit, ihrer Betrübniß und von der Unruhe, die sie quälte, nichts sagen. Karl schien indessen nicht glücklicher als sie: er sah finster und traurig aus; aber Herr Zermour war zu sehr beschäftigt, seiner Frau umständlich von einem Besuch zu erzählen, den er an eben diesem Tage gemacht hatte, und zwar mit Hülfe der Eisenbahn, welche erst vor Kurzem in ihrer Nähe angelegt worden war, und Matam Zermour hörte mit Neugier und Theilnahme zu, ohne auf die Kinder Acht zu geben. Nach Tisch gingen sie mit ihren Eltern spazieren, und als sie Thee getrunken hatten, setzten sie sich an ein offenes Fenster, welches die Aussicht nach dem Dorf hatte, um auf die Ankunft ihres Onkels und ihrer Tante zu lauern, und diese Beschäftigung nahm sie so in Anspruch, daß sie für einen Augenblick ihren Kummer vergaßen.

Die Luft war sanft und gewürzig; der Abendwind, voll von den Düften der Linden und des Geißblattes, webte sie an und spielte mit Emiliens Locken; die untergehende Sonne färbte den Himmel mit Purpur und Gold, und Bruder und Schwester waren bald ganz vertieft darin, sich gegenseitig eingeübete Luftschlösser zu zeigen und sich Berge unter den fliegenden Wolken vorzustellen. Das sanfte Gesumme der Bienen ließ sich in den Linden vernehmen und die frohen Stimmen der Dorfkinder, vom Windhauch getragen, drangen bis zu ihnen.

— Hörst du? sagte Emilie, hörst du, Karl? das ist eine Mutsche, ganz bestimmt! hör' doch!

— Ich höre ganz wohl, antwortete Karl; aber das ist nicht das Geräusch von einer Mutsche. Das ist eine Dorfsarre, darauf will ich wetten. Und bei diesen Worten kam der Karren des Bäckers, von einem Pferde gezogen, in raschem Trott näher.

— Wie gut du rathen kannst, rief Emilie. Aber was hör' ich jetzt für einen Lärm, ist das

der Wind? ... Nein, das ist eine Mutsche; diesmal täusch' ich mich nicht, das sind sie, sie kommen, sie kommen! wirklich, Matri! O, sag' doch auch, daß das die Mutsche ist!

— Nein, sagte ihr Bruder, ich glaub' es nicht; aber still! ... und er spitzte die Ohren, um besser hören zu können. Wenn ich im Garten wär', so würd' ich das Ohr auf die Erde legen und wüßte, weran ich wär'; gleichwohl möcht' ich wetten, fügte er hinzu, daß das ein Matrielein ist! — Nichtig, nach einer Minute erschien der Dorfarzt ganz aufgebläht von seinem gelben neuem Matrielein, dem ersten Wagen, dem er je besessen, fuhr, rasch einherrollend auf seinen zwei glänzenden, ziegelrothen Rädern, stolz verüber, und gab sich ein sehr vornehmer Aussehen.

— Ah! wie geht es Ihnen, lieber Matri? guten Abend, meine kleine Emilie. Ich bin untröstlich, daß ich nicht anhalten kann und sehen, was Papa und Mama machen; wahrhaftig, ich habe nicht eine Minute Zeit, ich habe so viel

zu thun, so viel, daß ich mir ohne diese allerliebste rollende Maschine gar nicht zu helfen wußte. Ich bin an der Kutsche von Onkel und Tante vorbeigefahren, es ist eine halbe Stunde her! — Ein Schnalzen mit der Zunge, ein Peitschenschlag und alles war verschwunden.

— Jetzt, Karl, mußt du mir sagen, sprach Emilie, wie du wissen konntest, daß dies ein Cabriolett war, noch eh' du es gesehn hattest; sonst denk ich, du bist ganz und gar ein Herrenmeister geworden.

— Du erinnerst dich also nicht mehr, entgegnete ihr Bruder, an jenen schönen lustigen Sonnabend-Abend, wo Papa dich auf seinen Knien hielt, während ich neben ihm stand und zuhörte, wie er uns so spaßhafte Dinge erzählte, so unterhaltende Geschichten von den Wilden in Amerika? wie sie im Stande sind, deine Spur wieder zu erkennen, deine Fußtapfen wieder aufzufinden, nicht nur im Grase, sondern selbst auf gebabnten Wegen; und wie sie das Ohr an die Erde legen und ein Geräusch hö-

ren, wenn gar kein Geräusch da ist; ich will damit sagen, wenn alles um uns und für uns still und ruhig scheint, und die Luft nicht durch den leisesten Ton bewegt wird. Ich erinnere mich sehr wohl, daß Papa dies sagte oder doch etwas ganz Aehnliches, und es kam mir so schön, so geheimnißvoll vor, es gefiel mir so gut, daß ich noch an dem nämlichen Abend mir fest vornahm, die Töne kennen zu lernen, wie die Wilden, und jetzt kann ich fast mit Bestimmtheit das Geräusch eines Wagens von dem eines Karrens, oder von dem eines Cabrioletts unterscheiden. Aber, vivat, vivat! was thaten denn unsere beiden Paar Ohren, rief Karl, indem er den Wagen des Onkels und der Tante rasch durch das Dorf fahren und an der Gartenthür halten sah. Einen Augenblick später lagen die Kinder in den Armen ihrer Verwandten.

— Wie die Kinderchen wohl aussehen, liebe Schwester, sagte ihre Tante, als sie mit beiden an der Hand in's Zimmer trat, meine kleine Emilie ist ja so frisch wie eine Rose.

— Das ist die Freude über eure Ankunft, die sie so reth macht, sagte Madam Seymour, denn Emilie war den ganzen Tag über viel blässer als sonst.

— Still, still, liebe Schwester, sag' so etwas nicht, ich fürchte, es ist das gewöhnliche Vorspiel, um sie zu Bett zu schicken, und ich bestehe durchaus darauf, daß du mir meine erste Bitte nicht abschlägst, die beiden Kinder diesen Abend mit uns essen zu lassen.

— Aber wir werden nicht allein sein, entgegnete Madam Seymour, ich hab' unsre guten Nachbarn Drummond's eingeladen und da wird es für die Kinder an Platz fehlen.

— O! ich nehm' es auf mich, dafür zu sorgen, versetzte die Tante; also jetzt abgemacht! du hast ja gesagt!

Karl und Emilie klatschten in die Hände und sprangen hoch auf. Danke schön, liebe Tante! danke, danke! riefen sie fröhlich. Doch plötzlich hielten sie in dem Ausbruch ihrer Freude inne, ein und derselbe Gedanke durchflog Beide,

sie sahen sich an und blieben stumm und unbeweglich.

Die Stunde des Abendessens schlug. Karl und Emilie fanden eine Art Trost darin, als sie sahen, daß bei Tische kein Platz für sie war. Ihre Augen verfolgten ängstlich jede Schüssel, die man auftrug, und schon fingen sie an sich ein wenig zu beruhigen, da die Apfeltorte immer noch nicht zum Vorschein kam.

— Karl, sagte Herr Seymour, setz' dich mit deiner Schwester dort in die großen Lehnstühle am Kamin. Beide setzten sich nieder. Emilien's Füße reichten nicht an die Erde. Sie saß steif, den Kopf gerade, angst- und kummervolle Blicke auf ihren Bruder richtend, und es sah gar nicht aus, als ob ihr der Paradesstuhl wie ein Sitz von Rosen vorkomme.

— Aber sind denn unsre lieben geduldigen Kinderchen verurtheilt, gar nichts zu essen, liebe Schwester? Du vergißt sie gänzlich, sagte ihre Tante.

— O nein, gewiß nicht, ich vergesse sie nicht,

entgegnete Madam Seymour. Von diesen Schlüsseln ist eben nichts für sie passend; allein es wird schon eine Schlüssel kommen, von der sie ihr gutes Theil haben sollen. Vielleicht wär' es besser, sie jetzt gleich austragen zu lassen, denn ich möchte gern die Kinder zu Bett schicken. Karl, mein gutes Kind, klinge doch, daß man die Apfelforte bringt.

Zitternd gehorchte Karl und wenig Minuten darauf stellte Susanne die Torte auf den Tisch.

— Du mußt mich die Torte aufschneiden lassen, sagte die Tante, denn ich will das Vergnügen haben, unsere lieben Kleinen zu versorgen.

Darauf hob sie einen Theil des Deckels ab, legte ihn bei Seite und fuhr in die Torte mit einem großen Löffel, welcher, nachdem er die ganze Reise um die Welt vollkommen leer gemacht hatte, wieder so blank heimkehrte, als bei seiner Abfahrt.

— Wie! was bedeutet das? rief Herr Sey-

mour. Man muß die Früchte herausgenommen und gegessen haben. Wie, die Apfeltorte ist leer, ganz und gar leer! Ich will der Sache sogleich auf den Grund kommen. Karl, klinge noch einmal.

— Susanna, sagte Herr Sermour, als die Bonne hereintrat, wer hat denn diesen Morgen die Apfeltorte her gebracht?

— Der Bäckerjunge, Herr Sermour, der kleine Tom.

— Auf mir den kleinen Spitzbuben gleich her, befahl Herr Sermour; den kleinen Dieb, denn das kann man wohl sagen; aber ich werde gewiß morgen mit seinem Herrn sprechen! Es ist zum Wohl des Knaben, und um ihn zu bessern, wenn es noch geht, will ich ihn streng bestrafen lassen. Das ist das einzige Mittel, ihn vor noch schlimmeren Dingen zu bewahren. Wie mancher Unglückliche hat sein Leben auf der Galleere oder auf dem Schaffot geendet, der die Bahn des Lasters auch nur mit einem solchen Diebstahl angefangen hatte.

Während dieses Gesprächs ließ Karl den Kopf immer mehr und mehr auf die Brust sinken, ein Mittel, um sein Gesicht gänzlich zu verbergen; er zitterte an allen Gliedern, und Emilie fürchtete schon, er würde vom Stuhl fallen. Aber plötzlich hob er den Kopf auf, sein Gesicht zeigte den gewöhnlichen Ausdruck, und das tiefe Gefühl seiner Schuld, welches ihn einen Augenblick vorher noch so sehr niedergedrückt hatte, schien jetzt vollkommen verschwunden zu sein.

Wie macht er es nur, daß er alles so schnell vergißt! und gleich wieder so dreist thut? fragte sich Emilie. Sie fühlte sich recht erleichtert, als man sie und ihren Bruder endlich zu Bett schickte, nachdem sie an einem Stückchen Torte, welches ihr drei bis viermal im Halse stecken blieb, beinahe erstickt wäre.

Aber für Emilie gab es auf ihrem Lager ebenso wenig Ruhe als anderswo. Sie wagte nicht, wie sonst niederzuknien und ihr Abendgebet zu verrichten: sie fühlte deutlich, daß sie

Gott nicht ansehen könne, ihr eine Sünde zu vergeben, die sie noch Willens war, ihren Eltern zu verheimlichen. Sie hatte Susanne gebeten, die Fensterladen aufzulassen, denn sie fürchtete sich vor der Finsterniß, und so blieb sie wach, die Augen fest auf den Mond geheftet, jedesmal zusammenschauernd, wenn eine Wolke vorüberzog und seinen klaren Schein verdunkelte. Plötzlich verschwand das silberne Licht, und die Stube blieb eine Zeit lang vollkommen finster. Emilie konnte die Angst nicht länger ertragen; sie sprang aus dem Bett und öffnete ganz leise die Thür' zu Karls Schlafgemach. Dort brannte noch Licht, das Evangelium lag aufgeschlagen auf dem Tisch, er selbst betend auf den Knien. Emilie blieb einen Augenblick unentschlossen auf der Schwelle stehen, aber da sie ihn nicht zu stören wagte, kehrte sie ohne Geräusch wieder um, und lauschte, bis sie hörte, daß Karl zu Bett war.

— O, Karl! rief sie jetzt, ich bin so unglücklich! ich kann nicht schlafen: sobald ich die

Augen zumache, flüstert mir irgend etwas in's Ohr: Du sollst nicht stehlen! was kann das wohl sein?

— Das ist dein Gewissen, Emilie!

— O, warum hat es nicht schon im Garten gesprochen?

— Das hat es, antwortete Karl; als ich mein Taschenmesser zumachte, erinnerst du dich noch? da sprach das Gewissen, aber ich wollt' es nicht hören.

— Es ist wenigstens gut, sagte Emilie, daß Mama heut Abend nicht mehr zu uns kommen wird, denn es ist schon zu spät. Glaubst du, Karl, daß Papa und Mama doch noch dahinter kommen und entdecken könnten, wer es war?

— Entdecken könnten! rief ihr Bruder; wie, Emilie, glaubst du wirklich, ich könnte ruhig einschlafen, eh' ich alles gestanden habe? Tom sollte bestraft werden! Tom ein Dieb heißen, und ich, ich bin der Schuldige! Nein! Emilie, nein! Ich warte nur darauf, daß die Fremden fort sind. Still! jetzt hör' ich sie im Flur,

Papa wünscht ihnen gute Nacht; jetzt macht man die Hausthür zu: jetzt hör' ich deutlich den Riegel verschieben. Sogleich sprang Karl aus dem Bett und hüllte sich in seine Decke.

— Warte doch, Karl, rief Emilie, warte nur einen Augenblick, daß ich mit gehen kann, ich will dir alles sagen helfen. Schnell warf sie einen kleinen Mantelrock über, und stieg die Treppe mit ihren Bruder hinab. Karl blieb einen Augenblick an der Thür' des Eßsaals stehen.

— Woran denkst du, lieber Bruder? willst du wieder umkehren? fragte Emilie ganz leise.

— Nein, Emilie, antwortete Karl, nein, ich spreche nur ganz sacht zu Gott . . . ich bitte ihn um Kraft und Muth . . . damit klopfte er dreißt an die Thür'.

Sein Vater machte die Thür' auf.

— Karl! Emilie! riefen Herr und Madam Seymour zugleich: ist es möglich, meine lieben Kinder, was treibt euch hierher? Seid ihr krank?

— Nein, Papa, nein. Aber Tom soll nicht bestraft werden! Tom ist kein Dieb! ich bin es

.... ich bin ein Dieb, sagte Karl schluchzend, O, Papa! ich war wie die böse Schlange; ich habe Emilien verführt, und sie hat gegessen.

— Nein, nein, Papa, unterbrach ihn Emilie lebhaft. Er war nicht wie die Schlange, ich war ganz eben so schlecht. Er hat mich nicht verführt, ich hab' ihn immer um einen Löffel voll nach dem andern gebeten; ich sagte, das wären die schönsten Aepfel, die ich in meinem Leben gegessen hätte. Ich habe ganz eben so viel Schuld wie er.

— Lieber Seymour, sagte ihre Tante, deren Augen sich mit Thränen füllten, als sie die kleinen Schuldigen zitternd vor sich stehen sah — mein lieber Seymour, lassen Sie mich für diese armen Kinder bitten. Sind sie nicht schon genug bestraft durch das tiefe Gefühl ihres Fehlers? Ist dies freiwillige Bekenntniß nicht eine hinreichende Buße? O, bestrafen Sie sie nicht mehr, verzeihen Sie ihnen, mir zu Liebe!

— Nein, liebe Schwägerin, nein, entgegnete Herr Seymour, das geht nicht an; wenn

sie fähig waren, bis zuletzt ein so schweres Vergehen zu verheimlichen, wenn sie ertragen konnten, daß ein Anderer, ein Unschuldiger, anstatt ihrer und für ihr eignes Vergehen leide, so kenne ich keine Strafe, die sie nicht verdient hätten; indeß haben sie wenigstens das Eine gethan, was sie thun mußten, sie haben freiwillig Alles gestanden. Und in Rücksicht darauf erlaube ich ihnen, sich selbst ihre Strafe auszuwählen. Sprich, Karl, wie soll ich euch bestrafen?

— Nimm uns sechs Wochen lang unseren lieben Zennabend Abend, sagte der kleine Knabe, ganz niedergeschlagen, mit kaum hörbarer Stimme, beraub' uns dieses lieben Abends, Papa, härter kannst du uns nicht bestrafen.

— Nun gut, meine Kinder, so sei es. — Nein, liebe Schwägerin, nein! wiederholte Herr Zermour mit Achtigkeit, als er sah, daß die Tante sich auf's Neue für sie verwenden wollte. Nein, meine liebe Schwägerin, kein Wort mehr über diesen Gegenstand, ich bitte Sie.

— Jetzt, Karl und Emilie, kommt mit mir. Bittet euren Vater im Himmel um Verzeihung, dessen Gebot ihr auf so unwürdige Art übertreten habt, morgen werd' ich euch das Weitere darüber sagen.

Herr Sermeur sprach am andern Morgen eben so streng als ergreifend zu seinen Kindern, und ich bin glücklich, meinen jungen Lesern versichern zu können, daß dies nicht nur die erste, sondern auch die letzte schlechte That war, die Karl und Emilie je begingen.

— Wie, schon aus! ganz und gar aus! riefen die beiden Kleinen, als Herr Percy das Buch zumachte, wie schade, ach wie jammerschade!

— Ob' du angefangen hättest, Papa, sagte Marie, kam es mir recht lang vor, und jetzt find' ich, daß es so kurz ist! viel zu kurz! ich wünschte recht, wir wären noch am Anfang! Ich war so vergnügt, Papa, als du ganz laut zu lesen anfingst: Ein Tag aus dem Leben

Karls und Emiliens! Was für hübsche Namen, Karl und Emilie! Was hat dir von der Geschichte am besten gefallen, Florentine?

— Das weiß ich wirklich nicht, entgegnete Florentine, es sind so viel hübsche Stellen. Das ist so hübsch, wie sie nach dem Schmetterlinge jagen; und auch das, wie sie am Fenster sitzen und der Wind mit Emiliens Locken spielt und sie eine Kutsche hört; ach, und das ist gar zu schön, wie Karl und Emilie einander gegenüber in den großen Lehnstühlen sitzen und nach der leeren Torte spielen und die Augen niederschlagen, während Herr Seymour mit seiner tiefen Stimme ruft: Karl, klinge noch einmal.

— Und ich, sagte Marie, finde die Stelle am hübschesten, wo Karl sagt: Tom soll bestraft werden? Tom soll ein Dieb heißen, und ich bin der Schuldige!

— Ja, sagte Florentine, ich glaube auch, daß das die schönste Stelle ist. Ich möchte wohl wissen, ob wir auch so gesagt haben würden: was glaubst du, Marie? sag' doch, Papa,

glaubst du, daß wir es zuletzt auch so wie Karl gemacht haben würden?

— Ich hoff' es, mein Kind; und ich hoff' auch, ihr werdet immer fühlen, daß, wenn man eine Sünde begangen hat, man keine Ruhe eher finden könne, als bis man sein Unrecht gestanden, um Verzeihung gebeten und es nach Kräften wieder gut gemacht habe. Aber, da ihr mir nun gesagt habt, welche Stellen euch am besten gefallen, so will ich euch gleichfalls sagen, welche mir nicht gefällt: Herr Sermour beschuldigte den armen Tom vor all' den Fremden, daß er ein Dieb sei: von rechtswegen sollt' er ihm nun auch vor allen, die dabei gewesen sind, eine Ehrenerklärung geben. Karl muß den Muth haben, die Schande auf sich zu nehmen, die sein schweres Vergehen verschuldet hat; er muß sagen: ich habe die Aepfel gegessen, und nicht der brave, kleine Bäckerbursche, er muß es vor allen denen sagen, welche Tom in Verdacht haben konnten — vor den Nachbarn, vor Susanne, kurz vor Allen.

— O, Papa! vor Allen! das wäre ja schrecklich!

— Es ist nicht mehr als billig, erwiderte ihr Vater; bedenkt nur, meine lieben Kinder, wie ungerecht, wie grausam es sein würde, wenn die Leute, welche ihr Brod bei dem Bäcker kaufen, den armen, ehrlichen und unschuldigen Tom für einen Dieb hielten und ihm mißtrauten. Ich bin überzeugt, so hat auch Herr Seymour am andern Tage zu Karl und Emilie gesprochen. Er hat ihnen gewiß gesagt, sie müßten in Gegenwart Aller, welche die Beschuldigung des armen Tom mit angehört hatten, ihre Schuld gestehen.

— Gibt es nicht noch mehr Geschichten in dem Buch? fragte Marie. Als du das Buch zumachtest, Papa, kam es mir vor, als wären noch Zeiten übrig.

— O! rief Florentine, es hat noch eine andere kleine Geschichte für uns!

— Ja, antwortete Herr Percy, es steht noch eine ganz kurze Geschichte darin, welche die

Kleine Maus heißt; aber, so kurz sie auch ist, müssen wir sie uns doch für einen andern Abend als den heutigen, aufsparen.

— Danke, danke, lieber Papa, das ist doch sehr hübsch, daß wir noch auf eine Geschichte hoffen können, auf einen solchen Abend, wie ihn Karl so gern hatte! Armer Karl, er wird so lange keinen haben! aber wir, Papa, wir werden ihn bald haben, nicht wahr? Wir werden dich schon an die Geschichte von der kleinen Maus erinnern. Das ist ein Titel, den wir nicht vergessen werden, nicht wahr, Marie?

Trud von Marquardt & Steinthal in Berlin.



Kinderleben.

Neu auf W. B. I....

Herausgegeben

von

S. Klett.

Für Kinder von 6 bis 9 Jahren.

Drittes Bändchen.



Berlin.

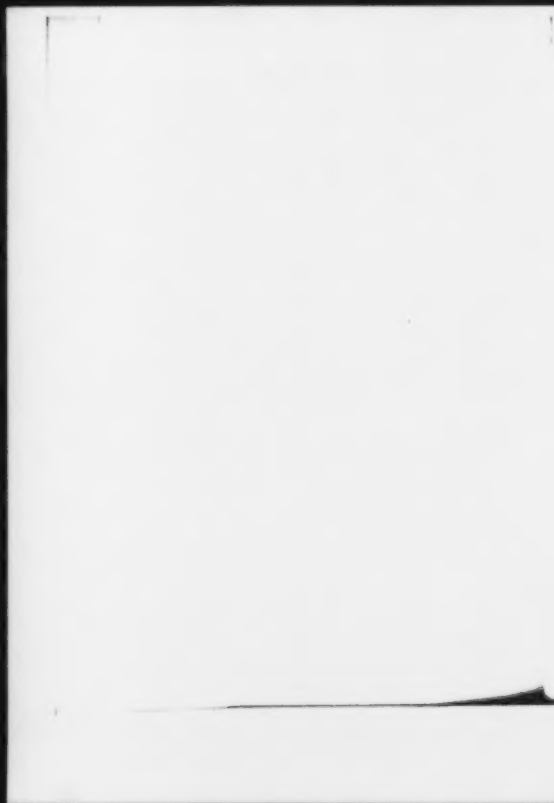
Verlag von Eustav Hempel.

1911

Die kleine Maus.

Das Hündchen.

Emma.



Die kleine Maria.

Der Charakter beider Schwestern besserte sich augenscheinlich, jeder in seiner Weise. Marie, von Natur sanft und schüchtern, war noch weit williger und nachgiebiger geworden; Florentine aber zeigte weit weniger Launen, und obgleich man ihr noch öfter Ermahnungen wegen ihres Ungehorsams halten mußte, so besann sie sich doch immer sehr bald, empfand lebhafteste Reue, und ihre Versäße, sich zu bessern, waren eben so eifrig wie aufrichtig. Die beiden Kleinen waren große Lieblinge des alten Thomas geworden, und sie waren auch immer sehr beschäftigt um ihn, obgleich jedes in verschiedener Weise. — Marie war immer bereit, ihm sein Werkzeug nachzutragen, und Florentine, sich des:

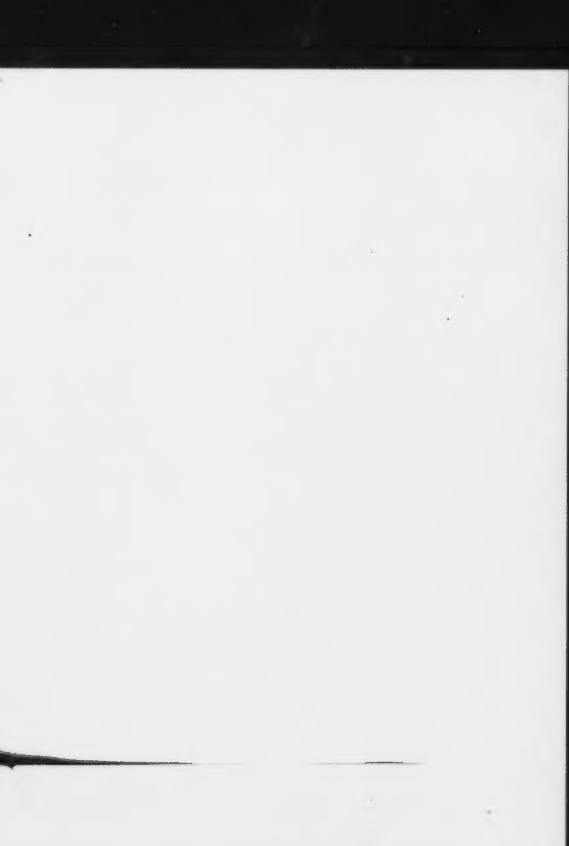
III.

selben zu bemächtigen und es umherzuwerfen; sie wußte dann selbst nicht wohin. Die Geduld des braven Mannes ward oft auf harte Proben gestellt; wenn er seinen Spaten in allen Winkeln suchte, sagte Florentine, sie könne sich zwar nicht mehr erinnern, wo sie ihn gelassen habe, doch sei es gerade der beste Ort, der passendste Winkel gewesen, um einen Spaten binzustellen.

— O! Fräulein Florentine, Fräulein Florentine, sagte dann gewöhnlich der Alte, den Kopf schüttelnd, Sie lassen mich recht oft hin und her traben, weil es Ihnen so Spaß macht; Sie sind so voll von Schelmerei, wie ein Ei von Eiter.

— Ah! Thomas, antwortete Florentine lachend; ich weiß wohl, du liebst die Eier und noch viel mehr die kleinen Mädchen.

— Wenn man nach Handlungen, nicht nach Worten schließen will, gewiß ja! Thomas liebte sie. Wie angenehm wurden oft die Kleinen überrascht, wenn sie ihr Gärtchen besuchten. Einmal fanden sie einen reizenden Reizenstief,





gan; mit Blumen und Handern bestreut; ein
 andermal waren es Nissen und Eiernad so
 voller Wärme. Thomas hatte eine große An-
 zahl veredelterer Blumen im Zeyden, und
 damit schmückte er die Plätze der Mädel aus;
 denn, wenn Alexamine und Marie auch etwas
 genug gekost hatten, und ganz Tag zu
 warten, bis die Zeitkinder angingen, so konnte
 man sich nicht verlangen, daß sie so viel Aus-
 dacht haben sollten, um Blumen aus Blumen
 auf Pflanzen zu warten, die so lange Zeit zu
 ihrer Reife bedurften; daß wäre zu viel von der
 kleinen Mädchen verlangt worden. Thomas gab
 ihnen daher eine gute Anzahl schönerer Blumen,
 die Blumen aus Nissen zu geben. Es sollte
 ihnen, daß es mehrere kleine Pflanzen gäbe,
 die größer werden müßten und länger dauern, er
 wollte ihnen, wenn auch sie alle die gute schön-
 ste Zierde leben ließe, um selbigen Zeit
 seine Mädchen zum Aussehen geben, und so viele
 der ganz verschiedensten Gärten. *Blumenkinder*

und Nichts bekümmern, alle ehre ich, wie wir
 die, welche er selbst in seinem Garten habe.

Maria hatte große Lust zwischen ihren kleinen
 Blumen einige Verherrlichungen zu pflanzen,
 um eine hübsche Einköpfung zu haben, und fragte
 Thomas, ob er ihr Zerstreuung geben wolle,
 und wie lange Zeit es wohl brauche, die die
 kleinen Verherrlichungen so hoch wüchsen, wie sie selbst.

— Wenn du uns Verherrlichungen geben läßt,
 sagte sie, so werden wir auch nicht getrübt
 sein. Wir haben schon zwei ganze Tage auf
 die Zerstreuung gewartet, und wollen jetzt schon
 ganz Tage auf die Verherrlichungen warten,
 nicht wahr, Alexander?

Aber Maria war nicht wenig belüßt. O
 Thomas du sagst, die Verherrlichungen, die
 kleinen gepflanzt werden, brauchen wir
 sechs Jahre, die sie so groß wüchsen, wie die
 kleinen Verherrlichungen.

— Aber gibt es denn kein Mittel? fragte sie
 ein schnelleres Zeug; sechs Jahre, das ist weit
 länger als die zu Ende des Sommers, und du

best seinen Verherr in Lössen? O wie schade, Florentine, was sängen wir denn nun an, um eine grüne Hecke zu besenmen?

Florentine wußte nichts; alles was sie vorbringen konnte, war: daß es doch durchaus nicht häßlich sei, diesen ganzen Weg zwischen ihren Gärten so leer zu haben, ohne irgend etwas darauf.

— Nun, nun, machen Sie sich nur nicht die kleinen Herzen so schwer, sagte der gute, alte Mann. Kommen Sie nur mit mir, und wählen Sie sich von meinen Verherrsträuben aus so viel Sie wollen, und Sie sollen ihre grüne Hecke haben, eh' noch zwei Tage um sind. Es giebt Gärtner, die Knecht das noch viel schneller zu Stande bringen würden, allein es würde ziemlich plumpe geistchen, ohne daß sie sich ein Gewissen daraus machten, die Bäume zu beschädigen, die Sträucher zu verderben und die Zierde einzubüßen. Was mich anbetrifft, Dank sei es dem wüthigen Edelmann, Herrn Henry Stuart, und meiner schottischen Erziehung, ich

weiß schon lange damit Bescheid; und doch werden Jahre vergehen, eh' man in England es ebenso weiß. Wenn man sich einfallen läßt zu sagen, wir hätten in unserm alten Schottland keine Bäume — meinetwegen, wir haben keine! aber kommt lieber hin und seht! Nicht nur, daß wir mit Geduld und Zeit auf dieselbe Art welche haben können, wie Andere — nein, wir brauchen nur zu sagen, wir wollen welche, so haben wir sie. Bei uns geht es so: wenn ihr heute hier einen vollständigen Sumpf habt, so sieht morgen ein großer Wald da. Man würde weit kommen, wenn man es hier auch so machen wollte! Nicht etwa, daß ich von der Erde dieses Landes schlecht sprechen will; nein, sie ist gut und fruchtbar in dem, was sie trägt. Es wär' ungerecht sie geringschätzen zu wollen, und ebgleich man das Pflanzen bei uns besser versteht, so muß man doch nicht damit prahlen. Mit der Zeit werden es die Andern schon auch lernen; aber es muß bei Allem ein Anfang sein.

Das Marie und Florentine von diesen Ne-

den verstanden, war, daß sie täglich lernen sollten Lorbeersträucher gut einzupflanzen, und sie beeiferten sich dem alten Thomas zu versprechen, daß sie bei nächster Gelegenheit ihr bestes thun würden. Sie thaten dies, damit er sich beeilen möge, den Lorbeer, um den er rund herum zu graben anfing, recht schnell herauszunehmen, und ihn in ihren Garten zu verpflanzen; allein sie sahen bald, daß dies keineswegs so rasch zu bewerkstelligen war. Denn Thomas grub mit größter Sorgfalt und unendlicher Vorsicht rund um den Lorbeer, löste sanft jede Wurzel von der Erde los, und nahm sich in Acht auch nur die kleinste Faser zu verletzen. Das Loch, welches dazu bestimmt war, den Lorbeer aufzunehmen, wurde ziemlich groß gegraben, damit sich alle Wurzeln ihrer ganzen Länge nach und mit allen ihren Fasern gehörig ausbreiten könnten; dann setzte Thomas den kleinen Strauch in die Mitte des Loches, bedeckte die Wurzeln mit Erde und breitete eine dichte Decke von Moos rund um die Pflanze aus, welche reichlich begossen

wurde. Diese letzte Arbeit sollte alle Tage wiederholt werden, wie der gute Gärtner sagte; endlich befestigte er zwei Strohmatte auf zwei Pfählen, die dazu dienen sollten, die neue kleine Pflanzung vor der Sonne zu schützen.

Die Kinder hätten nie die Geduld gehabt, diesem langwierigen Verfahren in allen Einzelheiten zu folgen (denn es bedurfte zweier ganzen Tage, um die Hecke vollständig herzustellen), allein sie vertrieben sich die Zeit damit, Thomas nach tausenderlei Dingen zu fragen und unter andern auch nach seiner Familie.

— Hast du nicht auch kleine Töchter, die dich bedienen? fragte Marie.

— O ja, ich habe Enkelchen, denn ich bin Großvater, Fräulein Marie, sagte der Alte; es hat Gott gefallen, mir meine lieben Kinder fortzunehmen, als sie noch ganz klein waren, mit Ausnahme einer Tochter. Diese war lange Zeit krank und elend, und als nun alle meine schönen Olivenzweige, welche so voll Saft und Leben schienen, einer nach dem andern abgeschnit-

ten wurden, und als die arme Mutter, die liebe Frau! ihnen folgte, und die Kleine mir allein übrig blieb, hätte man vielleicht sagen können, sie sei eine große Last für ihren armen Vater; aber das wäre sündhaft gewesen so zu denken, wie ich wohl bald gesehn habe. Durch Gottes Gnade wurde sie mir aufgespart, das liebe, gute Kind, und sie ist mehr als eine Tochter für mich geworden und ihre hübschen kleinen Kinderchen haben die Stelle derer ersetzt, die Gott mir genommen hat. Jetzt hat der alte Thomas nur den Augenblick abzuwarten, wo er auch abgerufen wird. Er kann geduldig warten, denn es widerfährt ihm in dieser Welt noch so viel Liebes und Gutes, aber mit Freuden wird er auch dahin gehn, wo er alle seine lieben Kleinode, die ihm vorangegangen sind, wiederfindet. Doch, meine guten, kleinen Fräuleins, ich kann nicht immer so mit Ihnen plaudern; ich muß an meine Arbeit gehen, die auf mich wartet.

Herr und Madam Percy kamen gerade in

diesem Augenblick hinzu und Herr Percy hielt ein Buch in der Hand.

— Kinder, sagte er, eure Mutter fürchtet ihr könntet krank werden, wenn ihr euch länger dieser brennend heißen Sonne aussetzt. Ich habe euch die kleine Geschichte mitgebracht, die ich euch nächstens vorzulesen versprach; wir wollen uns in eine schattige Laube setzen, und während ich euch die Geschichte von der kleinen Maus vorlese, könnt ihr ein wenig ausruhen.

Rasch setzten sich Alle nieder und Herr Percy las wie folgt:

Die kleine Maus.

Eine wahre Geschichte.

— Jenny, Jenny, kleiner unruhiger Vogel, kleines Eichhörnchen du, willst du mich wohl in Ruhe lassen? sagte Herr Stanley, in seinem Lehnstuhl ausgestreckt, die Füße auf den Kaminrand gestützt. Jenny, was machst du denn? das ist mir ein schönes Ordnen, das Alles in Unordnung bringt, ein Hin- und Herwirthschaften, das die ganze Stube auf den Kopf stellt — willst du mich denn gar nicht meinen Nachmittagschlaf halten lassen? und wie, meine kleine Frau, warum ziehst du die Fenstervorhänge zu und thust, als ob wir die Wohnung ganz und gar räumen müßten?

— Papa, ich bringe die Stube in Ord-

nung, ich setze alles an Ort und Stelle, damit jeder seine Freude daran hat, und dann wird dein kleiner Vogel sich auf dein Knie setzen, und du wirst ihm eine hübsche Geschichte erzählen. . . .
O! schüttle nicht so den Kopf, Papa; sag' nicht nein, nein, denn ich weiß doch, daß du gar keine Lust mehr zum Schlafen hast und du weißt auch, daß jetzt meine Stunde, meine liebe kleine Stunde ist! Rath' einmal, Papa, welches meine zweite kleine Stunde ist? weißt du's? Es ist beim Frühstück, wenn ich hinter deinem Stuhl stehe und du mir eine schöne Schnitte gerösteter Semmel schenkst. Und weißt du auch, welches mein Plätzchen ist, das ich vor allem liebe, mein hübsches, einziges Plätzchen? das ist da, sagte die kleine Schmeichlerin, kletterte auf die Knie ihres Papas, und sah ihm mit zärtlichen Blicken, anmuthig lächelnd, in's Gesicht.

— O, Jenny, Jenny! sagte Herr Stanley! als er den lebhaftesten Ausdruck der braunen, so milden und doch so muntern Augen betrachtete,

und die seidenweichen Locken, welche die Stirn seiner Tochter beschatteten, aus dem Gesicht strich — wer kann dir widerstehen, kleine Zauberin? du verlangst also, daß ich ausgeschlafen habe und dir eine Geschichte erzähle? aber wirklich, Jenny, ich habe meinen ganzen Vorrath erschöpft, und habe jetzt nichts, rein gar nichts mehr zu erzählen.

— O! Papa, sag' das nicht, das ist zu grausam; nun gut, so mach' mir doch eine Geschichte, wenn du keine mehr weißt ... überhaupt Papa, warum erzählst du mir nicht einmal etwas wahres, etwas, das sich wirklich zugegetragen hat, als du selbst klein warst, oder wenigstens jung?

— Gut, sagte Herr Stanley, laß mich einen Augenblick nachdenken, und damit stützte er seinen Kopf auf die Hand, während Jenny mühschenstill war. Aber was ist denn das für ein sonderbares Geräusch, unterbrach sich Herr Stanley. Es ist mir, als ob ich hinter dem

Täfelwerk fragen hörte; sollte das wohl eine Maus sein?

— Ja, Papa, es ist wirklich eine, antwortete Jenny: es ist meine kleine Maus. Ich sage, es ist meine, weil ich angefangen habe, sie zahm zu machen. Siehst du wohl dies kleine Loch, Papa? da guckt sie öfter heraus und steckt ihr kleines Köpfchen mit den munteren Augen ein wenig hervor: und dann streu' ich einige Brodkrumen auf die Erde, und suche sie herauszulocken und an mich zu gewöhnen; aber sie ist erst ein einziges Mal zu mir gekommen, obgleich ich ihr alle Tage ihr kleines Mittagessen bringe.

— Vortreflich, Jenny! rief Herr Stanley, sieh da, deine kleine Maus erinnert mich an eine wahre Mausgeschichte, und zwar an eine, die mir selbst begegnet ist; ich denke, sie wird dir gefallen.

— O! danke, danke, bester Papa, rief Jenny, erhob ihre glänzenden Augen und heftete sie in lebhafter Freude auf die ihres Vaters. Jetzt

fängst du gleich an und ganz von Anfang, nicht wahr?

— Ja doch, mein kleines Töchterchen, hör' nur zu. Als ich noch ein junger Mensch war, und in London studirte, zeichnete ich sehr gern, und zeichnete fast täglich nach dem Frühstück ein bis zwei Stunden. Eines Morgens, als ich auch damit beschäftigt war, richteten sich meine Blicke zufällig auf den Teppich. Ich erinnere mich dieses Teppichs noch, als wenn ich ihn vor mir sähe. Er war von dunkelgrauer Farbe mit kleinen grünen Vierecken; ein ganz kleines Mäuschen hatte sich eins dieser grünen Räder zum Speisesaal ausersehen und hielt ihr Frühstücksmahl darauf. Sie saß aufrecht auf ihren kleinen Hinterpfoten und knabberte an den wenigen Krumen, die von dem Stücke Brod herabgefallen waren, das ich zum Ausreiben und Verbeßern meiner Zeichnung brauchte. Eine leichte Bewegung, die ich machte, setzte sie in Schreck, sie entfloh und ich sah, wie sie im Winkel des Kamins, in ein fast unmerkliches

Loch schlüpfte. Sie kam indeß am andern Morgen wieder und ebenso am folgenden und nächstfolgenden Tage; aber gerade als sie anfang vertrauter zu werden, und sich ein Herz faßte mich von Zeit zu Zeit mit ihren funkelnden Augenlein anzublicken, wurden ihre zarten Nerven durch einen unerwarteten Lärm grausam erschüttert; mein Bleistift fiel vom Tisch herab, rollte auf den Fußboden und plötzlich stieß das Mäuschen einen kleinen Angstschrei aus und rettete sich in ihr Loch. Ohne Zweifel erzählte sie da mit erschrockener Gebehrde die erschreckliche Gefahr, der sie nur durch ein Wunder entronnen, wie ein Balken vom Dach auf die Erde gestürzt sei und allen lebenden Geschöpfen plötzlichen Untergang gedroht habe. Ebenso glaube ich, daß die Rathschläge ihrer vorsichtigen Freunde sie zurückhielten, denn sie kam den Abend nachher nicht zum Vorschein, und ich fürchtete schon, meine liebe Freundin für immer verloren zu haben. Indesß am zweiten Tage ward ihr spitziges, kleines Mäulchen am Rande des Loches sichtbar.

Ich warf ein paar Krumen an die Erde und blieb unbeweglich; zu meiner großen Freude faßte sie Muth, kam heraus und verzehrte ihr Frühstück mit gutem Appetit. In wenig Tagen war sie zutraulicher als jemals. Seit jenem Schreckenstage waren, glaub' ich, nicht über vier Morgen vergangen und schon marschirte sie dreißt vorwärts und hielt nicht eher an, als dicht bei meinem Fuß. Zufällig waren gerade meine Schuhe besser gewichsen als sonst und machten mehr als je der Wische Hunt's und der Bürste Richards Ehre. Sie glänzten wie ein Spiegel. O! o! mein kleines Mäuschen, dachte ich, du bist nicht besser, als die übrigen Weltfinder und hast dein Mörndchen Eitelkeit so gut wie andre, du willst dich nur in meinen Schuhen bespiegeln. Allein ich beging damit eine grausame Ungerechtigkeit gegen mein armes kleines Mäuschen, denn indem es leicht über meinen Schuh hinweg schlüpfte, kletterte es an meinem Anse entlang, sprang auf den Tisch und knabberte ganz dicht an meinem Pavier. Es war augen-

scheinlich, daß Fräulein Maus in Folge einer ihrer Gattung weit überlegenen Natur eine große Fleckhabin vom Zeichnen war. Sie blieb unbeweglich sitzen, um mir bei der Arbeit zuzusehn, und Tag für Tag offenbarte sich ihre Bewunderung auf die nämliche Weise. Die regelmäßigen Besuche und die Anwesenheit des kleinen niedlichen Thieres erhöhten noch meine Liebe für eine Beschäftigung, die ich ohnedies schon mit Vergnügen trieb. Ich machte um diese Zeit mein Examen und studirte jeden Morgen einige Stunden lang die Gesetzbücher: eine trockne und langweilige Arbeit. Aber sobald die Sonne auf einen bestimmten Fleck meines mit grünem Tuch ausgeschlagenen Tisches schien, legte ich das Buch bei Seite und mein Papier zurecht, um zu zeichnen. Und der kleine von der Sonne beleuchtete Fleck ward alsbald von meiner Freundin in Beschlag genommen. Du denkst gewiß und ganz mit Recht, daß ich mit Ungeduld darauf wartete und mehr als einmal hinsah, ob der kleine Fleck schon erleuchtet sei und die Stunde des

freundlichen Stellbicheins geschlagen habe. Unsere Freundschaft schien mir gegenseitig. Mäuschen aß Krumen aus meiner Hand, trank Wasser aus dem Glase, in welchem ich meinen Pinsel auswusch, und gab mir noch viele andre Be-
weise einer stillen, zärtlichen und getreuen An-
hänglichkeit.

Der Winter ging so vorüber und heran kam der milde Frühling mit Regen und Sonnenschein, Blumen und Knospen. Das Osterfest näherte sich und ich seufzte nach dem Lande, seinen Freuden und Liedern. Ich sann auf eine Ausflucht von London, um den Wohlgeruch des Flieders und Jasmins einzuathmen, bevor ihre erste Frische und Schönheit verblühten. Während sich so meine Gedanken mit dem Landleben beschäftigten, kam mein Freund, Frank Churchill, eines Morgens zu mir.

— Karl, sagte er, überlaß dich meiner Führung. Du bist gewiß nicht Willens, während des schönen Osterfestes den Rauch von London einzuschlucken? nein, nein, mein Freund, du wirst

dich morgen früh um sieben Uhr mir zur Seite auf der Decke einer Fahrpost niederlassen. Mein Vater, von dem ich so eben einen Brief bekommen habe, rechnet darauf, daß wir Beide die ganzen vierzehn Tage bei ihm in Woodlands zubringen. Er schreibt mir, es sei niemals so schöner Fischfang gewesen.

— Frank, antwortete ich, weder Fischfang noch Jagd sind nothwendig, um mir Lust zu machen, dich zu begleiten und mich das Landleben angenehm finden zu lassen — es wird ein wahrhaftes Fest für mich sein, wollte ich hinzufügen, allein mein armes Mäuschen kam mir in den Sinn; ich warf einen Blick nach ihrer kleinen Wohnung und seufzte tief.

— Wie? was hast du? fragte Frank, o, ich weiß, was dir Sorge macht, irgend eine neue Freundschaft oder vielleicht eine neue Liebhaberei für Musik oder Malerei. Muth, lieber Karl, du wirst ja doch in vierzehn Tagen alles wiederfinden!

Keine Narrheit, Frank, entgegnete ich, siehst du nicht, daß ich Willens bin, mit dir zu reisen?

Am andern Morgen war ich vollkommen reisefertig. Noch lange vor sieben Uhr besorgte ich Alles, was nur immer menschliche Vorsicht gebot, damit es meiner kleinen Freundin während meiner Abwesenheit wohlergehe. Endlich, nachdem ich eine Porzellانتasse voll klarem Brunnenwasser auf meinen Tisch gestellt hatte, ein Stück Käse, ein wenig Brod, zwei Biscuits und eine Untertasse voll Grütze daneben, schloß ich die Thür meines Zimmers, steckte den Schlüssel in meine Tasche und ganz wie im Traume stieg ich langsam und traurig die Treppe hinab.

Ach, meine kleine Maus, sagte ich leise zu mir, das wird ein trauriger Tag für dich sein! die Sonne wird mit ihren warmen Strahlen dein Lieblingsplätzchen vergolden, aber Niemand wird da sein, der dich willkommen heißt! Alle Vederbissen von der Welt werden vor dir stehen, aber du wirst an deinem einsamen Mahl keine Freude haben!

Der Lärm und das Rollen der Fahrpost verscheuchten bald diese traurigen Gedanken. Um sieben Uhr ertönte die Glocke zu St. Paul. Mein Freund Frank Churchill und ich saßen beide nebeneinander auf der Decke des Wagens, und bald hatten wir London, sein tausendfaches Getöse und seinen schwarzen Rauch hinter uns.

Der Morgen war mild und heiter, der Himmel wolkenlos, die Lerche schwang sich fröhlich singend in die Lüfte, die Bauerkinder begrüßten das Posthorn, welches weithin tönte, mit einem Freudenschrei, und wir rollten rasch vorwärts. Die Schäferhunde bellten hinter den Pferden her, die Hähne krächte, die Hühner gackelten — angenehme Töne für die Ohren eines Städters, denn in Gedanken sieht er bei diesem Gegackel schon die schönen frischen Eier vor sich liegen, und das Wasser läuft ihm im Munde zusammen.

Es war in jeder Weise eine sehr angenehme Fahrt, und die Aufnahme, die uns in Woodlands zu Theil wurde, war dem entsprechend. In diesen vierzehn Tagen reichte sich ein Ver-

anliegen an das andre. Fischfang, Parthien zu Fuß und zu Pferde, Spaziersfahrten auf dem See mit Franks kleinen Schwestern — genug, wir hatten Alles, was man nur wünschen konnte, und dessenungeachtet vergaß ich meine kleine Freundin nicht, und nie sah ich den großen angorischen Kater seine Pfoten am Feuer wärmen, ohne dabei mit innigem Gefühl und einiger Unruhe meines Mäuschens zu gedenken.

Die vierzehn Tage waren vorüber. Bergebens redete mir Frank zu, noch länger zu bleiben.

— O, ich sehe wohl, was Schuld daran ist, ich weiß schon: du hast irgend einen neuen Freund und willst mir nichts davon sagen; ganz gewiß wartet er auf deine Rückkehr. Gut, ich werde dich nicht mit Fragen quälen, wenn du ein Geheimniß daraus machen willst. Nur das Eine sag' mir, denn ich glaube zu errathen, wer es ist — ist er groß?

— Nein, Frank, kleiner als du dir vorstellen kannst.

— Ah! seine Gesichtsfarbe weiß oder braun?

— Braun.

— Noch eine Frage, und das soll die letzte sein, von welcher Farbe sind seine Haare?

— Grau.

— Wahrhaftig! ja, ja, ich kenne ihn, trotz deiner Geheimnißthuererei! Er wird dir wohl bei deinen Arbeiten sehr behülflich sein. Ich weiß, wer es ist, und zum Beweise will ich wetten, daß er besonders lebhaft und fluge Augen hat.

— O! sehr lebhaft, entgegnete ich.

— In der That, Karl, ich weiß nicht, wie du es angestellt hast, ihn dir zum Freunde zu machen, denn es ist ein sehr finsterner und zurückhaltender Burische. Ich wenigstens habe nie ein Wort aus ihm herausbringen können.

Ich auch nicht, dachte ich.

— Man sagt freilich, daß er ein tüchtiger Mensch ist, aber er wird dir nicht viel Zeit widmen können, denn, wie ich hörte, hat er so wenig Zeit wie Vermögen, und dabei eine Menge Brüder und Schwestern.

— O! was das anbetrifft, so glaub' ich gern, an Angehörigen fehlt es ihm nicht!

Bei diesen Worten brach ich in ein lautes Gelächter aus, denn ich sah in Gedanken die Tausende von kleinen Mäusen, Brüdern und Schwestern meiner kleinen Freundin. Zum Glück kam in diesem Augenblick der Wagen, den ich erwartete; ich nahm herzlichen Abschied von Frank, und in einem Augenblick war ich auf die Wagendecke geklettert und die Reise ging vorwärts.

Bei meiner Ankunft in London gerieth ich in Versuchung, mich selbst wegen meiner Heftigkeit auszulachen, so große Sehnsucht empfand ich, in meine Wohnung zu kommen. Es sah wirklich aus, als dächte ich einen geliebten Freund wiederzufinden. Der Wagen setzte mich am Halteplatz ab, und ich lief mehr als ich ging. Im Hause nahm ich immer vier Stufen auf einmal, und zog so hastig als möglich den Schlüssel aus meiner Tasche.

Kleine Maus, sagte ich zu mir, das ist

keine Stunde nicht, und ich werde dich erst morgen wiederssehen; aber ich hoffe wohl, daß dein Vorrath ausgereicht und es dir an nichts gefehlt haben wird.

Ich steckte den Schlüssel in's Schloß, ich drehte um, die Thür' öffnete sich . . . meine kleine Maus saß zusammengedrückt auf ihrem gewöhnlichen Plage. Erstaunt und entzückt eilte ich auf sie zu . . . aber sie rührte sich nicht von der Stelle . . . der Käse, das Brod, das Wasser, es stand noch alles vor ihr, sie hatte nichts angerührt. Meine liebe kleine Maus war gestorben — am gebrochenen Herzen.

— O weh! o weh! sagte Herr Percy, sein Buch auf den Tisch legend; arme kleine Maus! das ist eine grausame Geschichte.

— Und sie ist todt! . . . ganz todt . . . ganz und gar todt, Papa? rief Marie mit trostlosem Ton.

— Vollkommen todt, meine Tochter, eben so gut todt wie Julius Cäsar.

— O Papa, warum hast du uns zum Besten? fuhr Marie fort; wir kennen Julius Cäsar nicht, und sind recht betrübt, wir lieben so traurige Geschichten nicht, die ein schlimmes Ende haben. Die Apfeltorte, das laß ich mir noch gefallen, die ist in der Mitte traurig, aber am Ende wird doch Alles gut. Ich wollte, die Geschichte von der Maus hätte auch ein gutes Ende.

— Ich auch, rief Florentine, ich wollte, die arme kleine Maus wär' nicht aus Kummer gestorben.

— Kurz, ihr wolltet, meine Kinder, sagte Herr Percy, daß die kleine Maus sich den Käse und das Brod so gut hätte schmecken lassen, daß sie ganz dick und kugelrund geworden wär', und nicht in ihre Wohnung wieder zurückgekonnt hätte; denn wär' sie auch unbeweglich liegen geblieben, nicht in Folge ihres Kummers, son-

bern aus reinem Unvermögen, sich von der Stelle zu rühren.

— Ich weiß es nicht, erwiderte Florentine verlegen, denn ich versteh' dich nicht recht, Papa; aber ich glaube, wenn ich es gewesen wär', ich würde ruhig das Brod und den Käse gegessen, und dann mein kleines Tröpfchen Wasser getrunken haben.

— Ja, sagte Herr Percy, das glaub' ich gern, Florentine, ich trau' dir gar nicht zu, daß du vierzehn Tage auf meinem Schreibtisch würdest zubringen wollen und vor Hunger sterben, einem Stück Käse und Brod gegenüber.

— Nein, gewiß nicht, Papa; aber doch, wenn du mir verboten hättest, Brod und Käse anzurühren, so würd' ich mir alle Mühe geben, es nicht zu thun. O gewiß, Papa, ich würd' es versuchen; denn ich gebe mir jetzt rechte Mühe, nichts zu thun, was man mir verbietet. Ich hab' oft große Lust, es zu thun, aber ich thu' es nur ein ganz klein wenig. Ich bin auch

nicht mehr so schlecht, Papa, als ich war, da ich die Unart beging, die gräßliche Unart. O, ich hatte solche Furcht, als Sara sagte, man sollt' uns in's Gefängniß sperren. Aber du würdest uns doch nie in's Gefängniß sperren lassen, Papa? du bist ja immer so gut gegen uns gewesen, und die Mama auch. Du warst nicht so böse wie Sara. Und wie hübsch ist es von dir, daß du uns diese schöne Geschichte verliest! Nichts hat uns auch so gut gefallen, wie die Apfeltorte.

— Auch mir, sagte Herr Peter, hat die Geschichte von der Apfeltorte sehr wohl gefallen, sie ist eine sehr lehrreiche Geschichte. Die von der Maus ist ihrer Seltsamkeit wegen merkwürdig, und ihr Hauptverdienst besteht darin, daß sie wahr ist. Herr Brooks hat mir gesagt, die Dame, die sie ihm erzählte, habe versichert, die Geschichte habe sich genau so zugetragen.

Jetzt munter, Florentine, trag' dieses Buch in mein Zimmer und leg' es auf meinen Tisch,

aber nimm dich in Acht, daß du nichts anrührst
und keins von meinen Papieren in Unordnung
bringst; komm auch gleich wieder. Es ist kühler
geworden, und wir können einen Spaziergang
nach dem Berg machen.

Das Gündchen.

Die Kinder gingen eines Morgens mit Charlotte spazieren, als Florentine, die ihrer Gewohnheit nach weit voraus lief, dem Brauerknechte begegnete, welcher von Hause kam. Ein niedlicher kleiner Hund wollte am Wagen vorbei über den Weg laufen, aber das Rad ergriff ihn und zerbrach ihm beide Beine, so daß er wie todt liegen blieb.

— Heda! dummes kleines Thier, sagte der Brauerknecht, nun bist du zu nichts mehr auf der Welt nütze, und das Beste, was man für dich thun kann, ist, dir den Rest zu geben. Mit diesen Worten hob er einen großen Stein auf.

— O! tödt' ihn nicht, tödt' ihn nicht! rief Florentine, stellte sich dem Mann in den Weg, und sah ihn so bittend an, während große Thränen über ihr Gesicht rollten. Wieb ihn mir, ich will versuchen, ob ich seine Beinchen heilen kann, ich will recht gut und geduldig sein! o, ganz gewiß, das will ich sein, denn Mama hat mich gelehrt, gegen alle Welt gut zu sein; ich werde ihn recht pflegen und ihm so lieblosen!

— Der Himmel segne Ihr sanftes, kleines Herz! sagte der Brauer; nehmen Sie den Hund, mein gutes kleines Fräulein, nehmen Sie ihn, er gehört Ihnen, und großen Dank, wenn Sie im Stande sind, ihn wieder zu heilen. Bewahre, Will Pensen ist nicht der Mensch, der ein armes Thier unnutz tödtet.

Damit hob er den Hund vorsichtig auf und legte ihn sanft auf Florentinens Schürze, welche sie dazu ausgebreitet hielt.

— Da ist er, mein schönes, kleines Fräulein, fuhr er fort, da, nun können Sie versuchen, ob Ihre Güte ihn wieder auf die Füße

bringt. Meiner Tren, obgleich man mir immer gesagt hat, man richte mit Liebe mehr aus als mit Schlägen, so zweifle ich doch sehr, daß Lieblosungen zerbrochne Beine wieder heilen können.

Alerentine setzte sich in's Gras und hielt ihren kleinen unglücklichen Schützling, den sie mit ihrer Schürze bedeckte; aber die krampfhaften Zuckungen und das Stöhnen des armen Thieres vergrößerten die Herzensangst des kleinen Mädchens, und als Charlotte herankam, fand sie sie in Thränen gebadet.

— O! rühr' mich nicht an! rühr' mich nicht an, gute, liebe Bönne, schrieb sie... beide Beine sind zerbrochen! alle beide..., alle beide!...

— Fräulein Alerentine! schrieb nun auch die arme Bönne, die den Kopf vor Schreck und Verhürzung beinah verlor, was ist geschehen? um Himmels willen, sprechen Sie, o sprechen Sie!... sagen Sie mir!...

— Ja, sagte Florentine mit mehr Ruhe, alle beide sind gebrochen: es ist nur zu wahr, sieh nur her! Damit öffnete sie sanft ihre Schürze.

Charlotte war sonst immer mitleidig, nicht nur gegen Hunde, sondern auch gegen jedes lebende Geschöpf: aber diesmal, als sie gewahr wurde, daß die Kleine gesund und munter war, hätte sie im Uebermaaß ihrer Freude das arme Thier hoch in die Luft werfen mögen; was lag daran, daß ein Hund die Pfoten gebrochen hatte, wenn nur Fräulein Florentine auf ihren beiden guten kleinen Beinen nach Hause gehen konnte.

Sie kehrten schnell zurück und nahmen auf der Stelle ihre Zuflucht zu Herrn Peres, um die zerbrochenen Glieder wieder herzustellen. Es war eine mißliche Operation, die mit großer Zartheit und Behutsamkeit gemacht sein wollte. Herr Peres legte jede von den kleinen Pfoten zwischen zwei Schienen oder Holzplatten,

und obgleich er dem armen Thiere weh that, legte doch das Hündchen die ganze Zeit durch, daß es sich in Herrn Percy's Händen befand, ihm die Finger, wie wenn es ihm danken wollte.

— Das kann euch zur Lehre dienen, meine kleinen Töchter, sagte der Vater. Erinnerst du dich, Alerentine, als du dich neulich mit meinem Aettermesser geschnitten habtest, wie du zurückfuhrst und schrieist, als ich dir den Finger verband? Aber, fuhr Herr Percy fort, indem er bedachte, daß die Erinnerung an vergangene Zeiten, in Verein mit dem gegenwärtigen Kummer, zu viel für das arme Kind sei, laß uns ein wenig nachdenken, welchen Namen du deinem Hündchen geben willst?

Alerentine trocknete eine Thräne und dachte einen Augenblick nach.

— Lustyrung, sagte sie endlich; Papa, ich wünschte, daß er Lustyrung hieße.

Gut, mein Kind, wir wollen ihn also

Lustsprung heißen. Wenn ihm für diesen Augenblick auch der Name noch nicht zukommt, so können wir ja nicht wissen, wie bald er ihn verdienen wird.

Die zärtliche Sorgfalt Florentinens für ihren kleinen Liebling ließ nicht nach: sie theilte ihr Frühstück und ihr Mittagessen mit Lustsprung und ein niedlicher kleiner Korb, den ihre Mutter ihr gegeben hatte, war ganz allein für ihn bestimmt. Florentine hatte ein dickes Stück Flanell hineingelegt, damit er weich und warm liege und Charlotte hatte ein Taschentuch zur Decke hergegeben. Florentinens Hoffnungen zur Wiederherstellung Lustsprungs wurden immer lebendiger, so eß er seine Decke abwarf und rund um sich her blickte; aber die Freude des kleinen Mädchens erreichte den höchsten Gipfel, als Lustsprung eines Tages aus dem Korbe sprang und zu ihr lief. Von diesem Augenblick an war die Anhänglichkeit an ihr Hündchen ohne Grenzen, sie waren unzertrennlich.

Es sind schon zahlreiche Bücher über die Freundschaft geschrieben worden, aber mit Recht könnte man noch ein neues, oder wenigstens einen kleinen Anhang schreiben, zum Andenken an die Freundschaft zwischen Florentine und Lußsprung.

Eines Nachmittags kam Hierentime in das Zimmer gesprungen, wo Madam Peter lag.

— Mama, sagte sie, wir haben eine große Frage an dich, wenn es dich nicht zu sehr stört. Würdest du wohl mit Marie und mir in den Garten kommen? Es hat einen Grund, Mama, einen sehr guten Grund, weshalb du gleich mit uns kommen sollst. Wir wollten dir nämlich eine schöne Nase zeigen, die an Mariens Nesselstiel gewachsen ist.

— Mein liebes Kind, antwortete Madam Peter, ich glaub', es wird regnen; wir würden besser thun, unsern Spaziergang so lange aufzuschieben, bis sich der Himmel wieder ganz aufgeklärt hat.

— O nein, Mama, ich möchte dich, es
nicht nicht regnen. Dich nur den Himmel an,
er ist ganz blau.

— Nun gut, Meinchen, es möchte mir sehr
denn, dir viel Vergnügen nicht zu machen, wenn
es nicht möglich ist; und der Himmel ist ja
nicht blau. Ich' auf mein Kissen und bring'
mir meinen Hut und meinen Schal. Es ist
ein Tag hier, nicht wahr?

— Ja, Mama, es ist mein Tag, der Tag
wo ich keine kleine Kissenmaschine bin; und das
mache mir ja viel Vergnügen, Mama! ich hab'
auch ganz viele Scherz, um sie alle zu bringen,
was du denkst.

— Aber ich, Meinchen, ich' dich ganz ganz
immer schön und glücklich; aber ich möchte
auch ganz, daß du nicht mehr glücklich
wie du bist; denn das ist ja auch ein
schöner Tag.

— Ja, Mama, wenn ich keine Kissenmaschine
nicht haben kann, aber wenn ich glücklich bin,
so weißt du, daß ich ja auch ein
schöner Tag.

aus Thoni immer lebh. Dann muß ich eine
Zuschichte nach der andern aufsetzen, und so
weiter, Hanna, das dauert sehr lange. Aber
bist du mit' ich nicht lange machen, denn Marie
hat schon wenigstens zehn Toden fertiggestellt, und
ich werde sie in einer Minute haben, weil sie sie
immer auf die mit vielerlei Zelle legt. Ich weiß
jetzt genau, wo ich Thoni legt und die Feste-
heit legen aufgeworfen viele Stunden. Du wirst
sehen, daß ich diesmal gleich durchkomme.

— Thoni. Muß ich nicht, Herrmann, daß
es eine gute Gewohnheit ist, Dinge, die man
bestimmt, genau weiter an denselben Platz zu
legen? Du wirst es nicht viel Mühe mit
Jem erhalten. Wie ich hat' ich dich nicht we-
gen der Bestimmung mit Nachlässigkeit geübt-
en, weil du es nicht, was es dir war, ver-
schmerzen und unterlegen hast. Du weißt,
daß ich die Dinge nicht in die in deiner Zelle-
gewohnheit habe, und nicht Thoni im Ab-
schneiden. Wie Begreiflichkeit hast du nicht gelernt
etwas, was du verstehen hast, und wie kann ich

Sie, wie Marie, meinen Pleißißi etw mein Neß-
 ier anvertrauen, weil ich nicht sicher bin, daß
 tu mir es wiedergiehst. Zieh das Vergnü-
 gen, an dir meine kleine Stammerjungfer zu ha-
 ben, ich gar nicht so groß mehr. Ich weiß recht
 wohl, wie gern tu mich betrost, und wie gern
 tu dich müßig machen müßtest; aber es giebt
 eine Art, geschäftig zu sein, eine so ruhige, ge-
 lichte, erstensliche Art. Nimm tu mir sagen,
 mein Töchterchen, weshalb tu immer so eilig,
 so hastig bist?

— Ja, Mama, entgegnete Alexantine er-
 zählend, das ich deshalb, weil ich so viel Dinge
 verliere!

— Hast wohl — sagte Matam Perce hinzu.

— Weil ich, sagte Alexantine ein wenig lei-
 der voll, immer bis zum letzten Augenblick warte,
 bis ich faden; und dann, wenn du mich an die
 Arbeit gehen beistehst, dann ich meinen Fingerring
 nicht faden, und fache mich um und um; dann
 ich Charlotte mit sag, daß ich die ganze
 Woche in Mausecke bringe. Ich weiß gar nicht,

was Aufrubr ist, aber Marie sagt, nach der Meine unserer Bonne zu urtheilen, sei das gewiß ein sehr häßliches Ding. Auch will Charlotte eine neue Ordnung einführen; sie will alle Tage unsere Schubladen und die Arbeitskörbe nachsehen, die du uns gekauft hast; und will uns, wenn wir ordentlich sind, gute Zeugnisse, und sind wir unordentlich, schlechte geben, die wir dir alle Sonnabend vorzeigen sollen. Glaubst du, daß ich viel gute Zeugnisse bekommen werde, Mama? Charlotte macht auch immer so viel Lärm um nichts; das sind doch nur kleine Aebler, die nicht so viel auf sich haben.

— Meine liebe Alerentine, sagte Madam Peters mit Ernst, deine Nachlässigkeit, deine Unordnung, dein Bang, alles, was du thun sollst, immer aufzuschieben, diese Angewohnheiten sind durchaus keine kleinen Aebler, sondern vielmehr große und bedeutende, die mich oft sehr beunruhigen, und welche, wenn du sie nicht ablegst, mein Aint, nicht nur deinem Lebensglück, sondern auch dem Wohlergehen aller derer, die mit

dir leben, schaden werden. Du lernst mich neu-
lich, den Musikunterricht mit dir anzufangen,
und du scheinst auch das Zeichnen zu lieben;
wenn ich nun während eines ganzen Jahres
sehen werde, daß du ernstlich bemüht bist, deine
Fehler abzulegen, so werd' ich anfangen, dir
Klaviershunde zu geben und wenn du dich gänz-
lich gebessert hast, so sollst du einen Zeichen-
lehrer bekommen. Ich würde sehr zufrieden sein,
wenn ich sähe, daß du Talente dafür besähest
und sie ausbilstest, vorausgesetzt, daß die nö-
thigeren Dinge darüber nicht vernachlässigt wür-
den: aber wenn du deine Stube in Unordnung
liegest, deine Kleider nicht ausbesserst, um am
Klavier zu üben oder deine Zeichnung zu vol-
leuten, so würd' ich augenblicklich den Unter-
richt in dem einen wie in dem andern aufhö-
ren lassen.

— O Mama, es ist doch recht traurig, daß
ich nicht gleich mit den Musikstunden anfangen
kann, es ist ein so schönes Vergnügen! Ich

möchte gar zu gern so spielen können wie du. Und wird denn Marie jetzt anfangen, Mama?

— Ja. Wenn Marie es wünscht, so werd' ich ihr von heut' an Stunde geben.

Alorentinens Augen füllten sich mit Thränen. Marie schlich sich hinter sie und sagte ihr in's Ohr:

— Weine nicht, Florentine, weine nicht. Ich werde Mama bitten, daß ich warten kann.

— Mama, fuhr sie laut fort, kann ich auf Florentine warten? Ich möchte nicht gern ohne sie anfangen.

— Nun gut, mein liebes Kind, so kannst du warten; und dieser Beweis deiner Liebe wird hoffentlich Florentine noch mehr antreiben, ihre Fehler abzulegen. Nicht wahr, mein kleines Töchterchen? fuhr sie fort, indem sie Florentine auf ihren Schooß zog und die Thränen, welche aus den Augen des Kindes rollten, abtrocknete. Und jetzt, meine kleine Kammerjungfer, geh' nach meinem Zimmer und hol' mir meinen Hut, meinen Shawl und meine beiden Handschuhe.

Madam Percy sprach jedes Wort langsam und deutlich; sie lächelte und Florentine erhob den Kopf und zeigte wieder ein heiteres Gesicht. Sie wechselte einen Blick mit Marie, die ihr etwas in's Ohr raunte. Florentine nickte beifällig, wendete sich dann zu ihrer Mutter und sah sie mit glänzenden Augen an.

— Mama, wir haben diesen Morgen einen kleinen Plan gemacht und davon sprach eben Marie zu mir.

— Du machst gern Pläne, Florentine; aber ich hoffe, daß ich diesen werde billigen können.

— Ja, Mama; ich glaube sogar, du wirst sagen, das ist ein sehr guter kleiner Plan. Wir haben nämlich verabredet, uns untereinander der Reihe nach zu bedienen. Marie wird jetzt meinen Hut aus der Schachtel nehmen und alle meine Sachen zum Ausgehen hinlegen; morgen, wenn sie dich bedient, werde ich alles für sie besorgen; dann bin ich ihre kleine Kammerjungfer. Glaubst du, daß das gut sei, Mama?

— Ja, mein Herzchen, ich glaube, daß es

sehr gut ist. Ich werde immer das loben, wodurch du dich Andern nützlich und gefällig machst; aber geh' und hole mir Hut und Shawl.

Ich gehe schon, Mama, und will gewiß nichts vergessen. Ich werde deine Hellschuh drauken an die Thür stellen, daß du nur nöthig hast, mit den Füßen hineinzutreten.

Alerentine lief eilig fort, ihr Gesicht glänzte wie ein Sonnenstrahl, und sie fühlte ihr Herz so leicht wie eine Feder.

Madam Percy folgte ihr mit einem Blick voll zärtlicher Besorgniß. Es war nur zu wahr, daß Alerentines Unordnung, ihre üble Gewohnheit, alles aufzuschieben, was sie gleich hätte thun sollen, Madam Percy nicht wenig beunruhigten, denn sie hatte zur rechten Zeit ein schreckliches Beispiel gesehen, welches Unglück ein solcher Fehler nach sich zieht.

Bei ihrer Rückkehr nach England wurden sie und ihr Mann durch die Art der Erziehung, welche damals vorzugsweise beliebt war, ganz überrascht, und sie schien ihnen wenig geeignet,

die Selbstsucht zu bekämpfen, welche sich so rasch in unsere Natur einschleicht. Die Kinder wurden ausschließlich mit sich selbst beschäftigt, als den vorzüglichsten Gegenständen der Beachtung. Ihrer Bequemlichkeit oder ihrem Vergnügen mußte Alles weichen, die fortwährenden Gegenstände der Unterhaltung waren Musik, Zeichnen und die Nothwendigkeit, das Französische und Italiensische vollkommen rein zu sprechen. Die Anordnung der Stunden für die verschiedenen Lehrer war die Hauptsache, der jede andere häusliche Einrichtung nachstehen mußte. Nur eine Stunde des Tages, die ein junges Mädchen dazu angewandt hätte, sich ihre Wäsche zu nähen oder ihre Kleider auszubessern, nur einige Minuten, die sie damit zugebracht hätte, ihr Zimmer aufzuräumen und Alles in Ordnung zu bringen, wären, da es Diensthoten gab, die ausdrücklich dazu bestimmt waren, für einen Zeitverlust angesehen worden, den gewissenhafte Eltern unmöglich billigen konnten.

— Madam Percy machte eines Tages einen

Besuch bei einer ihrer ältesten Freundinnen, die eine zahlreiche Familie hatte, und hörte eins der kleinen Mädchen erzählen, wie ganz, ganz früh heute aufgestanden sei, um so viel Dinge zu thun. Sie nahm das Kind zwischen ihre Knie und sagte zu ihm:

— Und wozu hast du denn deine Zeit angewandt, meine liebe Kleine? Erzähl' mir doch einmal deinen ganzen Tageslauf. Was thust du zuerst, wenn du aufstichst?

— Ich übe mich im Tanzen, sagte das Kind; dann, wenn es hell geworden ist, setz' ich mich an's Klavier und spiele meine Uebungen.

— Aber was thust du denn vor dem Tanzen? fragte noch einmal Madam Percy. Die Mutter des Kindes, welche zugegen war, verstand den Sinn dieser Frage und antwortete mit einem Lächeln:

— O ich versichere dir, daß wir das nicht vergessen, woran du denkst. Aber wir lesen unser Evangelium und unsern Katechismus den Abend

vorher, damit wir am andern Morgen den Kopf zur Muße frei haben.

Madam Percy hatte sich von der Erziehung ganz andere Begriffe gemacht. Sie hegte keinen Widerwillen gegen die Ausbildung von Talenten: im Gegentheil, sie wünschte ihren Kindern alle die Vortheile zu Theil werden zu lassen, auf die ihre Verhältnisse ihnen das Recht gaben, Anspruch zu machen. Aber die Pflege dieser Talente sollte nicht das Wichtigste sein. Die Kenntniß der Pflichten gegen Gott, gegen seinen Nächsten, gegen sich selbst, schienen ihr von ganz anderer Wichtigkeit. Sie machte sie zum Gegenstand ihres fortwährenden Nachdenkens und ihrer innigsten Gebete. Sie bemühte sich, ihren Kindern Güte und Nachsicht einzusößen, sie so frei wie möglich von Selbstsucht zu machen, aufmerksam auf Alles, was zu dem Wohlsin und Glück Anderer beitragen kann, erkenntlich für die Nahrung und Kleider, die sie empfangen, für die tägliche Sorgfalt, die man ihnen widmete, erkenntlich und ungeduldig die Zeit zu

erwarten, wo sie in irgend einer Art so zahlreiche Wohlthaten vergelten könnten. Sie rechnete darauf, je mehr ihre Töchter heranwüchsen, ihnen auch abwechselnd die Leitung des Hauswesens unter ihrer mütterlichen Aufsicht übertragen zu können. Kurz, obgleich sie alle Wahrscheinlichkeit hatten, reich zu werden, wünschte dennoch Madam Percy, Marie und Florentine so zu erziehen, als hätten sie die ganz bestimmte Aussicht, arm zu werden.

Was die kleinen Mädchen für Andere thun konnten, war allerdings noch sehr wenig; indes hatte sie doch die Freude, zu sehen, mit welchem Eifer sie dies Wenige nach ihren geringen Kräften thaten. Sie liefen, um die Thür zu öffnen, stellten ihrer Mama einen Stuhl hin; kurz, sie waren allezeit eifrig bemüht, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu errathen oder ihnen gar zuvor zu kommen.

Florentine kehrte bald zurück in Begleitung ihrer Schwester; doch ihre freudige Miene war

wieder verschwunden, und auf ihren Wangen sah man Spuren von Thränen.

— Hier ist dein Hut und dein Shawl, Mama, sagte sie mit ganz niedergeschlagenem Ton; aber jetzt ist es unnütz, denn Charlotte will Marien weder meinen Hut noch meinen Kragen, noch sonst etwas geben: sie sagt, es würde regnen. Unsrer Bonne ist doch sehr häßlich.

— Florentine, entgegnete Madam Percy, und sah sie mit ernster Miene an, ist Charlotte Schuld, daß es regnet? kann sie verhindern, daß der Regen herabfällt?

— Nein, Mama, stammelte Florentine so leise, daß man es kaum hören konnte.

— Und was wünschtest du gestern so sehr, Florentine? fuhr Madam Percy fort; was habe ich dich in Betreff deiner Erdbeerpflanzen sagen hören?

— Ich sagte, Mama, ich wünschte recht sehr, daß es regnete, weil meine armen Erdbeeren sonst sterben müßten; sie sind noch ganz klein, ganz jung, und die Blätter fangen erst

an, sich auszubreiten. Der Vater Thomas sagt, daß nur der Regen sie retten könnte.

— Und jetzt bist du böse, daß es regnet, mein Kind? fragte Madam Peren.

Alorentine dachte einen Augenblick nach:

— Ich verstehe jetzt, Mama, was du sagen willst. Ich sollte lieber dankbar, statt böse sein. Gut, Mama, ich will mir Mühe geben, ganz zufrieden zu sein. Siehst du, ich treadne mir die Augen, und will nicht mehr daran denken. Und wenn wir auch nicht spazieren gehn können, so können wir uns um den Tisch setzen und an unsern kleinen Kinderbäubchen arbeiten, ach, das wird sehr hübsch und sehr unterhaltend sein, nicht wahr, Mama? Aber sieh nur den Himmel an, da ist ein kleiner, ganz blauer Fleck! Florentine lief nach dem Fenster und betrachtete den Himmel mit großer Bangigkeit. Sieh, Mama, sieh, sieh, ich glaube, es wird doch noch schön. Glaubst du nicht auch, Mama?

— Ich glaube, mein Kind, entgegnete Madam Peren, daß sich der Himmel noch mehr

und mehr umziehen, und daß ein heftiger Regenguß kommen wird; ich hoffe, es wird ein guter Regen für unsere Kornfelder sein, und also auch für deine Erdbeeren, Florentine. Wir haben alle beide dafür zu danken, mein Töchterchen, und warum sollten wir also nicht, wie du eben gesagt hast, ganz zufrieden sein können, hier um den Tisch zu sitzen und zu arbeiten. Ihr könnt alle beide, du und Marie, eure kleinen Mägen fertig machen, und ich werde sehen, ob ich das Ueberkleidchen zu Ende bringe; wir wollen es dann bei unserm ersten Ausgehen der Marthe hintragen. So wird auf jeden Fall das kleine Kind, das Getreide und die Erdbeeren von dem Regen Nutzen haben. Was sagst du dazu, Florentine?

— Ich sage, Mama, daß du immer eine so hübsche Art hast, Alles in Ordnung zu bringen und mich zu trösten. Auch Charlotte meint, daß Niemand so gut wie du versteht, mich zu leiten. Aber glaubst du wohl, Mama, daß ich mich endlich von meinen beiden Fehlern bes-

iern kann? und wann werd' ich dann mit der Musikhunde anfangen?

— Von deinen beiden Fehlern, Florentine?

— Nein, nein, Mama, das wollt' ich nicht sagen. Ich will nicht sagen, daß ich nur zwei Fehler hätte; ich weiß recht gut... Florentine erröthete — ich wollte nur von den beiden sprechen, die ich ablegen muß, ehe ich Musikhunde bekomme. Doch ich glaube gewiß, Mama, daß ich sie recht schnell ablegen werde. Denn es handelt sich doch nur darum, daß ich alle Sachen, die ich zu thun habe, gleich thue, meinen Shawl, wann ich komme, zusammenlege, und meinen Kragen aufhebe. Hat denn deine Mutter dich auch gelehrt, nichts auf den andern Tag zu verschieben und deine Sachen in Ordnung zu halten? hat sie auch versucht dich von deinen kleinen Fehlern zu heilen?

— Mein liebes Kind, entgegnete Madam Percy, meine Mutter sah solche Fehler nicht für klein an. Sie hat sich sehr viel Mühe gegeben, mich zu belehren, von welcher Wichtigkeit es ist,

alles gleich zu thun, nichts aufzuschieben, sorgsam, thätig und fleißig zu sein, und für Andre alles das zu thun, was man wünscht, daß sie auch für uns thun. Und außer ihren vortreflichen Ermahnungen hatte ich auch noch an einer jungen Freundin ein abschreckendes Beispiel, wie viel Kummer und Unglück Fehler dieser Art nach sich ziehen; deshalb wünsche ich so sehr, daß du sie zeitig ablegst.

— O Mama, erzähl' uns das, rief Florentine. Hast du ein unordentliches Kind gekannt, als du klein warst?

— Ja, mein Herzchen. Ich hab' ein junges Mädchen gekannt, welches in Folge der Fehler, die du für so klein hältst, beinahe das Leben verloren und ihrem vortreflichen Vater den größten Schmerz bereitet hätte. Ich brachte oft ganze Tage bei meiner Freundin zu, die ich von Grund meines Herzens liebte, denn sie war ebenso sanft wie lebhaft und von liebenswürdigem Charakter; sie wünschte nichts mehr, als sich immer nützlich und dienstfertig gegen

Andere zu erweisen, wenn man sie nur zu rechter Zeit und in rechter Weise dazu angeleitet hätte. Aber zum Unglück hatte sie ihre Mutter sehr früh verloren, und ihr Vater, mit Geschäften überhäuft, hatte die Sorge ihrer Erziehung einer Gouvernante anvertraut, der weder Herz noch Talente fehlten, wohl aber gesunder Verstand. Emma's Vater liebte Musik und Zeichnen, und Fräulein Morely (das war der Name der Gouvernante) glaubte, es würde ihn sehr glücklich machen, wenn seine Tochter es in diesen Talenten zur Vollkommenheit brächte. Aber um dieses Ziel zu erreichen, sagte sie, müsse man weder der Neigung ihrer Schülerin entgegen sein, noch sie zu regelmäßigen Stunden zwingen. Emma hatte so viel natürliche Anlagen für Musik und Zeichnen, daß sie es ohne allen Zweifel in diesen beiden Künsten sehr weit bringen konnte. Dessenungeachtet hörte man oft Fräulein Morely sagen: „Laß doch, Emma; es ist ja nicht nothwendig, daß du deine Zeit damit zubringst, alles in Ordnung zu halten, das

kann ja die Kammerjungfer für dich thun, geh lieber und üb' dich auf dem Fortepiano.“ Wenn aber Emma lieber spazieren gehen oder Reisen schlagen wollte, so versicherte sie ihrer Gouvernante, sie hätte noch zehnmal Zeit vor Tisch alle ihre Stunden zu nehmen, und dann war keine Rede mehr vom Lernen. Die Hälfte von dem, was sie zu thun hatte, blieb also jeden Tag im Rückstande. Eben so wenig wurde darauf gehalten, daß sie Näharbeiten machte, und, wenn man sie ja einmal dazu anhielt, sich ein Kleid auszubessern, oder sonst irgend ein Stück ihres Anzuges, welches in Folge ihrer Nachlässigkeit zerrissen war, so verging so viel Zeit damit, bevor sie den Zwirn, die Nähnaedel, den Ningerhut finden konnte (denn Emma trug keine Taschen), daß Fräulein Morels zuletzt zu der Entdeckung gelangte, es sei das Einfachste und Kürzeste, wenn sie die Arbeit selbst mache.

— Emma's Vater war oft auf Reisen, und wußte wenig davon, wie es in seinem Hause zuging. Aber wenn er auf einige Tage abwe-

send war, so bemerkte er mit Befremden und Mißvergnügen, daß seine Tochter nie oder doch höchst selten auf seine Briefe antwortete, obgleich er jedesmal darum bat; und wenn sie schrieb, vergaß sie entweder gänzlich auf seine Fragen zu antworten, oder sie beantwortete sie so kurz als möglich in der flüchtigsten Weise. Er hatte ihr zum Gesetz gemacht, nie ohne wichtige Gründe ihre Antworten einen Tag aufzuschieben, wenn es sich nicht bloß um eine gewöhnliche freundschaftliche Unterhaltung handle; er hatte ihr gleichfalls anempfohlen, den empfangenen Brief vor sich zu legen und dann der Reihe nach auf jede Frage zu antworten. Aber wie wäre Emma das im Stande gewesen! Nachdem sie es von Tage zu Tage aufgeschoben hatte, entschloß sie sich endlich, in aller Eile zu schreiben und dann war der Brief, den sie beantworten sollte, verlegt oder lag in einer Schublade, zu welcher sie den Schlüssel verloren hatte.

— Aber ich fürchte, meine lieben Kinder,

fuhr Madam Percy fort, ihr könnt das Alles noch nicht verstehen, was ich euch eben erzählt habe, und das Ende von Emmas Geschichte ist noch weit unverständlicher für euch. Ich ließ mich durch meine Erinnerungen und durch den Antheil, den ich daran nehme, verleiten.

— Wir nehmen auch Antheil daran, Mama, und vielen Antheil, vielen die beiden kleinen; laßt' doch jetzt, wir bitten recht sehr darum.

— Ich verstehe sehr gut, Mama, was du von Emma gesagt hast, versicherte Florentine. Wenn du eine Reise machtest und uns schriebsst, so würden wir die Antwort nicht auf morgen lassen, wir würden unsern Brief noch an demselben Tag abschicken. Wenn du nach etwas fragtest, so würden wir der Reihe nach jede deiner Fragen beantworten. Nicht wahr, Marie?

— Nun wohl, meine kleinen Freundinnen, sagte Madam Percy, wenn euch meine Erzählung gefällt, so will ich fortfahren. Aber, was ich euch erzählen werde, hat sich erst zugetragen, als Emma schon ein erwachsenes Mädchen war,

und es wird deshalb viel schwerer für euch sein, der Geschichte zu folgen. Doch ich will schon sehn, sie euch so deutlich als möglich zu machen.

— Als Emma achtzehn Jahr alt war, verlor sie ihre Gouvernante. Ihr Vater, welcher ihre Erziehung für beendet ansah, rechnete darauf, daß sie das Hauswesen führen, und ihm die Kosten einer Wirthschafterin ersparen würde, denn da er in seinen Geschäften manches Unglück gehabt und viel Geld verloren hatte, so war ihm diese Ausgabe empfindlich. Aber, ach! Emma's Gewohnheiten waren der Art, daß schon zu Ende der ersten Woche alles verkehrt ging. Das Mittagessen kam nie zur bestimmten Stunde auf den Tisch, denn Fräulein Emma war entweder nicht zu Hause, oder fing an sich erst in dem Augenblick anzuziehen, wo man die Suppe auftrug, und die Köchin, verdrießlich darüber, daß alles kalt wurde oder verdarb, weil es stehn mußte, wurde nun auch so nachlässig und so unmordentlich wie ihre Herrin. Alle Vorstellun-

gen, welche Emma's Vater seiner Tochter deshalb machte, waren umsonst. Als er sah, daß sie sich gar nicht besserte, und ihre üblen Gewohnheiten das ganze Hauswesen mit jedem Tage mehr in Verwirrung brachten, so fing er an öfter außer dem Hause zu essen. Er ging lieber in ein Speisehaus, als daß er in ein so trauriges, so übel verwaltetes Hauswesen nur einen Blick warf. Emma war jedesmal über seine Abwesenheit sehr betrübt, denn sie liebte ihren Vater zärtlich: und wenn er des Abends matt und müde nach Hause kam, lief sie auf ihn zu, überhäufte ihn mit Zuckersungen, versicherte, daß sie auf der Stelle den Thee besorgen wolle und freute sich auf den schönen, angenehmen Abend, den sie zusammen verleben würden. Aber, ach! wenn man die Theemaschine mit kochendem Wasser herein brachte, so fehlte entweder der Schlüssel zur Speisekammer oder die Theebüchse, und bevor man alles von unten bis oben nach ihnen durchsucht und sie endlich unter dem Heert oder sonst in einem Winkel

entdeckt, hatte das Wasser aufgehört zu kochen, der Vater war auf die Tochter böse und der Abend, der so heiter angefangen hatte, endete mit Thränen.

— Emma ahnte nichts von dem traurigen Vergleich, den ihr Vater oft zwischen seinem jetzigen und seinem früheren glücklichen Leben anstellte. Wenn er damals nach den Mühen und Arbeiten des Tages zu Hause kam, fand er das Zimmer sauber und aufgeräumt, das Feuer hellleuchtend, und das freundliche Gesicht seiner Frau hieß ihn herzlich willkommen. Es begegnete ihm nie, daß er nach Hause kam und seine Frau ausgegangen war, oder daß er an einem Winterabende den Kamin nicht sauber gesetzt gefunden hätte, seinen Lehnstuhl an's Feuer gerückt, und alles in solcher Bereitschaft, daß es augenscheinlich war, man erwarte ihn und freue sich auf seine Ankunft. Dann diese schönen Abende, wo er vorlas und seine Frau arbeitete, so ruhig, so mäuschenstill, kaum zu athmen wagend, aus Furcht, sie möchte irgend

etwas Schönes von dem, was er vorlas, überhören. Er hatte gehofft, in seiner Tochter wenigstens etwas von diesem Glück, welches er genossen hatte, wiederzufinden. Er hatte gleichfalls versucht, ihr laut vorzulesen; aber Emma's Augen irrten beständig im Zimmer umher und suchten bald dies bald jenes, was sie zu ihrer Arbeit brauchte und vergessen hatte, oder sie ging wohl gar hinaus, um dem Bedienten einen Auftrag zu geben, den sie am Morgen hätte geben sollen, und bevor sie ihren Platz wieder einnahm, war der Faden der Erzählung verloren, die Theilnahme vorbei und das Buch wurde bei Seite gelegt. So war das erste Jahr vergangen, als ihr Vater gegen Ende desselben sich genöthigt sah, in Geschäften auf einige Tage nach Bristol zu reisen. Meine Mutter erlaubte mir, in seiner Abwesenheit Emma zu besuchen, denn wir waren nicht nur Freundinnen, sondern wohnten auch nicht weit von einander.

Eines Morgens, den Tag nach meiner An-

kunst, besuchte uns der Prediger, welcher in einem benachbarten, kaum eine Stunde weit entfernten Dorfe wohnte. Es war ein frommer, sanfter und liebenswürdiger Mann, und Emma war ihm sehr zugethan. Seine älteste Tochter, welche gerade unser Alter hatte, war sehr kränklich, und Emma hatte oft mit ihrem Vater be-
trauert, daß Herr Dennisson, welcher arm und Vater einer zahlreichen Familie war, seiner kranken Tochter nicht alle die nöthige Hülfe zu Theil werden lassen und sie nicht in das wärmere Klima von Devonshire bringen konnte, wo ihr die Aerzte gerathen hatten, den Winter über zu bleiben. — Herr Dennisson schien sehr bestürzt, als er hörte, daß Emma's Vater auf mehrere Tage verreist sei. Denn er komme, wie er sagte, ihn zu bitten, doch sogleich für ihn an seinen Freund, den Lord B. zu schreiben, der über eine Predigerstelle in Devonshire zu verfügen habe. Herr Dennisson hatte sich diese Stelle immer sehr gewünscht, und jetzt war

sie durch den Tod des dortigen Predigers frei geworden.

— Ihr könnt das nicht verstehen, meine lieben Kinder, und ich kann es euch nicht anders erklären, als daß der Prediger in Devonshire mehr Geld und ein besseres Haus hatte als Herr Dennisson, und daß jetzt, als jener gestorben war, Lord B. sehr leicht, wenn er wollte, die Stelle durch Herrn Dennisson besetzen konnte; versteht ihr das wohl?

— Ja, ja, Mama, riefen die kleinen Mädchen, wir finden die Geschichte wunderhübsch und möchten gern das Ende wissen. — Wenn Herr Dennisson nach Devonshire gekommen wäre, fuhr Marie fort, so hätte seine arme kranke Tochter auch mehr Wärme gehabt, nicht wahr, Mama?

— Ja, mein Kind, sagte Madam Percy, das war es auch gerade, warum Herr Dennisson so sehr wünschte, dahin zu kommen, wie er zu Emma sagte. Aber, fügte er hinzu, wenn es den geringsten Aufschub erleidet, wenn der Brief

nicht noch heute abgeht, so wird sich irgend ein Anderer um die Stelle bewerben und sie bekommen. Es ist selbst nicht einmal mehr Zeit, an Ihren Vater zu schreiben. Glauben Sie wohl, liebe Emma — und er stockte . . . glauben Sie einige Zeilen an Lord P. schreiben zu können? er ist ja Ihr Pathe: könnten Sie mich ihm wohl empfehlen?

— Von Herzen gern, war Emma's Antwort. Wie können Sie glauben, daß ich nur einen Augenblick anstehen würde? Es macht mir die größte Freude, deshalb an ihn zu schreiben.

— Nun schön, sagte Herr Dennisson; ich werde auf dieses Stückchen Papier bemerken, was ich wünsche, daß Sie ihm zunächst sagen, und dann können Sie ja hinzufügen, was Ihnen gefällt.

Er schrieb einige Zeilen mit Bleistift, gab sie seiner jungen Freundin, dankte ihr tausend und aber tausendmal für ihre Güte, und verließ das Zimmer. Als er fort war, nahm Emma wieder die Beschäftigung vor, die sein

Besuch unterbrechen hatte, sie ordnete Blumen in einer Vase. Als sie die letzte Rose hineinsteckte, fragte ich:

— Nicht wahr, Emma, du wirst jetzt gleich schreiben?

— Ja, gewiß werd' ich schreiben; aber warum gleich Marianne? Du ja, du bist immer dafür, daß man alles gleich thut. Es ist erst elf Uhr, und der kleine Bursche von der nächsten Post holt die Brieffschachtel erst um zwei Uhr ab; ich hab' also beinahe noch drei Stunden vor mir, und du weißt doch, daß ich diesen Morgen versprochen habe, gegen Mittag in Wiersfield zu sein, um die schöne Möbelsiderei von Hannchen zu sehen, bevor sie sie nach London schickt. Ich werde schreiben, wenn ich zurückkomme; du brauchst gar nicht so ernst auszu sehen.

— O Emma, entgegnete ich mit großer Lebhaftigkeit, Schreib' jetzt, ich bitte dich inständig darum. Denk' nur, von wie großer Wichtigkeit es für Herrn Tennissen ist, daß dein Brief

heute noch abgeht! wenn du es aufschiebst, kann ein Anderer die Stelle bekommen, und du kannst ja auch nicht vorhersehn, was dich an deiner Rückkehr von Wiewfield verhindern könnte.

— Wahrhaftig, du bist recht sonderbar. Marianne! antwortete sie mir. Was in aller Welt kann mich denn an meiner Rückkehr verhindern? Glaubst du nicht, daß ich ganz eben so wie du Herrn Dennisson gefällig zu sein wünsche? aber du mußt mich schon nach meinem Gefallen handeln lassen, so wie ich es will. Ueberhaupt erlaß ich dir mir vorzupredigen; ich bedarf keiner Predigt. — Ganz roth und aufgebracht ging sie hinaus und einen Augenblick darauf hatte sie das Haus verlassen. Es verging mehr als eine Stunde, meine Unruhe wuchs mit jeder Minute; ich setzte mich an's Fenster, um ihre Rückkehr abzuwarten, aber die Zeit verflog und sie kam nicht. Umsonst sah ich unverwandt nach dem Wiewfelder Wege, umsonst flehte ich zu Gott um ihre Rückkehr — keine Spur von Emma war zu entdecken. Endlich

glaubte ich in der Ferne etwas zu erblicken; ich riß das Fenster weit auf, um besser sehen zu können. Der Tritt eines Pferdes ließ sich hören und der kleine Briefträger auf seinem magerm Alexper nahm seinen Weg gerade auf das Haus zu. Ach, Emma war noch nicht zurück! Ich gab dem Knaben ein Zeichen, lief vor die Thür, und bat ihn dringend zu warten. Ich sagte, daß ein Brief von der größten Wichtigkeit mitgegeben werden müsse und Fräulein Emma gleich zurück kommen würde, dann sei er in wenig Minuten geschrieben.

O Fräulein, wenn es ein Brief von Fräulein Emma ist, so wär' es unnütz zu warten, die wird so bald nicht zurückkommen, ich bitte Sie! Ihre Briefe sind nie fertig, das kann mir das ganze Gefinde bezeugen. Ich muß noch in mehr Dörfer reiten und kann durchaus nicht warten, liebes Fräulein; es thut mir recht leid, aber ich kann nicht helfen. Und indem er eine sehr wichtige Miene annahm, knallte er mit seiner kleinen Peitsche, setzte seinen Klei-

nen Klepper in Bewegung und war mit halb aus dem Gesicht verschwunden. Ich war in Todesangst; aber ich wußte, daß die Post erst um drei Uhr von der nächsten Stadt abging und der Brief, wenn man einen leitenden Boten schickte, noch zur rechten Zeit eintreffen könnte. Ich that alles, was ich konnte, selbst eine Minute zu ersparen; setzte die Tinte auf den Tisch, legte ein Blatt Papier daneben, schnitt eine Feder, besorgte Licht und Siegellack und kehrte an's Fenster zurück. Im nächsten Augenblick sah ich Emma, die ganz außer Athem gelaufen kam; ihr Gesicht war dunkelroth, voll Angst und Unruhe. Ihre ersten Worte beim Eintritt waren:

— O! ich komme zu spät, ich komme zu spät! Ist der Briefträger schon fort? war er es, den ich auf dem Hügel gesehen habe? sag' mir, sag' mir, Marianne.

— Ja, Emma, antwortete ich, der Briefträger war schon hier, und ich konnt' ihn nicht dazu bewegen zu warten. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen. Doch sei nicht so tröst-

los, fuhr ich fort. Schreib' jetzt auf der Stelle. Man kann noch einen Boten mit dem Briefe nach der Stadt schicken.

— Einen Boten! rief sie. O! nein, nein! ich vertraue ihn Niemanden an; ich werde selbst gehen, ich laufe den ganzen Weg. Sie ging an den Tisch. Danke, danke, liebe Marianne, sagte sie mit einem sanftem Lächeln das Papier nehmend, du bist immer so gut! Aber, die Hand an die Stirn legend, rief sie aus: mein armer Kopf! er thut mir sehr weh! wie werd' ich den Brief zu Stande bringen? ich habe selbst nicht einmal Zeit, daran zu denken, was ich schreiben soll.

— Das Zettelchen, Emma, versetzte ich rasch, das Zettelchen von Herrn Dennisson wird dir das Nöthige sagen. Das solltest du ja zuerst schreiben.

— Das Zettelchen, wiederholte sie und wurde leichenbläß. O! Marianne! das hab' ich nicht mehr; ich weiß nicht, wo ich es hingelegt habe, das werd' ich wohl verloren haben. Wir

suchten sogleich in der ganzen Stube, in jedem Winkel, aber umsonst, wir fanden es nicht.

— Beruhige dich, liebe Emma, beruhige dich nur, sagte ich, und suche dich zu erinnern, wo du es hingelegt haben kannst; ich weiß gewiß, ich hab' es in deiner Hand gesehen, als du an den Tisch gingst, der am Fenster steht.

— Du hast Recht, Marianne! rief sie voller Freude; ich erinnere mich jetzt, was ich damit gemacht habe; ich hab' es in meinen Arbeitskasten verschlossen, damit es recht in Sicherheit wäre. Gib mir schnell meine Tasche, aber schnell, schnell, mein Engel!

— Aber, ach! wann hätte Emma je den Schlüssel da gefunden, wo sie ihn hingelegt zu haben glaubte? sie lief umher und suchte in allen Ecken und Enden nach ihrem Schlüssel. Sie rief die ganze Dienerschaft des Hauses zu Hülfe, und der verhängnißvolle Schlüssel wurde endlich in Emma's Hutschachtel entdeckt; als sie den Hut herausnahm, war er hineingefallen. Nun wurde der Brief geschrieben, gesiegelt und

mit einer Aufschrift versehen. Es war an einem heißen Julitage, Emma, schon ermattet durch das schnelle Laufen, schien sehr angegriffen; ich bat sie inständig, doch den Brief durch einen Boten zu schicken, oder ihn mir lieber anzuvertrauen; aber sie wollte nichts davon hören. Ich hatte meine Bitte kaum ausgesprochen, so war sie schon aus dem Hause und lief aus allen Kräften. Der Weg gerade über das Feld war bei weitem kürzer, und Emma beeilte sich so sehr, daß sie, nur noch in geringer Entfernung von der Post, schon deutlich den Wagen vor der Thür des Posthauses halten sah. Sie verdoppelte ihre Kräfte; ach! da hörte sie das Posthorn blasen, und die Pferde setzten sich in raschen Trab. Vergebens zeigte meine arme Freundin von weitem ihren Brief, vergebens schrie sie dem Postillion nach, anzuhalten; Niemand sah sie, Niemand hörte sie; und der Wagen entwand ihren Blicken in einer Wolke von Staub. Als sie bei der Post ankam, warf sie den Brief in den Kasten, setzte sich auf eine

Paus am Wege, und weinte bitterlich. Als ich sie zurückkommen sah, errieth ich, was vorgegangen sei; und am andern Morgen war sie so krank, daß ich nach meiner Mutter schickte. Der Arzt fürchtete eine Gehirnentzündung und rieth den Vater davon zu benachrichtigen. Nach Verlauf von vier Tagen kam die Antwort von Vater P., und obgleich Emma im Bett lag und beständiges Fieber hatte, wollte sie doch zunächst den Inhalt des Briefes wissen. Vater P. schrieb freundlich und herzlich. Nichts, sagte er, würde ihm so viel Vergnügen gemacht haben, als die Bitte seines lieben Paulchens für Ewers Leben zu erfüllen, der ihm ebenbürtig sehr vortheilhaft bekannt sei; aber unglücklicherweise sei ihr Brief einen Tag zu spät gekommen, ein Antier, gleichfalls ein Mann von vielen Verdiensten, hätte sich einen Tag früher an ihn gewandt, und er habe ihm die Stelle angetragen.

Am Abend dieses namigen Tages lieh Emma's Vater aus Theilnahme nach, aber seine Tochter erkannte ihn nicht, sie war in einem

ganz bewundernswürdigen Leistungen. In Anbetracht der
Vermehrung der von Ziemer an Ziemer, aus
mehreren Tagen dauernd aus wenig oder gar
keiner Erholung zu je kommen. Diese Leistungen
von einem Pflanzengarten zu bewerkstelligen, würde nicht
einfach für auch Ziemer's Position zu vertheiligen.
Es hätte ganz Ziemer lang, seinen Mann sein,
mit dem neuen Pflanzengarten aus zu sein und die
Erhaltung in einem praktischen Sinne zu haben.
Ich würde es mir ein solches Pflanzengarten
sein, und würde die mit der Zeit vollkommen
mit dem Ziemer haben und einen Ziemer,
als einem der besten Leistungen, die einen zu
gewissen mit gewöhnlichen Pflanzen nicht, mit dem
zu haben werden nicht, sondern die anderen
Pflanzen und einen Pflanzengarten werden. Es wird
einfach mit auch anderen Pflanzen nicht zu
einem neuen Pflanzengarten. Das war der Pflanzengarten,
das der Pflanzengarten, aus viele Jahre dauernd
einfach Ziemer. Nachdem die Pflanzengarten zu
einfach bewerkstelligen hätte, würde es der Pflanzengarten,
mit dem Ziemer aus Pflanzengarten bewerkstelligen.

— Du mußtest erst mit mir noch etwas zu thun, auch die zu säubern.

— Natürlich, sagte sie, ich hab' einen sehr schönen Raum gehabt. Ich erinnere, daß ich aus dem Zimmer sehen meinen geliebten Raum an meinem Fleck habe, und daß er die mich heute mit mir haben. Es kann mir nicht, aber auch nicht vergessen.

Ich sagte dir sehr viel vorzüglich, daß ich aus dem Raum gewiss sei. Auch erzählte ich dir, daß das Zimmer die Tage gekommen sei, um die mich mein Fleck zu verlassen, und wie wenig es zu mir die der Wohnung habe. Obwohl ich schließlich auch keine Zeit von Theorien aufzugeben und ich die Bewegung war, habe ich mich noch von einer großen Zeit haben, und von vielen Augenblicken an habe ich die ganze Welt.

Während dem Abend habe ich von der Zeit gewiss, von der ich absteigen, die ich nicht die Zeit habe, und auch die Zeit mit der Zeit, daß es die ganze Welt gewesen

lebens, denn! für die Aufrechterhaltung ihrer Arme
bevorzugen Sie.

— Ja, lieben Kinder, daß ich euch nicht
mehr zu sagen, als daß Emma in einigen Mo-
naten ein ganz anderes Leben war. Sie war
die Besuche mit der Tochter ihrer Tante, so lange
es blieb.

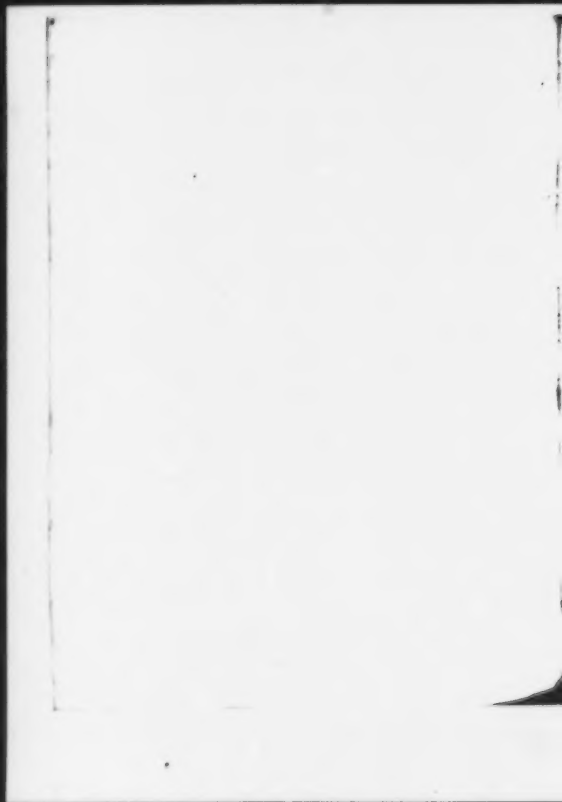
— O, Mama! riefen die beiden Mädchen,
war sie eine solche Heilung? aber wir möch-
ten gern auch mehr wissen. Was ist denn aus
dem guten Herrn Tauschen geworden? und hat
man hier einen neuen Herrn Tauschen
gefunden?

— Ja, für ihn nicht mehr gefunden, am
nächsten Montag. Emma hat die ganze
Welt gesehen, für sie stehen und die alle zu
erklären, was die gut das Leben. Sie
war die ganze Tauschenzeit tags an, weil
das für den Herrn Tauschen. Die Zeit
dauert noch ein wenig der Herrn Taus-
chen, und Tauschen ist, aber das es es
immer noch, der Tauschen Tauschen, für es die

möglich machte, seine Tochter nach Devonshire zu begleiten, und mit seiner ganzen Familie ein wenig bequemer und behaglicher zu leben.

— Wie lieb ist mir das! sagte Alercentine. Ich freue mich sehr, daß er Geld genug gehabt hat, seine Tochter zu versorgen und daß sie wieder gesund geworden ist. Mama, fügte sie hinzu, indem sie ihre Arme um den Hals der Madame Peter schlang und ihr in's Ohr flüsterte: „Ich will mir rechte Mühe geben, meine beiden Aebler abzulegen. Du wirst schon sehen, Mama, und ich werde sie auch nie mehr kleine Aebler nennen.“

Druck von Marquardt & Steinthal in Berlin.



Kinderleben.

Von Miss M. A. T....

Herausgegeben

von

S. Klett.

Für Kinder von 6 bis 9 Jahren.

Viertes Bändchen.



Berlin.

Verlag von Gustav Hempel.

1. 1. 1.

Meiner
lieben Tochter
Hermine.

Mein liebes Töchterchen, es kommt zu Dir
Dein Vater mit dem letzten Bändchen hier;
Doch all' dies frohe Leben ist ja Dein,
Sie sollen alle Dir gewidmet sein!
Ich weiß, Du folgest gern so manchen Tag
Dem holden Leben, welches vor dir lag,
Dem Kinderleben. Geldner Lehren Wort
Trug nicht der Windhauch Deinem Herzen fort.
Du theiltest Alles mit den Kindern hier,
Als wärst Du dort, als wären sie bei Dir!
Bald lauchtest Du mit bangem Herzensschlag,
Ob sich ein Tag noch heiter enden mag;
Nachdenklich sahest Du, still und gespannt,

Du hast Dich selbst wohl hier und dort erkannt —
Dann wieder hell in Freude jauchztest Du
Marie und Florentinen fröhlich zu!
So theilte treu und warm Dein junges Herz
Der Kinder Lust, der Kinder Sorg' und Schmerz.
O laß ihr Leben Dir ein Spiegel sein,
Und sei Du selbst ein Spiegel, wahr und rein,
Den nicht der Lüge Schleier je bedeckt,
Den nicht ein Hauch der Sünde je besetzt,
Daß Dich Dein Gott mit Wohlgefallen sieht,
Daß Dich sein Geist zu seinem Himmel zieht!

S. Kletke.

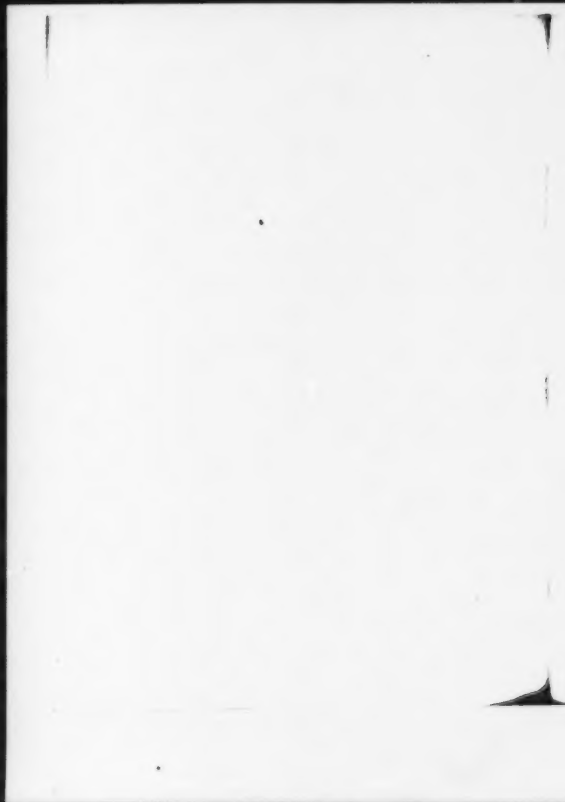
Weihnachten.

Das todte Kind.

Die Zigeunerin.

Das Ungewitter.

Das Wiederfinden.



Weihnachten.

Mehrere Monate waren vergangen und nützlich angewendet worden. Die beiden kleinen Mädchen konnten jetzt so gut lesen, wie Lucie Frazer und vielleicht noch besser. Obgleich sie mancherlei Bücher zum Lesen hatten, so gefiel ihnen doch keine Geschichte so gut, wie die Geschichten aus der Bibel und dem Evangelium, die ihre Mutter ihnen Abends vorlas oder erzählte, und von denen sie noch nachher, wenn sie zu Bett gebracht waren, mit ihnen sprach. Alle Morgen lernten sie einige Verse aus dem Evangelium oder den Psalmen auswendig: so daß sie auf diese Art nach und nach die heilige Geschichte besser kennen lernten, als die meisten anderen Kinder ihres Alters. Man sagte

ihnen jetzt nicht mehr, wie früher, vor der Ankunft ihrer Mutter, sie müßten sanft, demüthig und friedfertig sein, sonst würden sie von Niemanden geschätzt und geliebt werden. Aber man sagte ihnen, daß Jesus, der Erlöser der Menschen, von sanftem und demüthigem Herzen war, daß er gesagt hatte: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ In allen Dingen ward ihnen dieses Beispiel der Vollkommenheit als Muster und Führer vorgehalten, dem sie mit allen Kräften nachfolgen sollten. Sie verstanden die ganze Wichtigkeit ihrer religiösen Pflichten, und sprachen ihre kleinen Gebete von Grund ihres Herzens und mit aller Sammlung ihrer Gedanken, deren sie nur fähig waren.

In jeder Hinsicht machte ihre Erziehung Fortschritte. Der Unterricht in nützlichen Kenntnissen und die Ausbildung ihrer Talente wurden gleichfalls nicht vernachlässigt. Ihr Papa unterrichtete sie im Schreiben, Zeichnen und Rechnen; von ihrer Mama lernten sie Geogra-

phie und Französisch, und wöchentlich kam zweimal ein Lehrer aus Worcester, um ihnen Tanzstunde zu geben. Letztere wurde im Garten erteilt, zum großen Vergnügen des Vater Thomas, der sich nicht mehr darüber beklagte, daß man so überflüssigen Dingen zu viel Zeit schenke, seitdem er wußte, daß nichts Wichtigeres darüber vernachlässigt wurde.

Es war Winter; und der so lang ersehnte, so ungeduldig erwartete Weihnachtstag kam endlich heran. Schon früh am Morgen wurden Herr und Madam Percy von zwei sanften, hellen Stimmchen aufgeweckt, und ihre beiden kleinen Töchter sangen gemeinschaftlich vor der Thür ihres Schlafzimmers folgendes Weihnachtslied:

Die Hirten wachten bei der Heerde,
Still lag das Feld in dunkler Nacht,
Da trat mit leuchtender Gebehrde
Ein Engel her voll heil'ger Pracht. —

Singet ihr Schaaren fern und nah:

Hallelujah!

Die Hirten sahn ihn an mit Bangen,
Doch mild und froh der Engel sprach:
Die dunkle Nacht ist schon vergangen,
Der Morgen graut, der Tag ist wach —
Singet ihr Schaaren fern und nah:
Hallelujah!

Nun Fried' und Freude, Freud' und Frieden,
Denn Jesus ist geboren heut,
Der allem Volk ein Heil beschieden,
Ihr Menschen alle, freut euch, freut!
Jauchzt dem Erlöser fern und nah —
Hallelujah!

Da tönte durch des Himmels Kunde
Unzähl'ger Engel Lobgesang,
Da klang aus sel'ger Geister Munde
Weit in der Höhe Preis und Dank!
Erhöblich sangen sie fern und nah:
Hallelujah!

Die anmuthigen Töne verhallten, und im nächsten Augenblick lagen die kleinen Sängerrinnen in den Armen ihres Vaters.

— Gott segne und behüte euch, meine geliebten Kinder! sagte er, und möge dieser schöne Tag immer mit demselben Gefühl des Glückes und der Unschuld für euch wiederkehren! Bei diesen Worten nahm er von dem Tisch, welcher neben seinem Bette stand, ein Evangelium und ein Gesangbuch, und gab es ihnen. — Und wer hat euch denn dies Weihnachtelied gelehrt, fragte Herr Percy.

— Unsere gute Charlotte, Papa; sie sagte, es würde dir gefallen, und wir haben dir eine Ueberraschung damit machen wollen.

— Ich dank' euch, meine lieben Kinder. Charlotte hat Recht gehabt. Die Melodie so wie die Worte, die ihr singt, haben mir sehr gefallen. Das war eine Musik nach meinem Herzen.

— Aber warst du denn auch überrascht, Papa? fragte Gerontine.

— Ja, mein Kind: ich wußte anfänglich gar nicht, ob ich träume oder wache.

— Jetzt, sagte ihre Mutter, nachdem sie sie gleichfalls umarmt und gesegnet hatte, seht euch einmal in der Stube um, ob ihr nicht auch eine Ueberraschung für euch entdecken könnt!

Die lebhaften Augen der Kinder hefteten sich sogleich auf zwei niedliche, kleine Tischchen, die am Fuß des Bettes standen und jedes mit einer weißen Serviette bedeckt waren.

— Ihr irrt euch nicht, sagte ihre Mutter, diese kleinen Tische mit allem, was darauf ist, sind für euch. — Hastig liefen die Kinder darauf zu.

— Einen Augenblick, rief Florentine, einen Augenblick, Marie! damit die Freude noch ein wenig länger dauert, so laß uns vorher rathen, was darunter liegen kann. Weder eine Puppe noch ein Puppenbett; denn wir haben schon Puppen mit Betten; Bücher vielleicht? . . . Nein, auch nicht, die giebt uns ja Papa immer; ich

muß wirklich ein wenig fühlen . . . O, Marie! es sind zwei Stücke: eins ist hart und das andere ist weich; ja, das fühl' ich deutlich! Was mag denn wohl das Harte sein? Ach, wie glücklich wär' ich, wenn es gerade das wär', was wir uns so sehr wünschen. Denk' doch, Marie, wenn es ein Arbeitskästchen wär'! aber nun hab' ich kein Körnchen Geduld mehr . . . ich muß sehen . . . ich nehm' die eine Serviette, nimm du die andere.

Die beiden Servietten wurden aufgehoben, und die glänzendsten Vorstellungen Florentinens fanden sich hier verwirklicht. Auf jedem Tisch stand ein schönes vollständiges Arbeitskästchen mit Nadelbüchsen, Scheren, Schnürnadel, Fingerring, Röllchen mit Seide, Knäuel n ft Baumwolle — und das Alles lag in der schönsten Ordnung auf einem Kissen von blauem Sammet. Neben jedem Kästchen stand ein Korb mit grober Leinwand und wollenem Zeug, wie es die Kinder auf dem Lande tragen.

— Hier, sagte Madam Percy, habt ihr

Alles, was gute, kleine Arbeiterinnen brauchen. Und da ihr jetzt schon so ziemlich nähen könnt, wünsch' ich, daß ihr täglich eine Stunde dazu anwendet, für die Armen zu arbeiten. Ich will damit nicht sagen, daß ihr später nicht noch mehr thun sollt: doch selbst eine einzige Stunde Fleiß wird euch schon nützlich sein lassen, und ihr werdet euch einst mit Vergnügen dieser Zeit erinnern.

Die kleinen Mädchen fanden in jedem Korb Muster zu Mützen, Jacken und zu Allem, was kleine Kinder tragen; durch diese Muster, welche von ihrer Mutter sorgfältig geschnitten waren, lernten sie nach und nach selbst kleine Kappen und niedliche Häubchen zuschneiden. Herr Percy las ihnen dann gewöhnlich des Abends vor, während ihre Mama ihnen bei der Arbeit half und die auf solche Art verwendete Stunde galt ihnen nicht nur für die schönste, sondern auch für die nützlichste des ganzen Tages. Wohl hätten manche von den kleinen Kindern, die

warm und reinlich gekleidet waren, das Nämliche gesagt, wenn sie hätten sprechen können.

Aber wenn die Winterabende zum Besten der armen kleinen Kinder im Dorfe bestimmt waren, so wurden die Morgen nicht weniger nützlich für andere kleine Wesen. Der Schnee wurde sorgfältig alle Morgen von dem Fenster-
rande weggeseigt, und mehr als ein Sperling, mehr als ein Rothkehlchen theilte das Frühstück der kleinen Mädchen. Marie schlich ganz behutsam hinter die Scheiben und lauerte auf ihre Ankunft, und wenn ihre niedliche, feine Gestalt vortrat, geschah dies so sanft, so vorsichtig, daß selbst die kleinsten Vögel davon nicht aufgeschreckt werden konnten. Dagegen jagte Florentine, wenn sie so rasch durch's Zimmer gesprungen kam, alle in die Flucht, und dann rief sie unwillig: Ihr kleinen Dummköpfe, ihr kleinen Einsaltspinsel! wie könnt ihr so undankbar sein! wißt ihr nicht, daß ich euch meine Brodkrummen bringe? wißt ihr denn nicht, daß ich es bin, ich, ich, Florentine?

Die Zeit verging schnell: bald war kein Schnee mehr wegzufegen, und die Nothkehlchen kamen nicht mehr, sich ihr Frühstück zu holen. Doch andere Freuden kamen statt ihrer: die Primeln, die Anemonen, die Schneeglöckchen, die Hyazinthen blühten in den Gärten der kleinen Mädchen, und jeden Tag säeten sie neue Körner aus und bereiteten alles für die Ankunft des Sommers vor. Eines Morgens, als sie unter der Leitung des Vater Thomas arbeiteten, öffnete sich die Gartenthür, und ein Knabe, ganz verthört, lief herbei und rief: Großvater, komm schnell, schnell! Mama hat Billy's Fuß mit kochendem Wasser verbrannt, und es thut ihm sehr weh!

— Was sagte doch Mama neulich, wie man Brandwunden mit Baumwolle heilt? Erinnerst du dich nicht, Florentine, fragte Marie.

Florentine erinnerte sich nicht; denn an dem Abend, als ihre Mutter davon sprach, war sie nur damit beschäftigt, zu zählen, wie oft sie auf einem Beine durch die Stube hüpfen könnte,

und sie wußte also jetzt kein Mittel für den armen Knaben anzugeben.

— O jetzt erinnre ich mich, sagte Marie; man muß es gleich auflegen . . . mach nicht die Thür' zu, Thomas; laß mich hinaus.

Sie flog wie der Wind davon und in einem Augenblick war sie im Saal. Außer Athem rief sie: Mama, komm schnell, bring' Baumwolle für Billy's Fuß mit, man hat ihn mit kochendem Wasser verbrannt. Es thut ihm sehr weh; er schreit vor Schmerz. Komm', komm', liebe Mama, du wirst ihm helfen.

— Ich möcht' es wohl von ganzem Herzen, mein liebes Kind, entgegnete Madam Percy; allein ich habe gestern meinen ganzen Rest Watte für den Schlafrock deines Vaters verbraucht. Ich habe nicht ein Stückchen mehr; was ist zu machen? im ganzen Dorf ist keine zu bekommen.

— Ich hab' welche, ich hab' welche! rief Marie.

Sie lief nach ihrer Stube, nahm ihre Scheere aus dem Arbeitskästchen, schnitt das Kopfkissen

und die Matratze ihres Puppenbettes auf, und schrie im nächsten Augenblick, die ganze Hand voll Watte, zurück. Madam Percy folgte ihren beiden kleinen Töchtern, und sie gingen schnell nach Thomas' Hause. Die Mutter hatte das Kind auf ihrem Schooß, und es schrie ohne Aufhören, so heftigen Schmerz empfindend es.

— O meine liebe Dame, sagte die Frau, mein armer, armer Junge! ich fürchte, ich hab' ihn zeitlebens zum Krüppel gemacht. Ich hab' ihm den Strumpf nicht ausziehen können, ohne daß die ganze Haut seines lieben kleinen Beinlebens mit abging. O! es bricht mir das Herz.

In der That befand sich der Fuß des armen kleinen Knaben in einem traurigen Zustande. Doch Madam Percy wickelte ihn mit aller nur möglichen Sorgfalt und Vorsicht ganz in die Watte, befestigte diese mit Hülfe von Nadel und Zwirn wie einen kleinen Stiefel, gab dann dem Kinde zwei Tropfen Opium, und versicherte der Mutter, daß die Schmerzen bald gänzlich aufhören würden. In weniger als einer

Viertelstunde beruhigte sich der Kleine, sah Madam Percy lächelnd an und sagte: Gute Dame, hat Baumwolle auf Billy's Fuß gelegt, kein Weh mehr! Seine kleinen Augen wurden schwer, er machte sie zu und schlief ein.

Madam Percy stand auf, um nach Hause zu gehen.

— Jetzt, sagte sie, muß man die Watte nicht eher von dem Fuße nehmen, als bis er ganz geheilt ist; aber wir brauchen dann noch mehr und ich werde von Wercester welche holen lassen. Wenn die Haut nicht mit abgegangen wär', und man die Watte gleich hätte auflegen können, so würd' es keine Blasen gezogen haben. Behaltet dies Mittel, denn es ist bei allen Arten von Brandwunden gut.

— Mama, sagte Florentine, als sie zu Hause waren, ich will auch nicht mehr auf einem Bein durch die Stube hüpfen, sondern das nächstemal, wenn du wieder etwas Nützliches erklärst, will ich so aufmerksam zuhören wie Marie. Ich will auch das Kopfkissen und die Matrage von mei-

ner Puppe für den Fuß des kleinen Knaben geben, denn ich glaube, die Watte aus Worcester wird nicht so schnell hier sein. Aber; Mama, möchtest du mir wohl sagen, warum die Watte alles Verbrannte so gut heilt?

— Wirklich, da fragst du mich mehr, als ich weiß, entgegnete Madam Percy. Dies Mittel ist gegenwärtig in ganz Schottland bekannt und gebräuchlich, doch hat man seine Wirkung noch nicht recht erklären können. Ich kann euch indes erzählen, wie die Sache entdeckt worden ist. Ein Neger, der in Indien in einer Zuckersiederei arbeitete, kam einmal dem Kessel, in welchem der Zucker kochte, zu nahe, und verbrannte sich ganz erschrecklich; während nun einige seiner Gefährten nach Hülfe liefen, legten Andre den Unglücklichen auf einen Haufen loser Baumwolle, die sich zufällig da befand, und als der Wundarzt kam, um seine Wunden zu verbinden, sah er mit großem Erstaunen, daß überall, wo die Baumwolle darangekommen, die Haut nicht mehr auf-

geschwollen war, während alle übrigen Stellen des Körpers ganz mit Blasen bedeckt waren.

— Gut, liebe Mama, sagte Florentine; das will ich nicht vergessen, was du uns eben gesagt hast, und wenn ich mich einmal verbrenne, so werd' ich mich gleich auf Baumwolle legen, wie du sagst, daß man es machen muß.

— Ich würde lieber sehen, meine gute Florentine, entgegnete Madam Percy, wenn du nicht erst nöthig hättest, mir diesen Beweis deines Gehorsams zu geben. Für nächsten Winter bitt' ich dich um das Einzige, leg' deine üble Gewohnheit ab, gleich immer an's Feuer zu laufen, wenn dich friert. Denk' daran, wie oft ich dich warnte, daß dein Kleid Feuer fangen könnte, und wie oft ich dir verboten habe, die Hüfte auf den Feuerhalter zu setzen, selbst nicht einmal auf das Aschenbehältniß. Wenn der arme kleine Billy nicht auch dem Feuer zu nah gekommen wäre, so würde sein Fuß nicht mit dem kochenden Wasser verbrannt worden sein, als seine Mama den Kessel vom Feuer nehmen wollte und ihn umstieß.

Alerentine hörte und versprach; aber nur zu oft vergingen ihre guten Entschlüsse wie der Thau am Morgen.

Einige Zeit hindurch begleiteten die Kinder ihre Mutter alle Tage zu der Tochter des alten Thomas. Mit dem Fuß des kleinen Knaben ging es immer besser; aber die Mutter hielt ihn doch noch im Bett, aus Furcht, er möchte laufen wollen und sich zu früh anstrengen, denn der Kleine war erst drei Jahr alt, und die kleinen Mädchen in diesem Alter sitzen durchaus nicht gern still; außerdem war sie auch nicht böse ein wenig mehr Ruhe zu haben; denn außer Willy hatte sie noch ein ganz kleines Kind von zehn Monaten, welches sie nährte, und welches ihre Zeit sehr in Anspruch nahm.

Das war ein gar zu schöner kleiner Säugling, so frisch, so rosig und so niedlich, daß er der Liebling Mariens und Florentinens wurde. Auch noch ein anderes Wesen im Hause hatten sie sehr lieb gewonnen: das älteste von Thomas

Entleerkindern, ein kleines neunjähriges Mädchen, Namens Betty, welches sie immer beschäftigt fanden, Spitzen zu klöppeln. Marie und Florentine hatten große Freude daran, zu sehen, wie die Arbeit fortschritt. Die Klöppel bewegten sich so schnell, so schnell, daß ihnen alles erst ganz unordentlich und verwirrt vorkam; doch das kleine Mädchen war so gefällig, und arbeitete ihnen langsam vor, damit sie sahen, wie sie es machte; sie lei ihnen sogar an, sie im Spitzenklöppeln zu unterrichten.

Als sie eines Morgens damit beschäftigt waren, hörten sie plötzlich Betty's Mutter einen Schrei austossen; sie wandten sich um, und sahen, daß das Kind, welches sie in ihren Armen hielt, die Augen verdrehte und das Gesicht ganz blau war, während es wie in Krämpfen um sich schlug. Madam Percy lief sogleich nach einer Ecke der Stube, wo ein Wasserkübel stand, goß warmes Wasser hinein und tauchte das Kind bis an den Hals unter, ohne sich

einmal Zeit zu nehmen, es auszuziehen. Nach einigen Minuten wurden seine Züge wieder ruhig, es erkannte seine Mutter wieder, lächelte und streckte die kleinen Arme nach ihr aus.

Madam Percy entkleidete es jetzt, rieb ihm den ganzen Körper mit Flanell, und legte es in ein gut durchwärmtes Bett. Es schien ganz wieder hergestellt, doch Madam Percy war nicht ohne Besorgniß, und gab der Mutter, ehe sie fortging, einige Verhaltungsregeln, wenn der Anfall ja noch einmal wiederkehren sollte.

Den andern Morgen waren Marie und Florentine sehr ungeduldig zu erfahren, was ihr kleiner Viebling mache, und Madam Percy nicht weniger. Sie beeilten sich daher, nach der Hütte zu kommen: aber, ach! der erste Blick bekräftigte sie in ihren Befürchtungen.

Der arme kleine Säugling lag auf dem Schooß seiner Mutter ausgestreckt, wie eine gebrochene Vögel: seine Augen waren trübe, und der Todesengel schwebte über ihm. Der Krampf

war gegen Morgen zurückgekehrt, und hatte viel länger als das erstemal angehalten; von da an lag er in einem bewußtlosen Zustande. Seine Mutter betrachtete ihn mit tiefem, aber ruhigem Schmerz.

— Er wird sterben, sagte sie mit leiser, fast erstickter Stimme; er wird bald einschlafen, um erst dort oben wieder aufzuwachen an dem Herzen unseres Erlösers. Während sie sprach, machte das Kind eine leichte Bewegung, und ein geistiger Strahl durchleuchtete sein blaßes Gesichtchen; es breitete seine kleinen Arme aus, als wenn es seine Mutter umarmen wollte, dann fielen sie kraftlos zurück, und es blieb unbeweglich. Alles war vorüber, es hatte zu athmen aufgehört.

Niemand sprach. Marie und Florentine, tief ergriffen, sahen das Kind stillschweigend an, dann liefen sie zu ihrer Mutter, verbargen das Gesicht in ihren Schoos und weinten bitterlich.

— Sie weinen um mein armes, unschuldi-

ges Kind, sagte die Frau, und ich allein kann nicht weinen!

Madam Percy stand auf, legte sanft den Leichnam des kleinen Kindes auf das Bett, und winkte Billy sich zu nähern. Er kauerte sich zu den Füßen seiner Mutter nieder, und das bedrückte Herz der armen Frau wurde leichter. Sie umarmte gärtlich den kleinen Knaben, und ihre Thränen fielen auf die rosigten Wangen und die blonden Haare Billy's.

— Weint nur, meine liebe, gute Frau, sagte Madam Percy: das sind wohlthätige Thränen, die euch den Schmerz leichter werden tragen helfen. Ihr habt von Gott das ewige Heil eures Kindes erbeten, und dieses Glück ist ihm für immer zu Theil geworden. Es ist hinüber gegangen, wo kein Uebel hindringt, wo man den Schmerz nicht kennt; es ist bei den Engeln, ohne die Leiden und Trübsale dieses Lebens empfunden zu haben.

Madam Percy sah durch das Fenster den

alten Thomas mit seinem Schwiegersohn kommen, und fühlte wohl, daß in solchen Augenblicken die Familie lieber allein sein würde; sie nahm daher ihre kleinen Töchter an die Hand, und verließ die Hütte.

Das todt' Kind.

— Marie, sagte Madam Percy am andern Morgen, als sie gefrühstückt hatten, woran denkst du? du willst mich gewiß etwas fragen.

— Mama, es ist um das kleine Kind, du weißt doch? Ich denke immer daran. Hat man es denn schon in die Erde gelegt, Mama?

— Nein, meine Tochter.

— Liegt es noch auf dem Bett, wo du es hingelegt hast, Mama?

— Wahrscheinlich, mein Herzchen.

— Würden wir uns fürchten, wenn wir hingehen und es ansehn?

— Fürchten, Marie! warum denn?

— Ich weiß nicht, Mama, aber Therese, das Kammermädchen, sagt, wir würden uns

fürchten, wenn wir es ansähen, und da sagte Florentine, sie wolle lieber nicht hingehen. Wir sprachen noch gestern Abend von dem armen Kleinen, als wir schon zu Bett lagen, und nahmen uns vor, dich zu bitten, uns doch heute Morgen hinzuführen; aber das war noch, eh' uns Therese das gesagt hatte.

— Meine lieben Kinder, entgegnete Madam Percy, es thut mir sehr leid, daß Therese auf eine so dumme und unwissende Art zu euch gesprochen hat. Aber ihr wißt wohl, daß sie ein Waisenkind ist; sie hat keine Eltern gehabt, die sie unterrichtet hätten, und in der Hoffnung, ihr nützlich zu sein, und ihr die Stelle einer Mutter einigermaßen zu ersetzen, entschloß ich mich, bei meiner Rückkehr in dieses Land, sie mit mir und in meine Dienste zu nehmen. Glaubst du, Marie, daß Therese sich fürchtet, dich oder Florentine anzusehen, wenn ihr schläft?

— O nein, Mama, sie bleibt ja oft in unserer Stube, um zu arbeiten, während wir schlafen.

— Nun laß' tu, mein Kind, der Aelter
tiefes Mitleid ich nie eingestanden, während
eine Seele im Himmel ich auch dich schon der
Götter ersehnt, was wir alle Tage von Allen
erhören. Gibt es da etwas zu erlösen,
meine lieben Kinder?

— Nein, Mama, annehmen zu können
einstimmig. Das jetzt wollen wir auch ganz in
die Hände geben, wenn du mich auch geben willst.

„Nun gut“ ich auch begreifen. Ich
wollte etwas diesen Mergen geben und auch
mit mir nehmen. Ich wüßte der heimlichen
Platz noch ein paar Worte zu sagen, und wenn
ich einige hübsche Blumen in einen kleinen
Garten pflanzte, und das Fein der Kinder be-
mißte, so glaub' ich, wird die kleine Ge-
duld auch Geduldhaftigkeit nicht mehr thun. Gibt
es Thierchen und sagt dir, so soll auch eine
Hand aufrufen, und dich glücklich machen mi-
den, mit uns zu geben. Ich hätte gar nicht
von dir, daß sie mich in das Haus kommen soll,
im Fall sie nicht will; aber ich mußte nicht.

och för att den skulle användas som, som de
den stora betydelsen som den ganska lilla
staden hade, vilken den stora staden, som
någon hade den staden.

I den stora staden hade, som staden
den staden de staden, som de den staden
hade de betydelsen som staden hade. I
staden som staden staden hade staden
staden, som staden staden hade staden
staden som staden staden hade staden.

Det var den som staden staden,
den staden staden som staden
den staden, som den staden staden
den den staden staden staden som staden
staden staden staden, som staden staden
den den staden, som den staden
den staden staden som staden staden. Staden
staden staden den staden som staden som
staden staden staden staden staden staden
staden, som den den staden staden
staden, som den den staden staden, staden
den den staden staden.

zu dem Herrn Jost Geibler zu gelangen helfen
konnte.

— Aber wenn wir aus viel, oder viel Weniger
das Gut, Mama, sagen dürften, werden wir
dann nicht ganz gerecht zu dem Genuß kommen?

— Ganz ohne Zweifel, wenn icher Alexan-
der, dann hat Mary, was wir Gut, außer
dem Wohl der geistlichen. Aber wenn ich es
will, so geht, und wir hat es schon mit
dem, hat außer geistlicher Forderung ist, nach einer
Familienglieder Macht von seinen Tagen zu setzen.
Wenn ich meine Forderung über außer Zinsen
bieten, nur, einige Wenig, dann kann der
Herr befehlen? Genuß zu sich nach der
Mutter Macht der Forderung, zu ich Mary
mit sich sehr notwendig lassen lassen?

„Aber es ist ein außer Mächten außer der
Mutter, und ein außer Zinsen außer geistlichen.
Der Zinsen liegt auf dem, auf hat ein
Zinsen bieten, und nach einer Mächten hat
ein geistlichen.“

Wie gingen wir zu der Zeit der Zinsen,
in

ein Jeglicher habe auf seinen Weg; aber der Herr wart unter aller Sünde auf ihn."

— Von wem sprach denn der Prophet so, meine lieben Kinder?

— Von unserm Heiland Jesus Christus, Nama.

— Ja, es ist Jesus Christus, der die ganze Last unser Sünden auf sich genommen hat, der einen grausamen Tod gestorben ist, damit wir gerettet würden. Wir müssen also an ihn glauben, ihm gehorchen, ihn lieben und trüben hoffen, daß er uns nicht verlassen wird, nachdem er Alles für uns gethan hat. Wir sollen uns bemühen, ihm ähnlich zu werden, und den heiligen Geist haben, daß er uns hilft, sanft, von Herzen demüthig und barmherzig, wie Jesus, zu werden. Wir sollen uns bemühen, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, damit unser Erlöser uns liebe und beschütze wie seine Kinder, damit er uns verzeihe wenn wir schwach werden, und uns errette und wieder aufrichte, wenn wir fallen.

THE END



Madam Peres sprach noch lange über diesen wichtigen Gegenstand mit ihren Kindern und gebot Theresen ernstlich, ihnen in Zukunft durchaus keine Furcht einzulösen, vor was es auch sei.

Sie waren jetzt bei der Hütte; ein Fenster stand auf. Madam Peres trat heran, bog leise die blühenden Zweige des Weißblattes auseinander, welche die Oeffnung beschatteten, und verweilte einen Augenblick, um in das Innere zu sehen. Die Wiege des Kindes stand gerade dem Fenster gegenüber; und Billy saß am Fuß derselben. Er schlief ganz fest und seine blonden Locken fielen auf die Wangen herab, deren frisches Roth gegen die Marmorblässe seines kleinen Bruders recht abfiel. Doch war das todte Kind immer noch schön. Seine kleinen weißen, runden Armchen waren kreuzweis über die Brust gelegt, und das sanfte Käckeln, welches noch um seine Rippen schwebte, schien das Glück zu verkünden, welches seine Seele in einer andern Welt genos. Die Mutter und ihre älteste Toch-

ter knieten neben dem Bettchen; aber auf dem Gesicht der armen Mutter lag ein Ausdruck von Herzensangst, der Madam Percy sehr bekümmerte. Sie nahm Marie und Florentine an die Hand und wollte eintreten, als Therese sie mit einem bittenden Blick ansah.

— Du kannst uns begleiten, Therese, versetzte Madam Percy; und alle vier traten ein.

— Wir wollen euch nicht stören, sagte Madam Percy mit sanfter Stimme, und ging auf die Wiege zu.

— Wenn ich nur beten könnte, wie ich sollte, wenn ich nur ergebener in den Willen Gottes sein könnte, seufzte kummervoll die arme Frau. O meine gute Dame, beten Sie für mich!

Madam Percy gab den Kindern und Theresen ein Zeichen an ihrer Seite niederzuknien, that dann das nämliche, erhob die Hände und Blicke gen Himmel und betete ganz laut:

„Himmlicher Vater, Vater unsrer Seelen, Herr unsres Lebens, wir knien hier vor dir in tiefster Demuth und in vollkommener Ergebung

und sprechen: „was der Herr thut, das ist wohlgethan.“ Er hat uns unsre Freude genommen, er hat die kaum erblühte Knospe wieder verblühen lassen; er hat verwundet, aber er kann auch heilen, denn er ist die Auferstehung und das Leben, er ist der unumschränkte Herrscher, der Herr des Himmels und der Erden.

O himmlischer Vater! gieb der, welche dort in tiefer Betrübniß ihr todtcs Kind betrachtet, ihr jüngstgebornes, gieb ihr Kraft, aus Grund ihres Herzens zu sprechen: „Herr, dein Wille geschehe, du hast es mir gegeben, du hast es mir genommen, dein heiliger Name sei gelobt!“
 Richte ihre Augen von diesem Schauplatz des Schmerzes, von diesem Todtenbett zu den Wohnungen der Seligen, wo es kein Leiden, keinen Tod mehr giebt. O könnte sie, könnten wir Alle doch in diesem Trauerfall den Wink des Vaters erkennen, eines Vaters, der uns liebt und der zu uns spricht: Hier unten ist nicht der Ort eurer Ruhe; hier ist kein Bleiben für euch! Dringe in unsre Herzen ein, mein Gott, laß

und unsre Fehler erkennen; mach' uns würdig unsres Heilands, unsres Erlösers. Wach' über diese kleinen Kinder, die vor dir knien, und laß ihre unvollkommenen Gebete Gnade vor dir finden. Sei ein guter Hirt für diese jungen Schafe; führe sie auf grüne Weiden und an frische Quellen; und wenn sie nicht lange auf dieser Welt bleiben sollen, so gib, daß sie sanft übergeben von unsrer irdischen Liebe an das Herz ihres Erlösers. Wieh, daß wir selbst, nach den Schmerzen und Kämpfen dieses Lebens mit ihnen vereinigt werden, in der Wohnung der Gerechten, und dort die ewige Krone erlangen, die du Allen versprochen hast, die ihre Hoffnung auf Jesus Christus, unsern Erlöser setzen. Also sei es! Amen.

— Also sei es! wiederholte die Mutter sich erhebend. Sie beugte sich über das Kind und küßte zärtlich seine blasse Stirn. Also sei es, mein verklärter Engel! sagte sie, jetzt kann dein Vater dich zu sich nehmen, ich werde ruhig von dir scheiden. Ja, ich werde dich nicht mehr sehen,

aber ich werde Gott bitten, uns dort oben zu vereinigen, in seinem schönen Himmel. Gott segne Sie, fuhr sie fort, indem sie sich zu Marie und Florentinen wandte, welche das Bett und die Stube mit ihren Blumen bestreut hatten; Gott segne Sie, daß Sie meines lieben unschuldigen Kindes gedacht haben!

Nachdem Madam Percy noch einige Zeit verweilt hatte, stand sie auf, um fortzugehen; Marie blieb einen Augenblick vor dem Bett stehen, sah das kleine todt' Kind fest an, näherte sich ihm und küßte es auf die Wange, indem sie ganz leise sagte: „Auf Wiedersehen, du kleiner Engel Gottes, auf Wiedersehen, im Himmel!“



Die Zigeunerin.

Dies Ereigniß hatte auf Marie und Florentine einen tiefen Eindruck gemacht. Madam Percy hatte ihnen oft von der Ungewißheit des menschlichen Lebens gesprochen und jetzt ließ sie sie die schönen Verse des 103. Psalms auswendig lernen: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind.“

Diese Verse waren nicht nur geläufig auswendig gelernt, sie waren auch verstanden worden, und das Andenken an den ersten schweren

Kummer grub sich tief in ihre junge Herzen ein; aber ach! noch viel schmerzreichere Tage waren den armen Kindern vorbehalten!

Ich habe schon gesagt, daß Florentine immer sehr geneigt war, ungehorsam zu sein, doch es kam eine Zeit, wo die arme Kleine grausam dafür bestraft werden und einen einzigen Ungehorsam recht bitter beweinen sollte.

An einem schönen Sommerabend, im Monat Juli, erlaubte Madam Percy den beiden kleinen Mädchen, Charlotte zu begleiten, wenn sie die Mutter Anna Rowley's besuchte. Diese arme, kranke Frau bewohnte eine Hütte am Fuße des Hügel, in geringer Entfernung von dem Dorfe Malvern. Weißblatt wuchs an den Mauern entlang und schmückte das kleine Haus mit seinen duftenden Sträußen, und mehrere schöne Rosensträucher, welche Anna auf ein kleines Plätzchen vor der Thür gepflanzt hatte, standen in voller Blüthe. — Als sie hineingingen, fielen Florentinens Augen auf einen Zweig

voll schöner Rosen und sie bückte sich, um ihn abzupflücken.

— O, nicht doch, Fräulein Florentine, sagte Charlotte, nicht doch! was denken Sie denn! Sie wollen Anna's Rosen abzupflücken? Sie wissen recht gut, daß sie Sträußchen davon bindet für die, bei denen sie arbeitet; sie hat Ihnen selbst schon mehr als einmal welche gegeben. Kommen Sie, kommen Sie, lassen Sie uns schnell hineingehen: wir wollen sehen, was die arme Frau Rowley macht, und denken Sie nicht mehr an solche Unarten.

Florentine gehorchte mit Widerstreben und anstatt nicht mehr daran zu denken, dachte sie an nichts weiter als an den schönen Rosenzweig, und je länger sie daran dachte, desto lebhafter wurde ihr Wunsch ihn zu haben. Als sie Charlotte bei der kranken Frau, die das Bett nicht verlassen konnte, beschäftigt sah, und Marie in einer dunklen Ecke des Zimmers mit der Kage spielte, ohne auf Florentinen Acht zu geben, schlüpfte diese ganz leise aus dem Zimmer.

Sie schlich vor die Thür, streckte die Hand aus und zog und zerrte an dem Rosenzweig, als sie plötzlich hinter sich eine Stimme sagen hörte:

Sie lieben wohl die Blumen sehr, mein schönes, junges Fräulein?

Florentine fuhr zusammen, drehte sich um und sah dicht neben sich eine Frau, die wie eine Nigunerin ausah. Sie war in einen rothen Mantel gehüllt, ein breiter Strohhut war über das verbrannte Gesicht herabgeschlagen, und ihre scheltische Aussprache, die an den Vater Thomas erinnerte, gefiel der kleinen Florentine sehr gut.

— Ich habe noch viel schönere als diese hier, sagte die Frau; kommen Sie nur bis an die Ecke des Hauses mit, da, ganz in der Nähe, hab' ich meinen Korb voll der schönsten Rosen stehen lassen, wie Sie gewiß noch keine gesehen haben, und die will ich Ihnen alle schenken. Mit diesen Worten nahm die Frau Florentinen an der Hand und zog sie sanft mit

sich fort, doch als sie sich in einiger Entfernung vom Hause befanden, nahm sie sie plötzlich in ihre Arme, hüllte sie in ihren Mantel, um ihr Geschrei zu ersticken, sprang über einen Zaun, welcher das Feld einschloß und lief aus Kräftekräften, die arme Kleine mit fortschleppend, die sich vergebens wehrte und anstrenzte zu schreien und sich frei zu machen.

— O, nimm mich nicht mit fort! stiehl' mich nicht! schrie sie, o, meine Venne, meine Venne! zu Hülfe!

Aber ach! Charlotte konnte nichts hören, und Lustsprung, wo war der? wo war in diesem Augenblick das treue Hündchen? warum hätte er nicht die Stimme seiner kleinen Gebieterin? ach! Lustsprung hatte sich, nicht ohne großes Widerstreben, von Herrn Percy verführen lassen, ihn diesen Morgen nach Worcester zu begleiten. Dort sollte für das Hündchen ein neues Halsband gekauft und Alerentinen damit eine angenehme Ueberraschung gemacht werden.

Noch einige Minuten lang fuhr die Zigeunerin fort zu laufen und Florentine zu schreien.

— Still, rief endlich die Frau; schweig auf der Stelle, du kleiner Schreibals, oder ich werde dich schweigen lehren. Sollte man nicht denken, daß ich sie umbrächte! Man wird dich ganz gut behandeln, wo ich dich bringe.

Bei diesen Worten trat sie in einen alten, verfallenen Schaffstall, der ganz verlassen schien. Ein junger Burische lag, halb im Schlaf, auf einem Bund Stroh in einer Ecke, und ein Esel stand nicht weit davon angebunden. Der Knabe ermunterte sich, rieb sich die Augen, als er die Alte eintreten sah und stand auf.

— O! Mutter, rief er, wie lange bist du geblieben! so lange, ich glaubte schon, du würdest gar nicht mehr wieder kommen.

— Ja, ja, sagte die Zigeunerin, ich bin länger geblieben, als ich wollte; aber ich hab' auch etwas gebracht, was sich schon der Mühe des Wartens lohnt.

Mit diesen Worten stellte sie das arme, schluchzende Kind auf die Erde.

— Du weißt, fuhr sie fort, sich immer an ihren Sohn wendend, du weißt, daß ich der alten Burten versprochen habe, ihr Zillab zu bringen, und jetzt ist es ganz unmöglich, Zillab zu bekommen. Aber ich hab' etwas erwischt, was eben so viel werth ist, wo nicht noch mehr. Wenn man dich also fragt, Nalpb, so weißt du, daß dieses kleine weinerliche Ding Zillab ist, und ich bin ihre Tante; du verstehst doch, kleiner Spigbube? Abgemacht!

Nalpb verstand sehr wohl; aber er antwortete nicht und sah Florentine mit einem Blick voll tiefen Mitleids an, während die Zigeunerin sich beeilte, das Kind auszuziehen, und ohne sich an Florentinens Weinen und Schluchzen zu kehren, zog sie ihr grobe Kleider an, ähnlich denen, die sie selbst trug. Nachdem sie ihr einen ganz zerrissenen Strohhut aufgesetzt hatte, und ihr ein blaues Mäntelchen umgebunden, legte sie die Kleine in den Winkel des Stalles, wo

Ralph kurz vorher gelegen, bedeckte sie mit Stroh, und sagte, sie solle schlafen und ihr die Ohren nicht mehr voll schreien.

— Hörst du, hörst du, Mutter? sagte Ralph. Hörst du die Glocke? was ist das?

— O! das ist die große Glocke, das ist die Mittagsglocke, rief Florentine zitternd. O! bringt mich wieder zurück! ich bitt' euch darum, ich bitt' euch, bringt mich nach Hause! . . .

— Sei ruhig, kleine Märrin; daß du mir ja still bist! drohte die Zigeunerin. Sie wandte sich darauf zu ihrem Sohn und sagte: Ich denke, es wird jetzt ein höllisches Suchen nach ihrem Kleinod, ihrem kleinen Fräulein sein; vielleicht thun wir besser, für den Augenblick zu bleiben, wo wir sind, und wenn die Leute überall nach ihr umherlaufen, und sie im ganzen Dorfe suchen, so schleichen wir uns, ehe sie zurück sind, über den Berg.

Während sie so sprach, war die arme Florentine, vom Weinen erschöpft, endlich eingeschlafen; als sie nach einer guten Weile wieder

aufwachte, sah sie auf einem Esel, und fühlte sich von einem Arm umfaßt und gehalten: dieser Arm gehörte Ralph an. Ralph flüsterte dem Kinde ganz leise in's Ohr:

— Weine nicht, weine nicht, ich bitte dich sehr, meine hübsche Kleine, meine Mutter wird dir nichts Böses thun. Ralph würde es durchaus nicht leiden.

Die arme Florentine fühlte sich ein wenig durch diese freundlichen Worte beruhigt, und versuchte ganz unmerklich den großen Mantel, der sie gänzlich einhüllte, etwas zurückzuschieben. Durch eine kleine Oeffnung konnte sie sehen, daß man einen Fußweg über den Berg eingeschlagen hatte, der ihr durchaus unbekannt war; die Zigeunerin führte den Esel, und hatte ihren rothen Mantel mit einem blauen vertauscht.

— Zieh' ihr den Mantel ganz über's Gesicht, Ralph, sagte die Alte, laß sie nicht um sich sehen, und wenn uns Jemand begegnet, denn das ist leicht möglich auf diesem Fußwege, so laß du mich antworten, wenn er fragt;

du machst den Mund nicht auf, durchaus nicht, und bei deinem Leben läßt du sie kein Wort sprechen; wenn sie etwa schreien will, so stoß' ihr mit dem Taschentuch, welches ich dir gegeben habe, den Mund zu.

Ralph antwortete nicht; seine rauhen Hände streichelten sanft Florentine, und alle drei setzten stillschweigend ihren Weg fort. Florentine schloß von Neuem ein, als sie plötzlich durch das Geräusch von Auftritten aufgeweckt wurde, die sich ihnen näherten, eine wohlbekannte zarte Silberstimme drang an ihr Ohr — die Stimme sagte:

— O, meine liebe Ponne, laß uns eilen, recht eilen, noch viel mehr, denn die Sonne ist fast schon untergegangen: Papa und Mama werden schon Thee getrunken haben und uns ganz verloren glauben. Und meine Schwester . . . Die Worte verhallten, und die Antwort erreichte Florentine nicht. Es schien ihr, als wenn man in geringer Entfernung quer über den Weg gehe. Der Wind trug noch einzelne Worte zu ihr, aber die Schritte entfernten sich immer mehr,

die Töne erstarben, alles schwieg, alles rings um die arme Kleine ward still; doch nach dem, was sie eben gehört hatte, war ihr alle Lust zum Schlafen vergangen.

Sie stiegen noch eine Zeit lang so fort; aber der Esel, den man mehr als gewöhnlich angestrengt hatte, fing an, bedeutend langsamer zu gehen, und endlich verweigerte er gänzlich, sich von der Stelle zu rühren.

— Nichtswürdiges, dummes Thier! rief die Zigeunerin, willst du uns immer solche Streiche spielen! Man kann mit dieser elenden Schindmähre nichts ausrichten. Malph, wir müssen schon nach ihrem Willen thun, laß sie ein wenig ruhen. Aber, sag' doch, Malph, fuhr sie fort, du hast bessere Augen als ich, sieh einmal dort hinunter, was seh' ich da? es sieht mir ganz aus wie ein alter Mann, der auf uns zu kommt. Deck die Kleine ja gut mit dem Mantel zu, hörst du? denn umsonst steigt dieser Alte so spät nicht den Berg hinauf. Laß mich mit ihm spre-

chen. Bei deinem und dieses Kindes Leben, sprich kein Wort.

Die Schritte kamen näher, das Herz der armen Florentine hätte zerspringen mögen, so schlug es, und als sie die wohlbekannte Stimme des alten Thomas hörte, zitterte sie, und würde aus Leibeskräften geschrien haben, hätte Kalyb sie nicht daran verhindert. Aber indem er seine Hand auf ihren Mund drückte, erstickte er jeden Laut.

— Sei still, raunte er ihr in's Ohr, sei still, wenn du nicht willst, daß wir alle Beide getödtet werden. Ich bitte dich recht sehr, recht sehr, du hübsche Kleine, rühr' dich nicht, rühr' dich nicht; wenn du es thust, sind wir verloren.

Guten Abend, meine gute Alte, sagte Thomas: habt ihr nicht eine Art Zigeunerin in einem rothen Mantel gesehen, die vor einer guten Stunde durch das Dorf Malvern kam? O! wenn ihr sie gesehen habt, um des Himmels willen, sagt mir, welchen Weg sie genommen hat?

— Laßt mich ein wenig nachdenken, entgegnete die Zigeunerin, wartet: ich habe gerade eine solche Frau gesehen, wie ihr sie sucht; sie hatte einen rothen Mantel und einen breiten Strohhut auf dem Kopf, saß, beinah so wie der meinige; sie trug irgend eine Meerkasse oder ein kleines Kind, bild' ich mir ein, wenigstens sah der Pack, den sie unter ihrem Mantel hielt, ganz nach so etwas aus. Wenn das die Frau ist, die ihr sucht, die hat vor einer guten Stunde ihren Weg nach Gloucester genommen.

— Nach Gloucester! wiederholte der alte Thomas, mit einem tiefen Seufzer! Was halt' ich mich dann hier noch unnütz auf! O, daß Wenig doch Mitleid mit mir hätte, denn mein Herz bricht, und die Aüße verlangen mir den Dienst!

Alexandine wäre beinah vom Stiel gesprungen, als sie hörte, daß sich die Schritte des Vater Thomas entfernten.

— O bleib' ruhig, bleib' ruhig! murmelte Nalys wieder, und hielt sie mit Gewalt zurück;

rühr' dich nicht von der Stelle, gib keinen Laut von dir, meine Mutter tödtet uns sonst.

Der Esel hatte sich jetzt hinlänglich ausgeruht, die Zigeunerin machte sich auf den Weg und Ralph und Alerentine folgten ihr. Der Mond war aufgegangen und unzählige Sterne glänzten am Himmel.

— Du kannst den Mantel jetzt zurückschlagen, Ralph, sagte die Alte, laß den kleinen Schreibals sehn, wohin er will, er wird nicht unzufrieden sein, ein wenig frische Luft zu schöpfen; und ich möchte wetten, daß wir jetzt keinem von den andern Maulaffen mehr begegnen werden, wenigstens in dieser Nacht nicht. Wir haben genug Gesellschaft für diesmal gehabt.

Sie stiegen jetzt auf der andern Seite des Berges hinunter, und das kleine Mädchen fühlte sich wieder neu belebt von dem Hauch der Nachtlust, die so frisch und sanft ihr ihr's Gesicht wehte; sie betrachtete den stillen, glänzenden Mond, der so feierlich an dem dunkelblauen Himmel aufstieg; sie sah die blassen Sterne,

welche rund um den Mond den Himmel besäeten, und ihre kindliche Seele fühlte sich allmählig rubiger und ihr jugendlicher Geist ward erhoben und gehärtet.

— Ich weiß einen Lobgesang auf den Mond und die Sterne, sagte sie, der fängt so an:

O Nacht, du rollst in deinem Lauf

Das Buch des Himmels schweigend auf...

— Kennst du diesen Lobgesang? es heißt auch darin, aber das ist ein wenig später:

Der Stern zum Sterne flüstert leis:

Wer bannte mich in diesen Kreis?

— Nicht wahr? du kennst ihn, und du weißt auch, daß es Gott ist, der diesen schönen Mond und die Sterne gemacht hat und Alles, was auf der Welt ist; er hat auch uns gemacht und er sieht uns allezeit; weißt du das nicht? Er sieht mich jetzt; er weiß wohl, daß man mich genommen hat, daß ich sehr geschrien habe, und daß man mich gegen meinen Willen fortführt. Mama hat mir so oft gesagt, daß Gott die Kinder liebt, welche artig sind, und daß er

über sie wacht; aber er konnte mich nicht lieben, während ich die Rosen der armen Anna stehlen wollte! O! ich werde ihn so sehr bitten, so von ganzem Herzen bitten, mir zu verzeihen, daß er mich wieder lieben und zur Mama zurückführen wird. *Est-ce que Maman t'a bien appris, à dire à Dieu?* —

Nalpb konnte nicht antworten, er strich sich mit der Hand über die Augen und seufzte tief.

— Was fehlt dir? fragte Florentine. Wenn du trummer hast, so hör': Mama sagt, wir müssen an Gott denken, wenn wir traurig sind, weil er uns Trost giebt. Sprich doch ein wenig zu mir vom lieben Gott, ich bitte dich darum; dann werd' ich keine Furcht mehr haben.

— Ich kann nicht, ich weiß nichts, antwortete Nalpb; ich wüßte nicht, was ich sagen sollte.

— Du weißt nichts? kennst du ihn denn nicht? Du bist ja schon ein großer Mensch, hat dir denn Niemand vom lieben Gott etwas erzählt? wie er seinen bösen Kindern vergeben hat und gekommen ist, uns im Guten zu un-

terrichten? hat dir denn Niemand das alles gesagt?

— Ja, sagte Nalpb, es war ein braver und würdiger Mann, der hat mir im Gefängniß davon erzählt.

— Im Gefängniß, rief Florentine schauender, bist du denn so böse gewesen! du hast also getödtet? du bist im Gefängniß gewesen, weil du getödtet hast?

— Nein, entgegnete Nalpb mit Unwillen, ganz so schlecht, wie du glaubst, bin ich noch nicht, ich habe keinem Wesen auf der Welt je das Leben genommen. Ach, Jemand tödten! Wie kannst du glauben, daß ich das Herz dazu hätte!

— Ich hab' es doch gehabt, sagte Florentine, einmal; ja, fuhr sie fort, indem sie sah, daß Nalpb überrascht zurückfuhr, es hat mir freilich nachher großen Kummer gemacht, aber ich hatte es doch gethan — ich hab' einmal ein Puhn getödtet!

Die arme kleine Florentine war sehr erstaunt

und betroffen, als sie Ralph heimlich lachen hörte; und das Lachen wurde immer stärker, je länger der junge Landstreicher an die Menge von Menschen und Hühnern dachte, die ihr Leben durch seine Hand geendet hatten; denn um das Federvieh zu stehlen, zu tödten und zu rupfen, hatte Ralph, wie seine Mutter sagte, mehr als eine Hand.

— Ist das die einzige schlechte Handlung, die du in deinem Leben begangen hast? fragte er endlich.

— O! nein, antwortete Florentine, ich habe noch viel andre häßliche Dinge gethan; ich bin öfter launig und eigensinnig; denn der böse Geist legt recht oft schlechte Gedanken in mein Herz, siehst du!

— Wahrhaftig, sagte Ralph, wenn keines gleichen nicht gut ist, was sollen wir sein, ich und meinesgleichen? Gewiß haben wir nichts zu verantworten, was wir nicht verhindern können.

— Aber wir können es verhindern, erwiderte Florentine; Mama sagt, wenn wir Gott

zen ganzem Herzen bitten, so wird sein Geist uns beistehn und wir sind dann stärker als der böse Geist. Es kommt nur auf uns an, daß wir recht ernstlich die bösen Gedanken verjagen wollen, so werden die guten kommen, wir werden das Gute thun, alle unsre Handlungen werden rechtschaffen und tugendhaft sein und der liebe Gott wird uns lieb haben.

Die Zigeunerin, welche ein wenig vorangegangen war, kehrte wieder um, als Florentine so sprach und sagte zornig:

— Was soll denn das alles heißen? was setzt du denn da dem Buben für Gedanken in den Kopf? Schweig' auf der Stelle, um diese Zeit müssen kleine Kinder, wie du, schlafen, anstatt zu schwagen, und es ist einem Kinde weit gesünder, daß es schläft, als daß es spricht wie ein Prediger.

— Geh, was meinst du, Ralph, fuhr sie fort, ein oder zwei Stunden Schlaf würden uns Beiden auch nicht übel bekommen? meine Beine sind nicht mehr so jung, wie früher, und

in meinem ganzen Leben bin ich noch nicht so müde gewesen. Ich hab' mir eben die Scheune angesehen, in der wir die vorige Nacht schliefen, die Thür' ist nicht auf, aber ich hab' das Fenster eingedrückt, es ist nicht vergittert und du kannst also hineinsteigen und den Nagel von der Thür' zurückschieben, du weißt ja; morgen früh ziehn wir ab, eh' sich einer von diesen Nichtsthuern nur im Bett umgedreht hat.

In diesem Augenblick kamen sie in ein Dorf; aber kein freundliches Licht war hinter den Fenstern oder den Thürwällen der Hütten zu erblicken, kein Hund bellte, keine Stimme, kein Lachen eines Kindes drang erheiternd zu Alorentinus Ohr, da war kein menschliches Wesen, welches sie um Schutz hätte anleben können. Alles war ruhig, Alles war still: Väter, Mütter, Kinder, Alle schliefen wohlverwahrt in ihren Betten, während dies Kind, der Gegenstand so großer Sorgfalt, so großer Liebe, und jetzt so lebhafter Besorgnisse, in finst'rer Nacht umherirrte, fern von dem theuern Elternhause, fern

den denen, die zu der nämlichen Stunde in heißen Gebeten und mit bittern Thränen sein Schicksal beklagten.

Man hielt vor der Thür' eines steinernen Gebäudes, welches sehr niedrig war; und während Nalpb vom Esel stieg, um das Fenster zu untersuchen, nahm die Zigeunerin Florentinen in ihre Arme; aber diese war mehr todt als lebendig, denn die Kleine fühlte kaum, daß sie sich in den Händen der nichtswürdigen Alten befinde, als sie einen herzzerreißenden Schrei ausstieß, dem ein so gänzliches Schweigen folgte, daß die Zigeunerin fürchtete, sie hätte alles Gefühl und alle Besinnung verloren.

— Mach schnell die Thür' auf, schnell, rief sie ängstlich mit ihrer rauhen Stimme. Mach' auf, Nalpb, und jetzt nimm sie, fuhr sie fort, indem sie ihm das Kind in die Arme warf; nimm sie, sag' ich dir! du verstehst mit diesem kleinen furchtsamen Gänsechen zu sprechen. Sie ist ja gleich so erschrecken, und macht uns mehr Wirthschaft, als sie werth ist.

Nalpb nahm Florentine in seine Arme und trug sie in einen Winkel der Scheune; er legte sie behutsam auf ein dickes Bund Stroh, welches er unter ihr ausbreitete, nahm dann ihre kalten Fingerringen, rieb sie sanft zwischen seinen Händen und bat Florentine, die Augen zuzumachen und zu schlafen. Die krampfhaften Leiden des kleinen Mädchens wurden allmählig schwächer.

— Ja, sagte sie, wenn du bei mir bleiben willst, will ich wohl schlafen, denn ich bin sehr müde, ach sehr müde; aber eh' ich einschlafe, muß ich mich erst aufrichten, um zu beten.

— Nein, nein, entgegnete Nalpb mit leiser und niedergeschlagener Stimme, thu' das nicht. Die Mutter könnte dich hören. Sprich dein Gebet ganz leise, bei dir selbst; und wenn du nachher auch noch ein Stückchen Gebet für mich sagen willst, so werd' ich dir sehr dankbar dafür sein.

— Ja, antwortete Florentine, das will ich gern. Ich werde dem lieben Gott recht dan-

ten, daß er mich zu dir geschickt hat und daß er dich so gut gegen mich sein läßt; ich werde ihm auch sagen, daß ich hoffe, du wirst noch recht gut werden, damit er dich liebt und du nie wieder in's Gefängniß gebracht wirst. — Alerentine hing nun ganz leise ihr einfaches, kindliches Gebet an und einen Augenblick nachher war sie fest eingeschlafen.

— Was machst du denn da? sagte die Zigeunerin in barschem Tone zu Nalpb, der seine Weste auszog. Sag' mir doch, was du da machen willst?

— Ich will das kleine Fräulein zudecken, antwortete Nalpb; das arme Kind, es ist gewiß nicht gewohnt, auf einem solchen Bett zu schlafen!

— Das kleine Fräulein! das kleine Fräulein! murmelte die Zigeunerin. Hab' ich dir nicht ein für alle Mal gesagt, daß du sie Zillab nennen sollst? Der Narr verliert noch ganz den Kopf über der weinerlichen Niese. Aber, hier, fuhr sie fort, ihm einen Padd hinwerfend,

nimm meinen rothen Mantel daraus, der ist groß genug, um euch beide zu bedecken.

Nalpb breitete den Mantel über das kleine Mädchen aus, legte sich ihr zur Seite und in wenigen Minuten waren alle drei in tiefen Schlaf versunken.

Die Sonne stand schon ganz hoch am Himmel und mehrere Meilen waren zurückgelegt, eh' Florentine aufwachte. Sie sah auf dem Grase, den Rücken gegen einen Baum gelehnt und der frische, sanfte Hauch des Morgenwindes wehte ihr in's Gesicht.

Sie war so überrascht davon, daß sie im ersten Augenblick ausrief: — Charlene, meine liebe Ponne, wo bist du denn?... Wo bin ich?... O! Marie, sprich doch zu mir! — Ihre erschrockenen Blicke suchten sich dann auf die Zigeunerin, die in einiger Entfernung neben Nalpb saß und beschäftigt war, an einem Kriegerfeuer, welches sie auf der Erde angezündet

Es magst denken ja, daß hinter mir so, daß ich diese Idee ohne Unterbrechung habe war. Ich kann nicht sagen, daß ich nicht auch noch mit anderen Jüngern, die auch noch die Idee ganz, sogar so wie ich das nicht mag. Abermals war ich sehr glücklich, sehr, sehr glücklich mit dieser Idee in einer neuen Welt zu leben, und ich so eine gute Sache zu machen, was ich so sehr mag. Abermals war ich sehr glücklich, sehr, sehr glücklich mit dieser Idee in einer neuen Welt zu leben.

— Nicht, sagt er, ich magst auch denken ja, daß ich diese Idee ohne Unterbrechung habe war. Ich kann nicht sagen, daß ich nicht auch noch mit anderen Jüngern, die auch noch die Idee ganz, sogar so wie ich das nicht mag. Abermals war ich sehr glücklich, sehr, sehr glücklich mit dieser Idee in einer neuen Welt zu leben, und ich so eine gute Sache zu machen, was ich so sehr mag. Abermals war ich sehr glücklich, sehr, sehr glücklich mit dieser Idee in einer neuen Welt zu leben.

— Ja, Mann, magst auch denken ja, daß ich diese Idee ohne Unterbrechung habe war.

aus hiesiger Wohnung auf Alvensleben, indem er ihnen
seinen Zettel vorzeigte, als verließ sich sehr wohl.

— Es ist gar nicht, kommen Sie Jagen-
weise, und hat aber um hat solche Plir-
den von mir; aber es hat nicht zu sagen.

— Kommen Sie mir, sagte Kallst zu Alven-
sen, Sie aber mit von Ihnen heute war, und
auswärtigen Ihre nicht, indem Sie hat zu
Gefühlstschmerzen auf ihrem Zettel, hat der
schmerzhaft Jagen nicht. Kommen Sie mir zu
kommen, ich werde zu Sie kommen in die
Walden.

Wenig später kam Alvensen auf, um
zu sehen, und hat mir zu in seiner Ver-
sicherung, von der ersten Plirde zu schickte,
zu der die der Jäger wurden. Die zu der
ersten Zettel kam angestellte heute, aber zu
zu Kallst nicht, und die Plirde kam zu der,
um Zettelde kam zu haben. Die Jagende
angestellte, nach der lange Kallstde kam-
estellte und angestellte nicht. Die Angestellte
dies Angestellte kam zu haben, hat von

Herz auf, machte einen Versuch, um sich ihnen unbemerkt zu nähern, duckte unter einen Strauch und horchte.

— Aber warum sagst du das? fragte Alcegaime. Warum willst' ich dich nicht mehr sehen? Denn du mich zu Roma zurückbedachtest, so wärest du doch bei uns bleiben, und ich könnte dich dann alle Tage sehen. Ich würde recht froh sein, dich alle Tage sehen zu können, denn ich habe dich sehr lieb.

— O! nein, nein, entgegnete Nalyh traurig, das ging nicht an. Dein Papa würde mich nicht bei dir lassen, denn dazu bin ich nicht gut genug.

— Aber mein Papa würde dich lieben, gut zu sein, er liebt es uns ja, Marie und mich; und Roma liebt und auch immer lauter gute Dinge. Sie läßt uns alle Morgen aus dem Evangelium besagen, und oft bitten wir auch mit ihr zusammen; und wenn wir recht artig sind, läßt sie uns schöne geistliche Tücher geben. Das alles würde sie dich auch geben.

— Nicht? o nein, nein, sagte Nalpb mit von Thränen fast erstickter Stimme; das ist nur für euch, aber ich, ich bin ja ein armer Knabe, ein armes unwissendes Kind, das schon oft Böses gethan hat.

Alerontine hob den Kopf auf, sah ihn an, und trocknete mit ihrer kleinen Hand die Thränen in Nalpb's Augen.

— Du mußt nicht weinen, sagte sie, das macht mich traurig. Gott liebt dich sehr, wenn du auch arm bist. Weißt du nicht, daß er in den Psalmen sagt: „Er wird den Armen erretten, der da schreit und den Elenden, der seinen Helfer hat.“ Er wird dich auch erretten, und wenn du bei uns wohnst, so werden wir dich dieses schöne Gebet lehren, und auch noch viele andre.

— Aber meine Mutter, entseetzte Nalpb, meine arme Mutter, die kann ich doch nicht verlassen.

Alerontine blieb einen Augenblick still, ohne zu antworten; als sie jedoch die lebhafteste Unruhe in Nalpb's Gesicht bemerkte, sagte sie:

— Sie soll auch bei uns bleiben, wenn sie versprechen will, mich nicht wieder fortzuführen. Ich glaube gewiß, daß Mama sehr gut gegen sie sein würde. Sie würde den lieben Gott recht von Herzen bitten, ihr zu helfen.

— Ich fürchte, erwiderte Kalph, meine Mutter würde sich nie entschließen können, zu euch zu kommen, sie würde zu große Furcht haben, daß man sie in's Gefängniß sperrt.

— In's Gefängniß? warum denn? fragte Florentine, warum sollte man sie denn in's Gefängniß sperren?

— Weil sie dich deinen Eltern gestohlen hat.

— O nein, unterbrach ihn Florentine, sie hat mich nicht gestohlen. Sie hat nur gesagt: „Komm' mit mir, Kleine, ich will dir schöne Rosen geben“; aber sie hat mir keine gegeben, denn sie hatte keine Rosen. Gott ist sehr gut gewesen, daß er sie nicht mit dem Tode bestraft hat, weil sie eine so häßliche Lüge gesagt hat. Du weißt wohl, in der Bibel wurde Sapphira mit dem Tode bestraft, weil sie gelogen hatte

und ihr Mann auch. Mama sagt immer, wenn ich irgend eine Unart begangen habe: „Florentine, sag' mir die Wahrheit, und ich werde nicht böse sein, oder wenigstens nicht so sehr; sagst du mir aber die Wahrheit nicht, so bin ich sehr, sehr böse; und was noch viel schlimmer ist, Gott, der Allmächtige, wird auch auf dich böse sein und dich nicht mehr lieben.“ Was wird deine Mutter sagen, wenn sie die Lüge, die sie begangen hat, in das Buch Gottes eingeschrieben sieht! Ich weiß zwar nicht gewiß, ob das in ein Buch geschrieben wird; aber Gott weiß allezeit und behält Alles im Gedächtniß, was wir Gutes oder Böses thun, um uns nach unserm Tode darnach zu richten.

Ralph schauderte zusammen, und Florentine fuhr fort:

— O sieh doch den schönen Himmel an!

Die Sonne ging unter und in Westen war der ganze Horizont wie ein flüssiges Feuermeer.

— Sieh doch, wie schön das ist! Mama nennt das den Untergang der Sonne. Viel-

leicht singt Marie jetzt das Abendslied. Manchmal läßt es uns Mama gerade um diese Zeit singen.

— Willst du mir's nicht auch einmal singen? bat Ralph.

— Ich will es versuchen, sagte Florentine, und mit einer sanften melodischen Stimme, wie der eines kleinen Vogels, sang sie:

O himmlischer Vater, auf Knien steht
Zu dir mein Vater im Gebet,
Vor dir so mild, so fürchterlich,
Beugt meiner Mutter Antlitz sich.

Die Sonn' in ihrer goldnen Pracht
Ist nur ein Spielball deiner Macht,
Sie schwebt ein Funke Licht vor dir
Tief unter deinen Füßen hier.

Du hauchtest all' den Vögelein
In Wald und Feld ihr Leben ein,

Uns Menschenkindern schenkest du
Noch eine himmlische Seele dazu.

Damit wir recht erkennen dich...

Aber plötzlich hielt sie inne und brach in
Thränen aus.

— Nein, ich kann nicht weiter singen, es
macht mich zu traurig. Ich denke an Papa,
an Mama, an mein kleines weißes Bett und
an Marie.

Florentine weinte nicht allein. Die Zigeu-
nerin war tief bewegt. Sie fuhr rasch mit der
Hand über die Augen, stand auf und verließ
das Gebüsch, in dem sie sich verborgen hatte.

Ralph sah ihren Schatten.

— Das ist meine Mutter! sagte er unru-
hig, sie hat uns beborcht.

— Wird sie denn böse sein? fragte zitternd
Florentine und sprang schnell auf ihre klei-
nen Füße.

In diesem Augenblick rief die Zigeunerin.

— Ralph, Ralph! aber der Ton ihrer Stimme war nicht zornig.

— Nein, sei ohne Furcht, entgegnete Ralph, sie ist nicht böse. Ich kenne ihre Stimme zu gut. Er nahm Florentine an die Hand und sie gingen zu seiner Mutter.

— Ralph, sagte diese, wir können uns erst auf den Weg machen, wenn der Mond ganz aufgegangen ist; nimm also meinen rothen Mantel und hüll' das kleine Fräulein gut darin ein; du kannst sie unter diesen Baum legen. Eine Viertelstunde Schlaf wird dem armen Lamm gut thun!

— Das kleine Fräulein! murmelte Ralph, das arme Lamm! und sah seine Mutter mit bangen Blicken an. Sie drehte den Kopf weg.

— Frisch, thu', was ich dir sage.

Er nahm Florentine bei der Hand, führte sie zu dem Baum, setzte sich neben sie, hüllte sie sorgfältig in den Mantel der Zigeunerin, machte ihr ein kleines Kopfkissen von Moos und legte sie auf den Rasen. Einige Minuten

lang guckte die Kleine mit lachenden Augen aus der Oeffnung des Mantels hervor, die ihr zum Athembolen frei gelassen war, lachte Ralph freundlich zu, und versicherte ihm, sie sei durchaus nicht schläfrig, aber bald fielen ihr die Augenlider zu, sie schlossen sich gänzlich, und sie genoß einen saafsten und rubigen Schlaf, während ihr Freund Ralph, nachdem er sie noch einige Zeit mit liebevoller Theilnahme betrachtet hatte, sich auf das Gras ausstreckte und auch einschlief.

Das Ungewitter.

Als Florentine aufwachte, saß sie wieder auf dem Esel; der Mond schien ihr in's Gesicht, und das Rauschen des Wassers drang zu ihren Ohren.

— Was ist denn das? fragte sie. Was ist das für ein Lärm, den ich höre?

— Das ist der Fluß dort unten, antwortete Ralph. Er ist durch den Regen, der seit zwei Nächten gefallen ist, so angeschwollen. Ich hab' ihn noch nie so stark rauschen hören. Mutter, fuhr er fort, wenn nur die Holzbrücke noch da ist.

Wenn das nicht wär', versetzte die Zigeunerin, so würden wir freilich einen längeren Weg zu machen haben, als ich rechnete; aber der

Regen war ja nicht so arg, und das Wasser kann noch nicht Kraft genug haben, die Brücke mit fortzureißen. Was für eine Hitze diese Nacht ist und wie drückend die Luft! Ich kann kaum die Beine noch fortschleppen . . . der Weg ist mir nie so beschwerlich vorgekommen. Wir haben noch ein gutes Stück bis zu der hölzernen Brücke. Wenn wir die einmal vorbei haben, so können wir unter dem Felsen Schutz suchen und ein wenig ausruhen, das Gewitter sieht gerade vor uns.

Sie zogen schweigend vorwärts. Von Minute zu Minute wurde der Fußweg steiler und schwerer zu erklimmen, und die Zigeunerin immer müder.

— Es gefällt mir gar nicht, daß der Wind so plötzlich nachläßt, sagte sie anhaltend. Stein Blatt bewegt sich. Sag' doch, Ralph, siehst du die Brücke? Wir können jetzt unmöglich mehr weit davon sein.

— Nein, Mutter, wir nähern uns schon der Krümmung des Flusses, und von da aus kön-

nen wir sie sehen, wenn sie noch da ist und diese dicken schwarzen Wolken sich ein wenig zerstreut haben. Halt, Mutter! halt! da ist sie! schrie er, als gerade der Mond einen Augenblick zum Vorschein kam und die schwache Brücke beleuchtete, die in der Luft zu schweben schien. Der angeschwollene reißende Strom, die Felsen auf der andern Seite, alles wurde sichtbar, doch im nächsten Augenblick verschwand es schon wieder in Nacht.

Die Dunkelheit wuchs mit jeder Minute, und die Hitze wurde immer erstickender. Dichte Regentropfen begannen zahlreich herabzufallen, das Brausen der Gewässer nahm zu; alles verkündete ein nahes Gewitter.

— Die Brücke, rief die Zigeunerin; wir müssen uns beeilen, nach der Brücke zu kommen! wir haben keine Zeit zu verlieren. Sind wir hinüber, so sind wir in Sicherheit. Es wird eine schreckliche Nacht werden.

Ihre Stimme und ihre Gebehrden drängten zur Eile. Aber bei dem ersten Tritt, den der

Esel auf die Brücke that,ehrte er um, als ob er das Vorgefühl einer Gefahr gehabt hätte. Die Frau nahm ihn am Zügel und zerrte ihn mit einer übernatürlichen Kraft vorwärts. So kamen sie bis über die Mitte der Brücke. Plötzlich krachten die Balken . . . sie wankten: ein Blitzstrahl zeigte den Fluß, der darunter fort-schoß; furchtbar rollte der Donner . . . da machte der Esel einen Sprung der Verzweiflung und erreichte das andere Ufer. Eine Pause von einer Minute, dann ein seltsamer Ton . . . ein schwerer, lärmender Fall . . . und die Brücke ward von den dunklen Bogen verschlungen.

Ralph wußte kaum was er that, er sprang von seinem Sitz und lief, Florentine in seinen Armen tragend, unter dem nächsten Felsen Schutz zu suchen. Seine Mutter, die ihm gefolgt war, fiel, ohne zu sprechen, neben ihnen hin. Der Regen schoß nun in Strömen herab; die Donnerschläge, welche von den Felsen und Bergen wiederhallten, erfüllten die Luft mit unaufhörlichem Getöse. Das Feuer der Blitze und un-

durchbringliche Finsterniß wechselten mit größter Schnelligkeit. Kein Auge konnte jetzt die Schwärze der Nacht durchbringen; es war unmöglich, nur einen Gegenstand auf der Erde zu unterscheiden, und im nächsten Augenblick war Alles ein feuriges, blendendes Licht, in welchem sich Bäume, Hügel, Felsen auf dem entzündeten Himmel abzeichneten. .

Die Zigeunerin verbarg ihr Gesicht in den Händen. Sie zitterte heftig am ganzen Körper.

— O! Ralph, sagte sie, das ist ein Urtheil über mich, über meinen schuldigen Kopf! Wohin soll ich mich verbergen? wohin kann ich mich retten, um in Sicherheit zu sein? Sprich, Ralph! sprich doch. Sag' mir, was ich thun soll? ach! ich habe solche Furcht.

— Bitte Gott, erwiderte Florentine mit leiser Stimme, er wird Sorge für dich tragen, er wird dich beschützen.

— Gott bitten! wiederholte die Zigeunerin. O! ich kann es nicht . . . ich wag' es nicht . . . ich kann Gott nicht bitten!

— Ich werd' ihn für dich bitten, sagte Florentine: willst du?

— Arme Unschuld! antwortete die Zigeunerin. Weißt du denn nicht, daß ich deine größte Feindin gewesen bin?

— Aber der liebe Gott will, daß wir Allen vergeben, die uns Böses gethan haben, und unser Heiland Jesus Christus hat auch für seine Feinde gebeten.

Die unglückliche Frau zitterte.

— Still! still, Kleine! rief sie, sprich nicht von Gott und Jesus Christus; es ist schon zu lange her, daß ich nicht an sie gedacht habe: sie haben mich auch vergessen. Ihr heiliger Name ist nicht mehr über meine Lippen gegangen, seit dem Tage der Sünde und des Unglücks, wo ich meine arme, alte Mutter verließ, um in der Welt umherzulaufen, und das zu werden, was ich bin, eine Landstreicherin, die weder Dach noch Fach hat.

— Deine Mutter hast du verlassen? sagte Florentine, das würd' ich nicht gethan haben.

Ich würde meine liebe Mutter nicht verlassen haben, wenn du mich nicht mit Gewalt fortgeführt hättest. Gott wird dich nicht lieben, weil du mich so fortgenommen hast. Aber wenn es dir recht, recht leid thut, wenn du ihn von ganzem Herzen bittest, und mich wieder zurückführst, so wird er dir vielleicht verzeihen.

— Ach! rief die Zigeunerin, mir kann er nicht mehr verzeihen! ich bin eine zu große Sünderin gewesen!

— Wenn Mama hier wär', entgegnete Florentine, so könnte sie dir das alles weit besser sagen, als ich. Sie würde dir sagen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um uns Alle zu erlösen, und daß die größten Sünder nur zu bereuen, an Gott zu glauben, ihn zu lieben und ihn zu bitten brauchen, um wieder gut zu werden: dann schickt er seinen heiligen Geist in ihre Herzen, und wenn sie sterben, kommen sie zu Gott und sind glücklich, denn Jesus Christus hat einen grausamen Tod erduldet, damit wir ewig im Himmel leben könnten.

Die Zigeunerin antwortete nicht, aber ihre heißen Thränen fielen auf die kleine Hand Florentinens, die sie in der andern hielt. Ralph seufzte tief auf.

Das Gewitter war jetzt vorüber; der Donner rollte nicht mehr, und nach wenig Minuten schloß die kleine Florentine in einer Felsenspalte, den blauen Himmel über sich, einen sanften und erfrischenden Schlaf.

Die glänzenden Strahlen der Sonne weckten sie den andern Morgen bei guter Zeit. Als sie die Augen aufschlug, sah sie die Zigeunerin über sich gebeugt. Der wilde Ausdruck ihres schwarzbraunen Gesichtes hatte sich gemildert. Sie betrachtete das kleine Mädchen mit einer traurigen Miene, und ihre Augen waren vom vielen Weinen angeschwollen. Florentine gab jedoch auf diese Umwandlung nicht Acht, und als sie sah, daß die Zigeunerin sie in ihre Arme nehmen wollte, kehrten alle ihre Schrecken zurück: sie schauderte, schloß die Augen und schrie:

— O! wo willst du mich hinführen? wo willst du mich hinführen?

— Sei ohne Furcht, mein armes Lamm, versetzte die Zigeunerin, von mir hast du nichts mehr zu fürchten. Wo ich dich hinführen will, mein Herzchen? zu dir, in dein Haus, zu deinem Papa und zu deiner Mama! Ja, ich werde dich deinen Eltern zurückbringen, was mir auch geschehen möge.

— Zu Papa und Mama! rief Florentine, ist das gewiß wahr, ganz gewiß? Sie warf sich der Frau um den Hals, umarmte sie und weinte vor Freude.

Malph, welcher schon auf den Esel gestiegen war, breitete seine Arme aus, um das glückliche Kind in Empfang zu nehmen; und nachdem alles schleunig in Ordnung gebracht war, setzte man sich wieder in Bewegung, doch nun in einer Richtung, welche der bisherigen gerade entgegengesetzt war. Sie folgten dem Lauf des Flusses einige Meilen weit zurück, bis sie eine Brücke fanden, die auf das jenseitige Ufer führte,

und dann stiegen sie wieder die Anhöhen von Malvern hinauf.

Doch überlassen wir jetzt die Zigeunerin ihrer Reue und ihrem heilsamen Kummer überlassen wir Florentine ihrem Glück und ihren Freudenthränen, und kehren wir zu denen zurück, die wir schon zu lange Zeit außer Acht gelassen, und die gleichfalls ihren Antheil an Sorge und Schmerz reichlich erduldet haben. . . dies war ein Schmerz, den nur Elternherzen verstehen können.

Das Wiederfinden.

Man erinnert sich, daß Charlotte an dem Bett der armen Frau geblieben war, ohne zu ahnen, welches Unglück bevorstand.

Als sie gewahr wurde, daß Florentine nicht mehr in der Stube sei, nahm sie Marie an der Hand und verließ die Hütte, in der Ueberzeugung, das kleine Mädchen vor der Thür' spielend zu finden; als dies nicht der Fall war, glaubte sie, Florentine würde voraus gelaufen sein, wie sie das manchmal wohl in ihrer lustigen, unruhigen Laune that. Charlotte hoffte also sie entweder auf dem Rückwege noch einzuholen oder doch zu Hause zu finden; aber ihre Besorgniß wurde ernsthaft, als sie sich den Fenstern des Saales näherte, dessen Läden noch

nicht geschlossen waren und sie Herrn und Madam Percy ganz allein darin sah. Sie eilte nach der Kinderstube und fand sie leer; nun war ihre Unruhe groß. Sie lief nach der Speisekammer, nach der Küche; kein Diensthote hatte Florentine gesehen. Wie besinnungslos stürzte Charlotte in den Saal, um den Eltern diese schreckliche Nachricht zu bringen. Es war ein Augenblick, von dem sie später nur eine verworrene Erinnerung hatte.

Herr und Madam Percy theilten anfänglich ihren Schrecken nicht in dem Grade, sie glaubten, die Kleine habe sich versteckt, um ihnen irgend eine Ueberraschung, einen Spas zu machen. Aber, als man sie aller Orten und Enden gesucht hatte, und ein Diensthote mit der Nachricht zurück kam, daß eine Zigeunerin, von ziemlich verdächtigem Aussehen, vor einer Stunde im Dorfe gesehen worden sei, und man keine Spur mehr von ihr entdecken könne, da wurden freilich ihre Besorgnisse zu einer wahren Herzensangst.

Ich will euch nicht mit der Schilderung dieser langen und kläglichen Nacht und des darauf folgenden Tages betrüben, der ganz unter Kummer und Thränen hinging. Die arme kleine Marie theilte allen Schmerz ihrer Eltern; sie folgte ihrer Mutter durch's ganze Haus, nach oben und unten, wie ein Schatten, aus allen Kräften ihre Hand festhaltend. Als jedoch am zweiten Tage die Stunde des Schlafengehens kam, sagte das sanfte Kind zu seiner Mutter:

— Mama, komm' nicht in unsre Stube, wenn ich zu Bett liege; ich bitte dich darum, komm' nicht; es würde dich zu traurig machen.

— Nein, meine liebe Marie, antwortete Madam Percy, ich will meiner Schwäche nicht mehr nachgeben; ich wäre der Güter, die mir geblieben sind, unwürdig, wenn ich einen einzigen Augenblick meine Pflichten gegen dich vernachlässigte. Geh', mein theures Kind; geh', ich werde dir folgen.

Herr Percy warf einen sehr besorgten Blick auf seine Frau, als Marie das Zimmer verließ.

— Fürchte nichts, mein Freund, sagte sie, mit einem Lächeln voll frommer Ergebung, ich fühle den Muth dazu. Ich habe Gott gebeten, mir Unterwerfung in seinen göttlichen Willen zu geben, und er hat mein Gebet erhört. Der, welcher die kleinen Kinder in seine Arme genommen und sie gesegnet hat, wird auch über unser liebes Kind wachen und es uns wiedergeben zu der Zeit, die er bestimmt hat. Ja, lieber Karl, fuhr sie fort, ich habe die beruhigende Ueberzeugung, daß das Kind unserer Gebete nicht lange für uns verloren sein wird, selbst nicht in dieser Welt.

Madam Percy bedurfte auch in der That aller Kraft, die sie von Gott erbeten hatte, um die Prüfung auszuhalten, die ihr auferlegt war.

Als sie in die Stube der beiden kleinen Mädchen trat, drang das dumpfe klagende Winseln Lustsprungs schmerzlich an ihr Ohr. Der Hund

batte sich in Florentinens kleinem Bett zusammengekauert, und es war unmöglich, ihn diesen Abend da heraus zu bringen. Die arme Mutter zitterte und fühlte sich kraftlos, noch einen Schritt vorwärts zu gehen; doch sie erhob ihr Herz zu Gott, dem allgütigen, der voll Mitleiden und Barmherzigkeit ist, neu belebt, schritt sie auf Mariens Bett zu und kniete vor demselben nieder. Nachdem sie einige Minuten still und inbrünstig gebetet hatte, sprach sie mit dem Kinde von ihrer Hoffnung, Florentine eines Tages wieder zu finden, von ihrem Vertrauen zu Gott, er werde sie ihnen zurückgeben, und verließ das kleine Mädchen beruhigt und beinahe glücklich.

Der folgende Morgen und der ganze folgende Tag verstrichen abwechselnd zwischen Furcht und Hoffnung. Lustsprung war gleichfalls verschwunden, ohne daß man wußte wohin. Alle möglichen Bemühungen, Florentinens Spur wiederzufinden, waren ohne Erfolg geblieben. Es

schien unnütz, noch weiter Nachsuchungen anzustellen.

Madam Percy bat Gott ohne Aufhören um Ergebung, aber ihre zunehmende Blässe, die tiefe Niedergeschlagenheit ihrer Blicke zeigten, was sie innerlich litt.

Es war zu Ende des vierten Tages seit Florentinens Verschwinden; ihre Mutter lag auf dem Sopha, die Augen geschlossen, als wenn sie schlief. Herr Percy, welcher neben ihr saß, versuchte umsonst, seine Aufmerksamkeit auf ein Buch zu richten, welches offen vor ihm lag. Die kleine Marie saß auf einer Fußbank zu den Füßen ihrer Mutter, welche sie unverwandt ansah, indem sie an ihre abwesende Schwester dachte. Auf einmal färbten sich die Wangen der Madam Percy mit einer lebhaften Röthe; sie zitterte und rief: „das ist Lustsprung! das ist sein Gebell! ganz bestimmt, ganz bestimmt . . . o Karl, lauf, lauf!“ ein Lärm ließ sich im Hausflur hören . . . kleine Füße liefen den Corridor entlang . . . die Thür öffnete

sich . . . Lustsprung hüpfte in die Stube, und Florentine folgte ihm. Madam Percy sah sie an, stieß einen schwachen Schrei aus, und fiel bewußtlos auf das Sopha zurück.

Die Nachricht von Florentinens Rückkehr verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Hause. Charlotte lief von oben herbei, Sara aus dem Bühnert Hof, Männer und Frauen, stürzten von allen Seiten herzu, bis auf den alten Thomas, den Niemand hatte eintreten sehen und der in einem Winkel stand und sich die Augen trocknete.

Die Ohnmacht der Madam Percy dauerte nicht lange. Sie kam wieder zu sich, öffnete die Augen, Marie und Florentine knieten vor ihr, und Herr Percy hielt sie in seinen Armen.

— Bin ich im Himmel? sagte sie, oder ist es ein Traum? O spricht! bist du es, mein geliebtes Kind, bist du es, Florentine?

— Ja, Mama, es ist Florentine, es ist deine wirkliche kleine Tochter. Ach! umarme

mich doch! lieb' mich doch noch, meine liebe, liebe Mama!

Aber wie könnt' ich es unternehmen, zu schildern, was nun folgte! die innige und lebhafteste Dankbarkeit der Eltern, die zärtliche, lachende Freude der glücklichen Kinder.

Die unverhoffte Ankunft Florentinens wurde bald im ganzen Dorfe bekannt; man läutete die Glocken; in jedem Hause gab es ein Freudenfest; fröhliche Lieder, von Jung und Alt gesungen, erheiterten den Abend, und auf dem Berge bei Malvern zündete man Freudenfeuer an. — Den folgenden Morgen war das kleine Bett Florentinens über und über mit Rosen besäet; Anna Rowley hatte Thränen und Blumen mitgebracht.

Und jetzt, meine lieben jungen Leser, wenn ihr betrübt seid, Florentine zu verlassen, so bin ich es nicht weniger. Wir haben uns nie ohne Bedauern getrennt, und der Name Florentine ist mir sehr theuer.

Vielleicht möchte einer von euch noch mehr

von der Zigeunerin erfahren? dann empfiehlt ich ihm, wenn ihn je der Zufall nach Mglvern führt bei dem großen Hause am Eingang des Dorfes anzuhalten; dort wird ihm ein schöner blühender Garten in die Augen fallen, der Stolz des guten, kleinen Ralph, und eine Hütte, wo er Florentinens Lob aus einem erkenntlichen Herzen vernehmen wird, welches heut, Dank seiner Reue, wahrhaft rechtschaffen und fromm ist.

Druck von Marquardt & Steinthal in Berlin.